

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter
Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern von
mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von
Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Insertate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 13/14.

18. September 1916.

15. Jahrgang.

Studien über Schleiermacher:

- Wendland, Die religiöse Entwicklung Schleiermachers
Dunkmann, Die Nachwirkungen der theologischen Prinzipienlehre Schleiermachers
Dunkmann, Die theologische Prinzipienlehre Schleiermachers nach der kurzen Darstellung und ihre Begründung durch die Ethik (Essef).
Bertner, Die ägyptischen Tötentafeln als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit (Heyes).
Eitrem, Opferitus und Voropfer der Griechen und Römer (Dölger).
Focke, Die Entstehung der Weisheit Salomos (Feldmann).
Kirmis, Beiträge zur Frage nach dem Datum der Geburt, des Todes und des Abendmahls Jesu (Plättich).

- Wrzöl, Die Echtheit des zweiten Thessalonicherbriefes (v. Belser).
Reitzstein, Historia Monachorum und Historia Lausiaca (Stiglmayr).
Allvisatos, Die kirchliche Gesetzgebung des Kaisers Justinian I (Knecht).
Vivell, Vom Musiktraktate Gregors des Großen (Eisenhart).
Schwark, Bischof Rother von Verona als Theologe (Anders).
Stimming, Die Entstehung des weltlichen Territoriums des Erzbistums Mainz (Löffler).
Riesch, Frauengeist der Vergangenheit (S. Schmitt).
Jann, Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan (Seppelt).
Chatterton-Hill, Irland und seine Bedeutung für Europa (Baumgarten).

- Jung, Karl Vogts Weltanschauung (Sawicki).
Cathrein, Die katholische Weltanschauung in ihren Grundlinien. 3. und 4. Aufl. (Michelißsch).
Göppert, Schönheit der katholischen Weltanschauung (Michelißsch).
Lingens, Die innere Schönheit des Christentums. 3. und 4. Aufl. (Michelißsch).
Pell, Der Opfercharakter des Erlösungswerkes (Struckmann).
Dursch, Pädagogik oder Wissenschaft der christlichen Erziehung. Bearbeitet von Kahl (Göttler).
Röösval, Utställningen af äldre kyrklig Konst i Bernsänd 1912 (Kleinschmidt).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Studien über Schleiermacher:

1. **Wendland, Johannes, Die religiöse Entwicklung Schleiermachers.** Tübingen, Mohr, 1915 (VIII, 243 S. gr. 8^o). M. 5.
2. **Dunkmann, K., Die Nachwirkungen der theologischen Prinzipienlehre Schleiermachers.** [Beiträge zur Förderung christl. Theol. 19. Jahrg. 2. Heft]. Gütersloh, Bertelsmann, 1915 (200 S. gr. 8^o). M. 4.
3. **Dunkmann, K., Die theologische Prinzipienlehre Schleiermachers nach der kurzen Darstellung und ihre Begründung durch die Ethik.** [Dass. 20. Jahrg. 2. Heft]. Ebd. 1916 (154 S. 8^o). M. 3,60.

Welche Bedeutung Schleiermacher für die Entwicklung der protestantischen Theologie hat, erhellt aus der großen Zahl der Schriften, welche ihm und den Nachwirkungen seiner Theologie in den letzten Jahrzehnten gewidmet wurden. Sie sind teils historischer Art und der persönlichen geistigen Entwicklung Schleiermachers zugewandt, teils prinzipieller Art und beschäftigen sich mit den Grundgedanken seiner Theologie oder mit seiner wissenschaftlichen Methode. Zur ersten Gruppe gehört die Schrift Wendlands, zur zweiten die Schriften Dunkmanns.

1. W. schildert zunächst die Jugendentwicklung Schleiermachers, die Einflüsse des Elternhauses, das gärende Gefühlsleben, die weiche, gefühlsmäßige, mehr weibliche Art seiner Frömmigkeit und seinen Durchgang durch die Brüdergemeinde. Die Einflüsse, welche nach dieser Richtung hin Schl. mächtig beeinflussen und sein ganzes Leben hindurch wirksam waren, hat W. treffend zusammengestellt. Dabei kommen auch die eigentümlich berührenden Bilder aus dem Sexualleben zur Sprache, in die Schl. bisweilen seine religiösen Empfindungen kleidete. W. erklärt sie aus der Eigenart des religiösen Gefühls, dessen Objekt „das Universum“ ist, und lehnt mit Recht die Anwendung der Freudschen Theorie, die das höhere geistige und damit das religiöse Leben aus verdrängten Sexualempfindungen erklären will, eine Analyse, deren Opfer Zinzen-

dorf bereits geworden ist, ab. Als eine andere, dem zur Schwärmerei neigenden Gefühlsleben entgegenwirkende Macht erscheint im Wesen Schl.s der klare Verstand, die Anlage für Kritik und philosophische Spekulation. Aber beide Mächte stehen Rücken gegen Rücken voneinander abgewandt, sind nie zu einer harmonischen Einheit verbunden worden, sie sind, wie Schl. selbst schreibt, zwei Pole, die immer voneinander abgekehrt bleiben.

Als bleibende Nachwirkungen des Durchganges durch die Brüdergemeinde zählt W. auf: a) ein gesteigertes Gefühlsleben. Nur ist an die Stelle der gefühlsmäßigen Jesusliebe des Herrn-huters das Universum Spinozas getreten, in dem Gott und Welt zusammenfließen; b) den freudigen Charakter seiner Religion, der aus der Seligkeit des „bekehrten“ Christen hergeleitet ist. Aber die Freude ist später Freude am göttlich gearteten Universum, und dabei darf nicht vergessen werden, daß die Sünde im pantheistischen System keine Stelle mehr hat. Es ist deshalb nicht auffällig, daß Schl. in seinen späteren Predigten nicht von der Buße predigt (S. 91) und noch 1830 darüber predigt, daß „wir nichts vom Zorn Gottes zu lernen haben“, weil die Vorstellung vom Zorn Gottes nur in das A. T. gehöre (S. 79). Das hatte übrigens auch Marcion schon gepredigt; c) ein Verständnis für den in der Brüdergemeinde gepflegten Kultus, ein bleibender Eindruck, den die Feier der Passionszeit und die Abendmahlsfeier in ihm hinterlassen haben. Aber auch hier handelt es sich nur um ein Gefühlsmoment. Der gedankliche Inhalt der Passion und des Abendmahls ist ein wesentlich anderer geworden; d) das Ideal der Freiheit der Kirche vom Staat.

Der Bruch mit der Brüdergemeinde führt zur religiösen Skepsis und zur Beschäftigung mit der Philosophie, seit 1792 zur Beschäftigung mit Spinoza, dessen Einfluß bekannt ist. Das Ergebnis seiner Studien über das Christentum ist die Vorstellung, die christliche Religion sei ursprünglich lediglich eine Sammlung von Sittenlehren gewesen, erst durch das Heidenchristentum sei die Philosophie eingedrungen und habe die durchaus schädliche Dogmatik erzeugt. Wie oft hat sich diese Erfindung wiederholt, nur setzte man später an die Stelle der Sammlung von Sittenlehren lieber den „Enthusiasmus“.

Als Nachwirkung dieser skeptischen Zeit betont W. die stetige Überzeugung Schl.s, daß ein Beweis für das Dasein Gottes

unmöglich sei; aber auch den Umweg über die praktische Vernunft bei Kant lehnte er als nicht zum Ziele führend ab. Damit ist die erste Kraft im Menschengeste bei der Begründung der Religion ausgeschaltet. Hier herrscht Finsternis. Bezeichnend ist es übrigens, daß Schl. den Schluß von der Welt auf das Dasein Gottes auch deshalb ablehnt, weil alsdann die Religion ein Wissen wäre. Als er später den Weg zur Religion wiedergefunden hat, sucht er sie auf das „unmittelbare Selbstbewußtsein“ zu gründen, eine Konstruktion, die einem „luftigen Pavillon“ zu vergleichen ist, in dem die Religion für sich wohnen soll. Die Kluft zwischen Religion und Verstandeserkenntnis, zwischen Theologie und Philosophie bleibt bestehen. „Schleiermacher sucht die Harmonie bis zu seinem Sterbebette, ohne sie zu finden.“ W. betont, daß hierin auch die Erklärung dafür liegt, daß zwischen der philosophischen Theologie, welche die Einleitung zu seiner Glaubenslehre bildet, und dem zweiten Teil der Glaubenslehre keine Einheit besteht. In der Ethik sucht Schl. die Kluft zwischen theoretischer und praktischer Vernunft bei Kant zu überbrücken, aber nur so, daß er Natur und Geist als zwei Stufen der Entwicklung des Universums ansah.

Nach Überwindung der religiösen Skepsis ist der frühere Herrnhuter ein Rationalist; er predigt die Religion der Aufklärung. Christus ist nur ein Lehrer der Tugend und ein Vorbild und seine Religion nur eine Bestätigung dessen, was der Mensch als religiöses Kapital in sich selbst trägt.

Hieraus erklärt sich seine Stellung zur Hl. Schrift. Der biblische Text dient lediglich als Vorspruch, ja, die Gedanken der Schrift werden in ihr Gegenteil umgebogen. Die biblischen Bücher sind nach seiner Auffassung mehr ein Hindernis der Vollendung des Christentums und er meint, man solle die Krisen in der Theologie durch den Versuch überwinden, „das Christentum, wie es anfangs ohne Urkunden bestanden hat, auch wieder von ihnen unabhängig zu machen und über sie zu erheben.“ W. sucht diese Stellungnahme durch den seltsamen Satz zu erklären: „das Durchdrungensein vom Geiste der Bibel führt ihn (Schleiermacher) häufig genug zur Umdeutung biblischer Worte und Gedanken.“

Bevor W. die weitere Entwicklung Schleiermachers verfolgt, gibt er ein Gesamtbild der Weltanschauung desselben (S. 101—120). Obwohl die Einflüsse von Spinoza, Kant, Fichte, Schelling usw. anerkannt werden, findet W. die Hauptquelle derselben im eigenen Charakter Schls. und bedauert, daß sie niemals in philosophischer Form zur gereiften Darstellung gelangt ist. Man mag das bedauern, nichtsdestoweniger ist, glaube ich, jeder Versuch vergebens, für den Theismus Schls. eine kleine Ritze offen zu lassen. Uns interessiert an dieser Stelle nur, wie „der Gottesbegriff als Abschluß des Erkennens“ erreicht wird, wenn theoretische und praktische Vernunft versagen. Dieses Kunststück kann man nur fertig bringen, wenn „Gott“ durch ein Gefühl ergriffen werden soll, das tiefer reicht als Wissen und Wollen und das Unendliche im Endlichen empfindet. So versteht man den Satz: „Die Idee der Gottheit könne nicht regulativ sein . . . wenn sie nicht konstitutiv wäre, nämlich unser eigenes Sein konstituierend.“ Alles Endliche ist ein Ausschnitt des „sich zersplitternden“ Unendlichen, und „die Persönlichkeit gehört nur zur Erscheinung.“ Wenn die Idee der Gottheit bei Schl. als „notwendige Vernunftidee“ erscheint, aber im anderen Sinne als bei Kant, so wird dieser Gedanke verständlich, wenn man ihn in die Sprache Spinozas zurückübersetzt. Schl. hat Kant kritisiert, bei Spinoza ist er haften geblieben, und wenn er das Übersinnliche als produzierende, im Weltprozeß in immer höheren Gestaltungen sich auswirkende Kraft faßte, so gerät er auf die Bahn der Schellingschen Naturphilosophie. Auch das Sittliche ist ihm ein Naturprozeß höherer Ordnung, die sittlichen Gemeinschaften sind Natur gewordene Vernunft.

Die „eigenartige Frömmigkeit“, die hier erwächst, nennt W. moderne Mystik. Schl. hat sie selbst so genannt. Das Hineintauchen in das Weltleben ist die Voraussetzung „dieser spezifisch modernen Mystik, die in Hegel, Hartmann, Arthur Drews, Kalthoff, Emerson, Trine, Prellwitz, Jatho u. a. zu neuem Leben erwacht ist. . . . Kein Ausdruck ist deutlich genug, um die Mysterien dieses Einswerdens mit Gott zu schildern.“ Indes, das sagt, so undeutlich es ist, genug. Man braucht sich nicht zu wundern, daß in dieser Mystik bei Schl. Religion und Geschlechtsliebe in besonders enge Verbindung treten. Diese „Mystik“, die in allem Weltleben ringsumher das göttliche Sein fühlen, sich selbst als eine Offenbarung Gottes, als ein Individuelles, in dem ein unpersönliches Überindividuelles zur Erscheinung gelangt, empfinden will, kann sich Religion nur mit demselben Recht nennen, mit dem sie auch die Welt Gott nennt. Mit der Selbständigkeit des Gottesbegriffes versinkt auch die Selbständigkeit der Religion, und mit ihr die Selbständigkeit der Theologie. Es war konsequent, wenn Schl. aus der Gliederung der Wissenschaften die Theologie ausschloß, „da sie nur eine Zusammenfassung der anderen Wissenschaften zu einem praktischen Zweck“ sei. Das Ziel seiner Sehnsucht war die Vereinigung mit Gott in einem „überpersönlichen Sein“. W. meint, darin lag nicht für ihn eine Negation aller Ewigkeitshoffnungen. Man sage uns doch, worin sie bestanden. Oder ist auch hier kein Ausdruck deutlich genug?

In den folgenden Kapiteln (S. 121—145) schildert W. die große Tätigkeit, die Schl. während der Zeit der Demütigung Preußens und der Freiheitskriege als Prediger des ethischen Idealismus entfaltete und die machtvolle Wirkung, die seine Predigten auf die sittliche Wiedergeburt des Volkslebens ausübten. Er hat in hervorragender Weise dazu mitgewirkt, der nationalen Erhebung die ethische Kraft einzuflößen.

Sind die Predigten bis zum Jahre 1806 vom allgemein religiösen Standpunkte aus gehalten, so zeigt sich in den folgenden Jahren ein Umschwung, insofern in steigendem Maße der Schwerpunkt auf ein spezifisch christliches Moment, auf die Idee der Erlösung fällt. Dieser Entwicklung ist der letzte Teil der Schrift W.s gewidmet. Den Hauptgrund für sie findet er in der „organischen Entwicklung“ Schleiermachers selbst, wenn auch andere Einflüsse (der Romantik, der Jugenderinnerungen, der Freunde und Freundinnen) mitsprechen. Die pantheistische Weltanschauung aber bleibt bestehen, und damit das Verhängnis, das die Christologie belastet.

Diese Christologie ist von den widerspruchsvollen Gedanken durchdrungen, daß Christus einerseits ein Mensch in vollem Sinne des Wortes ist, ein Evolutionsprodukt der Gattung Mensch, das aus ihr mit Notwendigkeit hervorgeht, und andererseits doch ein einzigartiges, die Gattung überragendes Produkt. Im Begriff des Menschen soll es liegen, daß Jesus als vollendete Erscheinung des Menschen, als der Mensch an sich, mit Notwendigkeit geschichtlich hervortreten muß. Eine so sonderbare Entwicklung des Begriffes Mensch wird keine Immanenzphilosophie jemals annehmbar machen, mag sie noch so sehr in Worten kramen. Der Konstruktion dieses „Gottmenschen“ liegt der „philosophische Tiefsinn“ zugrunde, wonach göttliche und menschliche Natur, göttlicher Geist und menschliche Vernunft eins sind, und doch soll das Göttliche nur — wenigstens bis jetzt nur — in einem Individuum zur vollständigen Erscheinung gelangt sein und zwar durch einen „göttlichen Schöpfungsakt“, der doch nichts anderes ist als die Tat der Gattung selbst. Ein Supernaturalismus, der doch Naturalismus sein will. Zugrunde liegt die Begriffsspekulation der sog. spekulativen Theologie; nur der Grund unseres Glaubens soll nicht in dieser, sondern in der Erfahrung der erlösenden Wirkungen liegen, die von der Person Jesu ausgehen, und auf diesem Wege soll die Harmonie zwischen Spekulation und Empirie vollzogen und zugleich die Theologie als positive Glaubenslehre von aller Philosophie gänzlich befreit werden.

Die Erlösung besteht in der von Christus ausgehenden Kräftigung des Gottesbewußtseins. Wie aber soll dies geschehen, da das Gottesbewußtsein bei Jesus ein anderes war als es nach der Auffassung Schleiermachers sein soll? Wenn

es leere Mythologie ist, Gott ohne Welt zu denken, dann war das Gottesbewußtsein Jesu unrein und falsch. Das Urbild der Gattung hat also die „Höhe“ der pantheistischen Mystik, in der Schl. sich hin und herwiegt, nicht erstiegen; „der Mensch an sich“ leidet also selbst in seinem Gottesbewußtsein an einem empfindlichen Mangel, und die Idee hat auch in ihm ihre Fülle nicht ausgegossen, sondern wartete auf andere Gefäße. Durch die von Jesus ausgehende Kräftigung des Gottesbewußtseins soll die Sünde, oder besser gesagt das Böse überwunden werden. Dieses aber ist nach Schl. nichts anderes als der Gegensatz von Natur und Geist, der als hemmende Schranke für die Entfaltung des Gottesbewußtseins in der Gattung Mensch sich geltend macht. Nur bei Jesus, dem „sündenlosen“ Individuum in der Gattung, fehlte dieser Zwiespalt. Urheber der Sünde ist aber die pantheistische Gottheit selbst, wie Schl. mit allen Pantheisten sagen mußte und sagte. Durch den Zusatz „aber nur in bezug auf die Erlösung“ wird die Position noch verschlechtert. Doch auch von einem Urheber kann nicht mehr die Rede sein. Das Böse ist nur ein notwendiges Moment eines nach notwendigen, in der ursprünglichen Anlage schon liegenden Gesetzen sich vollziehenden Weltprozesses, der — hier drängt sich die Schellingsche Philosophie vor — in der steigenden Organisation der Natur durch den Geist verläuft. Was bedeuten da noch die Begriffe Sünde und Gnade, und welche Gemeinsamkeit besteht noch zwischen dieser Erlösungslehre und dem Christentum? Und welche Stellung nimmt der Erlöser selbst in dieser Erlösungslehre Schl.s ein? Er wirkt nur durch den Eindruck seiner Person kräftigend auf das Gottesbewußtsein, d. h. er ist und bleibt nur Vorbild und wirkt nur als solches, als Gefühlserreger. Der rationalistische Standpunkt, den Schl. in der Aufklärungszeit einnahm, ist nicht wesentlich verlassen. Zudem ist das Wirken Jesu, als einer rein menschlichen, längst verschwundenen historischen Persönlichkeit, lediglich vermittelt durch das Gottesbewußtsein der christlichen Gemeinde. Wer bietet nun die Garantie, daß das Gottesbewußtsein der Gemeinde mit demjenigen Jesu übereinstimmt, zumal tatsächlich das Gottesbewußtsein Schl.s und derjenigen, an welchen sein Gottesbewußtsein aufgenährt ist, mit dem Gottesbewußtsein Jesu zweifellos nicht übereinstimmt?

Grell beleuchtet wird diese Erlösung durch ihr Ziel, das nichts anderes ist als „ein Ewiges mitten in der Zeit“. Für Schl. ist diese irdische Welt die wahre und einzige Offenbarung des göttlichen Seins. Die persönliche Unsterblichkeit der Seele hat er geleugnet. Die Persönlichkeit gehört nach ihm nur zur Erscheinung. Eine solche Religion ist Diesseitigkeitsreligion. Was er über ein höheres, unpersönliches Sein geschrieben hat, sind nur Worte. Im vorletzten Kap. behandelt W. seine Stellungnahme zum „diesseitigen und jenseitigen Leben“. Er legt dar, daß Schl. in unzweideutigen Worten die persönliche Unsterblichkeit leugnete. Im pantheistischen Gottesbegriff mußte ja die ganze christliche Eschatologie untergehen. Nur in der Glaubenslehre habe er eine „ewige Fortdauer der menschlichen Persönlichkeit behauptet“, ohne sie aber von seinem Gottesbegriff aus begründen zu können. Wir lesen hier folgende sonderbare Beweisführung: Jesus habe seine persönliche Fortdauer in den Worten über seine Wiederkunft vorausgesetzt. Wollte man nun annehmen, daß dieser Vorzug Jesus allein zukomme, so wäre ihm ein auszeichnender Zug eigen, und er würde nicht wahrhaft Mensch sein. Somit müsse man annehmen, daß der Erlöser der Vermittler der Unsterblichkeit ist. Wie aber soll der Erlöser Schl.s das vermögen? Und was hat sich Schl. gedacht unter dieser Unsterblichkeit bei einem „Gott“, der das nicht geben kann, was er selbst nicht besitzt. Und wenn dieser Jesus auch noch andere mit seiner Wiederkunft verbundene Dinge verkündet hat, so verfällt er dem Verdikt: sein Bewußtsein sei beschränkt gewesen. Daß aber die prinzipielle Auffassung von Gott und Welt auch die ganze Glaubenslehre durchzieht, daß das religiöse Abhängigkeitsgefühl nur so gedeutet werden kann, daß das Hineingebettetsein in einen universalen Naturzusammenhang mit der Abhängigkeit von Gott und ebenso die Allmacht Gottes mit dem Naturzusammenhang zusammenfällt, betont W. nochmals in einem der letzten Kapitel, wo er die Wandlungen und Verschiebungen in den Gedanken Schl.s unter der Überschrift: Religion, Spekulation und Glaubenslehre zusammenstellt.

Die Schrift W.s verdient Anerkennung und beste Empfehlung, weil sie unter namentlicher Berücksichtigung der in den Predigten vorliegenden Quellen über den

inneren Entwicklungsgang Schl.s sehr gut orientiert. Bei dem Bestreben, die Wurzeln der philosophisch-theologischen Theorien Schl.s im persönlichen Erleben aufzuzeigen, ist wohl der Einfluß der zeitgenössischen Philosophie zu kurz gekommen. Kritische Bemerkungen fehlen nicht. Daß die Kritik nicht tiefer greift und nicht konsequenter durchgeführt ist, das ist m. E. ein Mangel der Schrift. Die Schwierigkeiten, welche die Theorie Schl.s, wie sie in der Glaubenslehre als Werk des gereiften Mannes vor uns liegt, in bezug auf die Person Christi und das Wesen des Christentums bedrücken und erdrücken, sind Grundschwierigkeiten für die moderne kritische protestantische Theologie geblieben, wenn diese auch sich jener Spekulation, welche bei Schl. den Unterbau bildet, entledigt hat und rein historisch verfahren will. Das apriorische Prinzip, das vorschreibt, Christus nur als ein Produkt der Menschheit und das Christentum als ein Stück natürlicher Entwicklungsgeschichte zu betrachten, ist wesentlich dasselbe geblieben. Um diesen Punkt, um das Wesen Christi und der christlichen Religion und damit um das tatsächliche Ziel der Menschheit, bewegt sich der große Kampf. Was W. vom Standpunkt der modernen kritischen Theologie über „die Stellung Schl.s zu den Parteien im Christentum“ und über „Schl.s Bedeutung für die Gegenwart“ schreibt, ist von diesem Gesichtspunkte aus zu würdigen. Wenn er in der Einleitung besonders betont, daß Schl. eine neue Zeit heraufführen half, indem er einerseits ein lebendiges Gefühl für das spezifisch Christliche, andererseits aber auch die Überzeugung gehabt habe, daß es ein allgemein religiöses Gut gebe, das vom Christentum nicht aufgehoben sondern bestätigt wird, so ist das spezifisch Christliche, d. i. die Erlösung, bei Schl. lediglich als ein Hilfsmittel gefaßt, um die Hemmungen zu beseitigen, die sich der Herrschaft des allgemein religiösen Abhängigkeitsgefühls entgegensetzen — ein *ad facilius operandum*. Was aber den andern Punkt angeht, so brauchte die Welt nicht auf Schleiermacher zu warten, um zu dieser Erkenntnis zu gelangen. Daß die *anima humana naturaliter christiana* ist und die Strahlen des Logos auch im Heidentum leuchten, war längst vor Schl. ein Erbgut der Christenheit, das tiefer und besser begründet wurde, als es von ihm geschah. Wer aber erfahren will, wo diese urchristliche Auffassung in schärfster Form verdammt wurde, der lese die Reformatoren und die protestantischen Bekenntnisschriften.

2. Dunkmann will nicht den materiellen Inhalt der Lehren Schleiermachers behandeln, sondern die leitenden Prinzipien und die formale Methode, die Schl. in der »Kurzen Darstellung des theolog. Studiums« und in der »Glaubenslehre« aufstellte, und die Wirkungen, welche sie auf die protestantische Theologie ausgeübt haben. Zunächst wird die Lage der protestantischen Theologie in den ersten Dezennien des 19. Jahrh. beschrieben; sie ist beherrscht von der Alternative: Rationalismus oder Supernaturalismus. Beide Ausdrücke sind in dem Sinne zu nehmen, wie er sich geschichtlich seit der Reformation mit ihrem extremen Supernaturalismus und der Reaktion gegen diesen ausgebildet hat.

Dann werden der Reihe nach die Besprechungen, Referate und Bücher vorgeführt und beurteilt, welche zur Glaubenslehre Schl.s, sei es in abwehrender sei es in zustimmender Art, Stellung nahmen (die Kritik vom katholischen Standpunkt, vom supranaturalistischen Standpunkt,

von der vermittelnden Richtung, vom rationalistischen Standpunkt, von der spekulativen Theologie, von der Friesschen Schule, und die zustimmenden Urteile).

Allen ohne Ausnahme hält D. vor, daß sie die Eigenart der Prinzipienlehre Schl.s nicht erkannt, oft nicht einmal reproduziert haben. Die Kritik gehe zu sehr auf die Materialpunkte ein, ohne die neue Methode, welche den Gegensatz von Rationalismus und Supranaturalismus überwinden, die Theologie von aller Philosophie gänzlich lösen und doch ihren Charakter als Wissenschaft unter allen Umständen aufrecht halten wolle, zu würdigen; wenn sie aber letzteres versucht habe, habe sie dieselbe nicht verstanden. Auch die Bewunderer Schl.s hätten zwar gefühlt, daß eine originale Leistung vorliege, ohne aber die Methode näher zu durchforschen und fruchtbar zu machen. Das Staunen wächst, wenn wir weiter vernehmen, daß auch Schl. selbst in der in den beiden Sendschreiben an Lücke vorliegenden Verteidigung zwar immer von „unbegreiflichen Mißverständnissen“ spricht, ohne aber diese Mißverständnisse durch den Nachweis des inneren Zusammenhanges seiner Prinzipien zu beseitigen. Die „philosophische Theologie“ der Einleitung und die „positive Theologie“ der eigentlichen Glaubenslehre, welche die jeweilige Kirchenlehre nur darstellen, oder auch, wie es wiederum heißt, die „frommen Gemütszustände“ beschreiben will, stehen nämlich nebeneinander. In der Einleitung will Schl. von allgemeinen Prinzipien aus die „Idee des Christentums“ feststellen. Strauß hat treffend betont, daß die Hauptsätze dieses Teiles erst verständlich werden, wenn man sie in die Formeln Spinozas zurückübersetzt, aus der sie ursprünglich geflossen sind. Ja auch jener Begriff, der der Erlösung, und damit der Christologie zur Stütze dient, ist spinozistisch. Das Böse ist wie bei Spinoza nur ein Mangel der Vernunftkraft gegenüber der Sinnlichkeit. So entsteht in der Glaubenslehre jene Erlösungstheorie und Christologie, die wir vorher gekennzeichnet haben. Sie soll aus der „Erfahrung“ abgeleitet werden, indes der Idee des Christentums, welche die spekulative Konstruktion aufstellte, unterstellt sein. Mit dieser zusammengehalten, soll sie sich als der spekulativen Konstruktion kongruent erweisen. Das Geheimnis dieser Prinzipienlehre scheint mir in der Theorie zu bestehen, daß Empirie und Spekulation sich decken müssen, trotzdem daß das Eigentümliche des Christentums ganz auf sich selbst steht und ein aus spekulativen Prinzipien Unableitbares ist. Auf die anderen Gegensätze, die in ihr liegen, und die, wie die nachfolgende Geschichte der protestantischen Theologie beweist, immer wieder auseinanderstreben, soll hier nicht eingegangen werden.

Der Eindruck, den die Kritik an seiner Glaubenslehre auf Schl. selbst ausübte, bestand nach D. darin, daß er von dem eigentlichen Ziel seines wissenschaftlichen Programms abgedrängt wurde. Die 2. Auflage der Glaubenslehre zeige dies. „Die originale wissenschaftliche Position ist verschleiert. Die Einleitung bleibt ein Buch mit sieben Siegeln und der wissenschaftliche Charakter der Glaubenslehre selbst bleibt undurchsichtig.“ D. begleitet diese Feststellung mit dem Ausruf: „Wie ganz anders hätte die Kritik beantwortet werden können, als sie tatsächlich beantwortet wurde! Wie hätte Schleiermacher die Eigenart seiner Methode und seines wissenschaftlichen Ideals hervorheben können, die nicht empirisch ist, die zwischen Empirismus und Spekulation hindurchgeht! Wie hätte er von hier aus die unhaltbare Alternative zwischen Rationalismus und Supranaturalismus beleuchten können!“ Aber, warum tat er es denn nicht? Die Antwort D.s: „die Offensive war nicht die Stärke dieses Geistes“ erklärt doch sachlich nichts, abgesehen davon, daß Schl. sich in der Defensive befand.

Im 2. Abschnitt behandelt D. die positiven Einflüsse der Glaubenslehre bei den Schülern Schleiermachers (Twisten, E. D. Nitzsch, R. Rothe, Alexander Schweitzer und Joh. von Hofmann). Wir können auf die eingehenden Darlegungen, die gegen gangbare Auffassungen in bezug auf das Verhältnis von A. Schweitzer und von Hofmann zu Schl. wirkungsvoll ankämpfen, nur verweisen. Auch bei diesen unmittelbaren Schülern findet D., daß sie die Prinzipienlehre Schl.s nicht vollständig erfaßt haben und vollends ein Fortschritt über ihn hinaus nicht anzuerkennen sei.

Ein besonderer Abschnitt ist A. Ritschl gewidmet. Die Kritik, die Ritschl an Schl.s Theologie und an seiner Prinzipien-

lehre übte, war scharf. Nicht minder scharf ist die Kritik D.s an der Theologie Ritschls und die Zurückweisung der gegen die Methode Schl.s gerichteten Vorwürfe. Durch Ritschl sei die theologische Prinzipienlehre auf heillose Weise verwirrt, und die Entwicklung der Theologie seit Ritschl biete hinsichtlich der fundamentalen Grundlegung der dogmatischen Theologie „das Bild einer in der Geschichte nicht dagewesenen Ratlosigkeit.“ Aus dem Schoß dieser Theologie sei deshalb auch bei der ihr eigenen Erhabenheit über alle Prinzipienfragen keine Erneuerung des Interesses für die Methode Schl.s zu erwarten gewesen. Erst der Niedergang dieser Schule habe das Bedürfnis wachgerufen, wieder auf Schl. sich zu besinnen, um die Leere, die diese Theologie zurückgelassen, auszufüllen. Die jüngsten Erscheinungen auf dem Gebiete der modernen protestantischen Theologie glichen „einem letzten und verzweifelten Durchbruchversuch aus einer ausgehungerten Festung, nämlich der Theologie der reinen „Werturteile“, der als solcher notwendig scheitern muß.“ Nun charakterisiert aber Tröltzsch die prinzipielle Grundrichtung Schl.s als „dogmatischen Agnostizismus“ und schreibt in diesem Sinne: „Es kann von Schleiermachers Lehre kein Stein auf dem andern bleiben, aber sein Programm bleibt das große Programm aller wissenschaftlichen Theologie.“ D. lehnt allerdings diese Auffassung als unrichtig ab, und insofern mit Recht, als der Gegensatz Schl.s gegen den „Rationalismus“ und sein Bestreben, die Theologie von aller Philosophie gänzlich zu befreien, zunächst Gegensatz gegen die spekulative Philosophie und Theologie seiner Zeit bedeutet, was noch kein Bekenntnis zum Agnostizismus in sich schließt. Aber durch die Feststellung, die Methode Schl.s in der Glaubenslehre gehe rein auf die Darstellung des Eigentümlichen und Unableitbaren im Christentum, die vorgestellte „philosophische Theologie“ sei lediglich dazu da, „die Ortsbestimmung“ des Christentums vorzunehmen, die Darstellung des Eigentümlichen aber sei kein „Beweisen“ und doch im vollen Ernst ein möglicher wissenschaftlicher Beweis, ist nichts erreicht, zumal wenn diese Darstellung als Beschreibung des frommen Selbstbewußtseins sich ausbitt und zugleich Darstellung der jeweiligen „Kirchenlehre“ sein will.

D. stimmt am Schluß in die begeisterten Worte Wehrings ein: In Schl.s Enzyklopädie ringe sich der Gedanke ans Licht, der seit drei Jahrhunderten nach Luther in der deutschen Theologie gesucht aber nicht gefunden worden sei, und wenn Schl. diesen Gedanken folgerichtiger ausgestaltet hätte, so hätte er „der Theologie für immer den Ritterschlag erteilt und sie vor vielen Wechselfällen und Nöten bewahrt“. Wir wollen ruhig abwarten, was die „Schleiermacher-Renaissance“ zu stande bringt. Bis jetzt ist sie nicht einmal eing in der Reproduktion der Prinzipien ihres Meisters, geschweige denn, daß sie innern Zusammenhang in seine Methode gebracht hätte. Mit voller Gewißheit aber können wir sagen: „Die Wechselfälle und die Nöten“ werden bleiben.

3. In der zweiten Studie beschäftigt sich D. eingehend mit der »Kurzen Darstellung« Schleiermachers, in der er eine bisher übersehene originale wissenschaftliche Prinzipienlehre für die Theologie finden will. Im 1. Teil werden nach dem Inhalt dieser Schrift die Stellung, Aufgabe und Methode dargelegt, welche Schl. der praktischen, philosophischen und historischen Theologie zugewiesen hat. Nach Schl. ist der Trieb, im Interesse der Kirche und zum Wohl der Kirchenleitung praktisch tätig zu sein, die „Seele“ der Theologie. Nehme man diesen praktischen Zweck weg, so fallen alle durch diesen Zweck „organisierten Erkenntnisse“ anderen Disziplinen der Wissenschaft anheim. Für ihn ist also die Theologie im eigentlichen Sinne nur praktische Theologie, und im Fachwerk der Wissenschaften hat die Theologie keinen Platz, da sie nur Zusammenfassung anderer Wissenschaften zu dem praktischen Zweck der Kirchenleitung ist. Wie man in diesem Standpunkt eine originale Leistung und eine wissenschaft-

liche Prinzipienlehre für die Theologie finden will, ist schwer verständlich. Auch D. erkennt die zahlreichen „Unstimmigkeiten“ und „Unebenheiten“ an, aber auch bei ihm selbst vermisst ich prinzipielle Klarheit und Schärfe. Auch sind die Prinzipien, die Schl. für die Theologie aufstellte, nicht hinreichend in das Licht jener Prinzipien gestellt, welche die Weltanschauung Schl.s bedingen.

Im Anschluß hieran gibt D. einen Vergleich zwischen der 1. und 2. Auflage der genannten Schrift, auf den wir nicht einzugehen brauchen. Wenn D. die Erkenntnis Schl.s, daß religiöses Interesse und wissenschaftlicher Geist sich nicht ausschließen, als eine neue und originale Leistung feiert, so hat Schl. in diesem selbstverständlichen Satze wohl nicht eine solche Leistung gesehen; denn in der 2. Aufl. strich er einfach den betreffenden Satz der 1. Auflage.

Da nach Schl. die christliche Religion eine „Idee“ darstellt, so ist es die Aufgabe der „philosophischen Theologie“, diese Idee zu entwickeln. Deshalb sucht nach ihm die Theologie Anschluß an die Ethik, da diese die Aufgabe hat, zu zeigen, daß es Ideen gibt, die sich im Entwicklungsgang des Universums mit Notwendigkeit offenbaren. Im 2. Teil führt uns deshalb D. in ausgedehnter Untersuchung in die Ethik Schl.s ein, um alsdann zu zeigen, wie der Versuch Schl.s, die Theologie als Wissenschaft durch die Ethik zu begründen, ausgefallen ist.

Schon bei der Darlegung der Ethik ist D. zur Kritik und Ablehnung genötigt. Nach Schl. ist ja Ethik dasselbe wie Physik, nur umgekehrt; die Physik zeigt das „Ineinander von Natur und Vernunft unter der Potenz der Natur, die Ethik dasselbe unter der Potenz der Vernunft“, Sätze, die nur verständlich sind, wenn sie im Lichte der pantheistischen Gesamtanschauung gewürdigt werden, wonach das schaffende Universum im Stufengang des Werdens sich selbst immer mehr organisiert und immer höhere Schöpfungen notwendig hervorbringt. In einer solchen Ethik gibt es keine Normen, sondern nur Entwicklungsstufen. Die Ethik ist „Wissenschaft der Geschichte“ d. h. sie sucht die gesetzmäßigen Erscheinungen dieses Organisationsprozesses aufzuspüren. Was nun die Begründung der Theologie als Wissenschaft durch die Ethik anlangt, so schreibt D. selbst (S. 112) „Wir blicken in ein ganzes Nest von Ungereimtheiten und Unstimmigkeiten hinein. Eine deutliche Antwort auf die Frage nach dem Charakter der Gesamtheologie als Wissenschaft erhalten wir nicht, konnten sie nicht erhalten.“

Im 3. Teil erörtert D. die Kritik, welche Bender, Süskind und Wehring an der Kurzen Darstellung geübt haben, um dann seine eigene Meinung über das „bleibende Erbe“ derselben darzulegen!

Bonn.

G. Esser.

Poertner, Dr. B., Divisionspfarrer in Mühlhausen, Els., **Die ägyptischen Totenstelen als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit.** [Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. IV. Band, 5. Heft]. Mit 5 Tafeln. Paderborn, Schöningh, 1911 (VI, 96 S. gr. 8°). M. 3,40.

Der Verfasser beabsichtigt mit dieser Studie, an der Hand der Darstellungen und Texte von Stelen, die von ihm durchforscht sind, einem größeren Publikum einen Einblick in das soziale Leben und religiöse Empfinden der alten Ägypter zu geben. Die Abhandlung kann und will, weil sie nur einen Teil des vorhandenen Stelenmaterials berücksichtigt, auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Da die Grabsteine für die Erforschung der alt-ägyptischen Kultur und Religion sehr wichtige Quellen sind, so wäre es sehr zu wünschen, wenn ein tüchtiger Ägyptologe das gesamte uns jetzt zur Verfügung stehende Stelenmaterial durchforschte und in einer eingehenden Monographie die Ergebnisse seiner Untersuchung mitteilte.

Die vorliegende Abhandlung zerfällt in drei Teile. Der erste äußert sich über Material, Form, künstlerischen Wert, Zweck und allgemeine Bedeutung der Stelen. Der zweite beschäftigt sich mit den Stelen, insofern sie Licht

werfen auf das Privatleben (Mann und Frau. Stellung und Würde der Mutter. Ehe. Eltern und Kinder. Namen. Volkstypus. Tracht. Hausgeräte. Speisen und Getränke. Häusliche Beschäftigungen. Handwerk) und das öffentliche Leben (Die Organisation des Staates. Der Pharao. Stände, Adel. Beamte. Schreiber. Heerwesen. Priester. Ärzte). Der dritte, der die Stelen als Zeugen des religiösen Lebens betrachtet, gliedert sich in die drei Kapitel: Grab- und Totenkult, Jenseitsvorstellungen und Götterwelt.

Das Buch ist außerordentlich lehrreich und kann namentlich dem Religionshistoriker und Bibelforscher zur Lektüre empfohlen werden. Den Alttestamentler werden u. a. die Ausführungen über das Wort „Schwester“ interessieren, das in ägyptischen Texten manchmal zur Bezeichnung der Gattin vorkommt, auch wenn es sich nicht um eine leibliche Schwester handelt. Dieselben versieht er mit folgender Fußnote: „Gerade die Vieldeutigkeit des Wortes ‚Schwester‘ mag auch dem Abraham, als er, durch Hungersnot gezwungen, von Kanaan nach Ägypten zog, den Gedanken eingegeben haben, sein Weib Sara als seine ‚Schwester‘ auszugeben (1 Mos. 12), um nicht als Gatte sein Leben einzusetzen, falls es dem Pharao gelüsten sollte, Sara in sein Frauenhaus aufzunehmen. Übrigens war Sara nach (1 Mos. 20) ja auch die Stiefschwester Abrahams.“

Das Verzeichnis der benutzten Literatur zeigt, daß der Verfasser manche Veröffentlichungen nicht berücksichtigt hat.

Godesberg.

H. J. Heyes.

Eitrem, S., **Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer.** [Videnskapsselskapets Skrifter. II. Hist.-Filos. Klasse 1914. No. 1]. Kristiania, In Kommission bei Jacob Dybwad, 1915 (493 S. Lex. 8°).

Um die Eigenart seines Buches zu kennzeichnen, hat Eitrem ein Wort Tertullians an die Spitze gestellt: *Quid omnino ad honorandos deos facitis, quod non etiam mortuis vestris conferatis? aedes proinde, aras proinde, idem habitus et insignia in statu* (Apol. 13). Diesem Geleitwort entsprechend legt sich E. die Aufgabe vor, die griechischen Opferzeremonien mit Hilfe der alten Totenopfer zu erklären. Die alten Totenopfer, ursprünglich als Gaben gedacht, wurden dann in der Furcht zu Gaben der Abwehr. In den Opfern der Himmlischen haben die Voropfer diese Bedeutung. Ja E. geht sogar soweit, daß er in der Reihenfolge des Opferrituals die Entwicklung der griechischen Religion wiedererkennen will: „Den Toten folgten die Heroen und die chthonischen Mächte, dann die Olympier“ (S. 3). Den Stoff zerlegt E. in acht große Gruppen: Der Rundgang; das Wasser; das Feuer; der Rauch; die Opfergerste; das Salz; das Haar; das Blut. Ein abschließendes Kapitel behandelt den Opferritus als religionsgeschichtliche Quelle.

Im einzelnen wird freilich noch viel zu verbessern sein. Das liegt schon daran, daß E. alle Riten unter dem Gesichtspunkte des Totenkultes betrachtet und darum vielfach einseitig werden muß. E. legt dem Eides-Rad chthonischen Charakter bei. „Alles, was mit der Eidesleistung etwas zu tun hat, ist überall mit den chthonischen Gottheiten und Riten aufs engste verknüpft“ (S. 60). Man vergleiche aber dagegen den Schwur beim Sonnengott, der alles sieht. Es ist doch ferner sehr bedeutsam, daß der Eidesgott *Dius Fidius* mit dem Himmels- und Lichtgott *Jupiter* gleichgesetzt wurde. — Ob man den Ring als Zauberkreis ansprechen darf, ist fraglich. — Auch der Kranz wird vom Totenkult aus entwickelt (S. 65). Siegeskranz und

Freudenkranz müssen dann entsprechend apotropäisch gedeutet werden, ja sogar das Diadem des Königs. Die antiken Schriftsteller gingen für die Entstehung des Kranzes von den Göttern aus — wie mir scheint, mit Recht. Man könnte hier an die Zackenkrone (*corona* = Kranz) erinnern, welche die Sonne darstellen soll, sowie an den Kultkranz der Irmysterien, von dem diese Symbolik ausdrücklich überliefert ist: „*caput decore corona cinxerat palmae candidae foliis in modum radiorum prosistentibus*“ (Apuleius *Metam.* XI, 24). Beim Lorberkranz ist es ähnlich, denn der Lorber ist dem Lichtgott Apollo heilig. — Von der hie und da vorkommenden Sitte, bei der Taufe die Ohren und die Nase mit Erde, die man mit Speichel anfeuchtet, zu berühren, vermutet E. „sicherlich auch antiken Ursprung“ (S. 97). Daß Mark. 7, 32 ff. die einfachste Grundlage ist, hätte E. aus meinem ihm sonst bekannten »Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual« S. 131 f. ersehen können. — Wie schwankend und unsicher die Religionsgeschichte bezüglich der Herleitung liturgischer Bräuche noch ist, dafür ist nunmehr ein klassisches Beispiel der Mischtrank von Milch und Honig. H. Usener ging von der Götterspeise aus und gelangte bis zum Totenopfer, Eitrem (S. 103 f.) geht von der Totenspende aus und gelangt zur Speise der Himmlischen. Zumeist wird eine ganze Zahl — vielfach unbekannter — Momente maßgebend gewesen sein. Wer immer eine geradlinige Entwicklung sucht und findet, wird dem tatsächlichen Verlauf oft am wenigsten gerecht. Weder Usener noch Eitrem haben den altchristlichen Taufbrauch des Trunkes von Milch und Honig restlos erklärt. — Was S. 340 ff. über das Salz bei der Taufe gesagt wird, ist ebenso mit Irrtümern durchsetzt, wie die Ausführungen der angezogenen Arbeit von Kroll, mit der ich mich »Exorzismus« S. VII u. 93 auseinandergesetzt habe.

Eitrem verfügt über eine ausgebreitete Kenntnis der Quellen und der einschlägigen kultur- und religionsgeschichtlichen Literatur. Nur jahrelange, unverdrossene Sammelarbeit konnte ein solches Buch ermöglichen, das an das Wissen eines Lexikons heranreicht. Die antiken Opferbräuche werden durch den Hinweis auf andere Kulte in besseres Licht gerückt. Aus den gegenwärtigen Naturvölkern wird manches Gegenbeispiel mit Glück herangezogen sowie eine Fülle aus dem deutschen und nordischen Volksglauben. Dabei fällt natürlich auch vieles ab zur Erklärung kirchlicher Bräuche, wie Flurgang, Mariä Lichtmeß usw. Für eine gleichartige und gleichgediegene Behandlung dieser verschiedenartigen Dinge reicht freilich die Kraft eines Einzelnen nicht aus. Darum muß die wissenschaftliche Kritik trotz vielfacher Gegensätzlichkeit ein beträchtliches Maß von Nachsicht walten lassen. Der Theologe findet hier eine Arbeit vor, die ob ihres reichen Stoffes und der anregenden Ausdeutung des antiken Opferrituals ein unentbehrliches Hilfsmittel bieten wird für jede kultur- und religionsgeschichtliche Behandlung der altchristlichen Liturgie.

Münster i. W.

F. J. Dölger.

Focke, Friedrich, Dr. phil., Die Entstehung der Weisheit Salomos. Ein Beitrag zur Geschichte des jüdischen Hellenismus. [Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. Neue Folge. 5. Heft]. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1913 (132 S. gr. 8^o). M. 4,80.

Nach einer Einleitung, die über die bisherige Kritik berichtet, behandelt der analytische Teil (S. 6—86) zunächst die Kapitel 13—15, „die mit Geschicklichkeit dem Zusammenhang als Digression eingefügt sind“, die Komposition von Kap. 11—19 und Kap. 10. In der *σύγκρισις* (vgl. S. 12) sind die Ereignisse auf ägyptischer Seite in der überlieferten chronologischen Reihenfolge angeführt. In den Kapiteln 11. 12. 16—19 findet sich nicht ein Rest der Haggada für das Passahfest, sondern eine vollständige, nach einheitlichem Gesichtspunkte durchge-

führte Darstellung; manche Auslegungen mögen allerdings den Betrachtungen der alten Exegeten entstammen und sich mit den uns erhaltenen Midraschim berühren. Kap. 10, das die vorhergehende abstrakte Darstellung der Weisheit geschichtlich ergänzt, geht ohne Änderung des Themas in die Darstellung von Kap. 11 über, wobei nur der Gesichtspunkt der Betrachtung ein anderer ist. Die Hervorhebung der Gegensätze in Kap. 10 und die folgende *σύγκρισις* ist von demselben Motiv beherrscht.

Besonders wertvoll ist in diesem Abschnitt der Nachweis des planmäßigen, durchdachten Aufbaues von Kap. 11—19.

Focke vertritt die These, daß die Kap. 1—5 einen anderen hebräischen Verfasser haben, als die original griechischen Kap. 6—19, daß aber der Verfasser des II. Teiles den I. aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt habe. Die Beweise für zwei Verfasser teilt Focke in solche, welche den Inhalt, und solche, welche die Form betreffen. In den ersteren beruft er sich auf das Fehlen der *σοφία* im I. Teil, auf die verschiedene Gottesvorstellung, auf die eschatologischen Vorstellungen und auf einen Gegensatz von Gerechten und Gottlosen, der nur der Gegensatz von Pharisäern und Sadduzäern sein könne. In den Beweisen, welche die Form betreffen, beruft sich Focke auf das Nichtauftreten Salomos im I. Teil, auf den durchgängig gebrauchten *parallelismus membrorum* in Kap. 1—5, auf das progressive Fallen im Gebrauch des Gottesnamens *κύριος* von Kap. 5 an, auf syntaktische Verbindung der Sätze, auf Partikelgebrauch, auf Relativsätze, auf die attributive Stellung zweier aufeinander bezüglicher Substantive, auf die sog. Spaltungen. Daß aber der Verfasser des II. Teiles den I. übersetzt habe, fordert nach Focke die Beobachtung des Sprachgebrauches. Er verweist auf die in beiden Teilen reich vorhandenen Fälle von zusammengesetzten und mit *a privativum* gebildeten Adjektiva, auf Lieblingsausdrücke, die in beiden Teilen vorkommen und auf eine Menge rhetorischer Figuren wie Assonanzen, Alliterationen usw., an denen beide Teile reich sind. Das Vorhandensein sachlicher und stilistischer Differenzen einerseits und sprachliche Gleichheit andererseits fordern die Annahme eines hebräischen Originals für Kap. 1—5. Dafür sprechen auch Übersetzungsfehler und zahlreiche Hebraismen. Der passendste Hintergrund für die Situation, die der I. Teil der Sap. darstellt, ist die Regierung des Alexander Jannäus (102—76) und zwar die Pharisäerverfolgung zwischen 88 und 86. Der II. Teil fällt in die Zeit einer heftigen Judenverfolgung unter Ptolemäus VIII Lathyrus um 88/87.

In einem allgemeinen Teil (S. 86—112) handelt der Verfasser über die griechische Philosophie im Buche der Weisheit, wobei er sich der Ansicht von Bertholet (vgl. S. 88 A. 2) anschließt; über jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie, wobei er den Satz aufstellt, daß von der Sap. zu Philo keine Verbindungslinien führen, die uns dazu berechtigen, eine in gradliniger Entwicklung verlaufende spezifisch jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie zu statuieren; über die Sap. und ihre Zeit und den Stil. Der Anhang: Paulus und die Sap. nimmt nur eine entfernte allgemeine Ähnlichkeit, nicht aber direkte Abhängigkeit des Paulus an. Ein Stellenverzeichnis beschließt das Buch.

Ich halte Fockes These von zwei Verfassern für unbewiesen. Die Kap. 1—5 enthalten mehr von der Weisheit, als was er

S. 22 zu sagen weiß. Meine Darstellung gibt er in der Hauptsache nicht wieder, daher die ungerechte Kritik, die ihm wenig ansteht. Die Gottesvorstellung der beiden Teile wird ohne durchschlagenden Grund als verschieden hingestellt. Es trifft nicht zu, daß im I. Teil mit keinem Wort der Allmacht Gottes gedacht wird (vgl. 1, 14; 5, 16 ff. insbesondere 5, 23). Das Kindesverhältnis wird nicht bloß 2, 16 sondern auch 2, 18 und 5, 5 betont. Die Jenseitshoffnung des I. Teiles fehlt auch im II. nicht (vgl. 15, 3; 17, 21). Auch im I. Teil geht es den Bösen auf Erden nicht immer gut (vgl. 3, 10 ff.; 3, 17). Von einer Passivität im Wesen Gottes ist nichts bemerkbar (1, 2 ff.). Bei Beurteilung der Gottesvorstellung ist nicht zu vergessen, daß es sich im I. Teil um die böse Gegenwart, im II. um die glänzende Vergangenheit handelt. Was die eschatologischen Vorstellungen angeht, so liegt im II. Teil nicht „eine rein spirituellistische Anthropologie“ vor. Denn 8, 19 f. spricht nicht die Präexistenz der Seele aus (vgl. Porter, Weber), und die Auferstehung des Leibes, wenigstens die Möglichkeit derselben, ist in 16, 13, 14 durch den antithetischen Parallelismus ausgesprochen (Theol. u. Glaube 1910 S. 103).

Auch die ersten 5 Kapitel der Sap. sind alexandrinischen Ursprungs. Denn das Bild, das von den Freigeistern entworfen wird, paßt in wesentlichen Punkten von den Sadduzäern nicht. Diese können doch nicht als Gotteslästerer (1, 6 vgl. Grimm) und als Abtrünnige (3, 10) bezeichnet worden sein. Auch gibt es keine ausreichenden Belege für den unbeschränkten Sinnen-geuß und das ehebrecherische Treiben der Sadduzäer.

Zu den formellen Verschiedenheiten bemerke ich, daß auch in Kap. 1—5 König Salomon spricht. Freilich so deutlich als in Kap. 6 ff. tritt er nicht hervor, aber ein Zweifel darüber ist doch nicht möglich wegen der Anrede 1, 1 (vgl. 5, 23) und wegen der wiederholten Betonung der Weisheit. Bei Niederschrift der Kap. 1—5 kam dem Verfasser die Form der benutzten Weisheitsliteratur und der Psalmen zustatten; später mußte er mehr eigene Wege wandeln, so daß der *parallelismus* immer mehr verschwindet. Wer bei Focke S. 55 liest, kommt ohne Zweifel zu dem Urteil, daß sich aus dem Gebrauch der Gottesnamen ein Beweis für zwei Verfasser nicht ableiten läßt. Auch der Abschnitt, welcher aus der syntaktischen Verbindung der Sätze, dem Partikelgebrauch und den Relativsätzen den „strikten“ Beweis dafür liefern will, wirkt nicht überzeugend, da der graduelle Unterschied sich aus andern Gründen erklärt. Die attributive Stellung zweier Substantive ist auch nicht entscheidend, da sie in Kap. 14, 21—18, 7, wo die Wortstellung durch die parallele Gliederung nicht behindert ist, am meisten vorkommt. Zustimmung verdient nur die ausführliche Behandlung des Sprachgebrauches.

Die Annahme von Übersetzungsfehlern an drei Stellen kann meinen Beifall nicht finden. In 5, 7 ist kein Grund vorhanden, *ἐνεπλήσθημεν* zu entfernen; das Schulwörterbuch von Benseler gibt für das Passiv des Verbums die Bedeutung an: sich füllen, sich sättigen, müde werden *νίωσ* oder *τινι*; darum übersetzt Heinisch richtig: wir sind bis zur Erschöpfung gewandelt auf usw. Wie der II. Verf. durch Einschlebung von *φιλόανθρωπον* κτλ. (1, 6) „das Vorhandensein dieses Affektes“ (*ἐλεγχθήσεται*) begründen will, leuchtet nicht ein. Die Erklärung von Grimm reicht vollständig aus. Auch das „ursprüngliche“ *ἐλέγξει* ist nicht plausibel, da das Objekt nicht fehlen könnte. In 2, 6 möchte ich das *ὡς* vor *νέστημι* (Dat. der Zeit) nicht entbehren.

Die Bestimmung der Abfassungszeit geht von der Voraussetzung aus, daß Kap. 1—5 den Gegensatz zwischen Pharisäern und Sadduzäern enthalten, was nicht zutrifft.

Dem I. Verfasser ist Focke nicht hold: „Gegen diese Gewalttaten der Mächtigen schleudert nun unser Verfasser seine leidenschaftlichen Worte, voller Schmähungen und Verwünschungen. Sein unbändiger Haß gegen die „Gottlosen“ und ihre ganze Sippe entläßt sich in den schwersten sittlichen Vorwürfen und grimmigen Flüchen. Mit boshafter Schadenfreude usw.“ (S. 78). Stilistische Übung!

Bonn.

Franz Feldmann.

Kirmis, Friedrich, Beiträge zur Frage nach dem Datum der Geburt, des Todes und des Abendmahls Jesu. Breslau, Goerlich, 1915 (47 S. 80).

In diesen „Beiträgen“ sind nicht etwa bloß aus den einschlägigen Fragen welche zwanglos herausgegriffen; mehr

oder minder werden sie der Reihe nach alle berührt. Das bestimmt auch den Charakter der verhältnismäßig sehr knappen Arbeit: sie beschränkt sich zumeist auf ein prüfendes Überschauchen der bisherigen Lösungsversuche. Ihre wichtigsten „Ergebnisse“ sind: Jesus, geboren im Spätherbst oder Anfang Winter 5 vor unserer Ära, da der als Statthalter von Syrien bekannte Quirinius als kaiserlicher Kommissar den Zensus im Reiche des Herodes leitete, wurde 28 bald nach Neujahr getauft und, nachdem er auf Grund eines den Galiläern zustehenden Privilegs am 13. Nisan das Passahlamm gegessen, am 14. Nisan, 7. April, 30 gekreuzigt. Das 15. Regierungsjahr des Tiberius wird von seiner Mitregentschaft an gerechnet. Jesus lehrte zwei Jahre, wofür der Beweis aus dem Johannes-evangelium in Aussicht gestellt wird; das 5, 1 erwähnte Fest sei „ein minder wichtiges, nicht näher zu bezeichnendes Fest . . . zwischen Mai und etwa November des ersten Lehrjahres Jesu“ (S. 24).

Lk. 2, 2 *αὕτη ἡ ἀπογραφὴ πρώτη ἐγένετο ἡγεμονεύοντος τῆς Συρίας Κυρηνίου* wird man *ἡγεμονεύων* nie als Titel nehmen können; dagegen spricht nicht nur das Fehlen des Artikels, sondern namentlich die Voranstellung des Partizips. Wenn aus Lk. 2, 39 „klar“ hervorgehen soll, daß die Darstellung Jesu im Tempel nach der Anbetung der Magier stattfand und die Flucht nach Ägypten von Nazareth aus erfolgte (S. 17), wäre dies doch eingehender zu begründen gewesen; hätte K. untersucht, ob die lukanische Schreibweise einen solchen Schluß zuläßt, wäre er wohl kaum bei dieser Aufstellung geblieben. Zustimmung wird K. auch schwerlich finden, wenn er ohne weiteres die Salbung bei Joh. 12, 1 ff. von der bei Matth. 26, 6 ff. unterscheidet (S. 47); denn die Verschiedenheit des Berichtes begründet noch lange nicht eine Verschiedenheit des Vorfalles.

Was uns der klaren und im ganzen gut orientierenden Studie nicht recht froh werden läßt, ist, daß man sich nicht klar werden kann, wie weit die Literatur herangezogen ist; in dem sehr knappen Verzeichnis fehlen die wichtigsten Erscheinungen. Seitenlange Zitate, deren Ergebnisse samt und sonders angenommen werden, ließen sich leicht durch ein paar berichtende Sätze ersetzen.

Das wären Wünsche für die Fortsetzung der Arbeit, der man mit Spannung entgegensetzen mag, nachdem das Fest Joh. 5, 1 schon als Pfingsten oder Laubhütten des ersten Lehrganges angenommen wird und damit ein Zusammenhang zwischen dem 5. und 6. Kapitel sicher nicht mehr bestehen kann; jedenfalls ist dadurch der Nachweis zweijähriger Lehrtätigkeit sehr erschwert.

Ettal.

Joannes Maria Pfättisch O.S.B.

Wrzół, Josef, Dr., Religionslehrer in Freistadt, Die Echtheit des zweiten Thessalonicherbriefes. [Biblische Studien. XIX. Bd. 4. Heft]. Freiburg, Herder, 1916 (XII, 152 S. gr. 80). M. 5.

Der Verf. der Schrift hat seine Aufgabe in befriedigender Weise gelöst; er hat nach Widerlegung der zahlreichen Einreden mit guten Gründen die Echtheit von II Thess. verteidigt; vielleicht wird seine Beweisführung im kritischen Lager nicht durchweg als stichhaltig angesehen werden, um so mehr Beifall wird sie sicher bei allen konservativ gerichteten Forschern finden. Der 1. Teil mit dem Titel „Einleitende Fragen“ (S. 1—54) ist ziemlich ausführlich; aber die Darstellung der ganzen Geschichte des Echtheitsproblems war notwendig und es gebührt dem Verf. Dank dafür, daß er die Bekämpfung der Echtheit vom Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf die unmittelbare Gegenwart vor Augen führt. Zweckmäßig schließt er daran eine Besprechung der Eigenart der Gemeinde in Thessalonich und der Situation zunächst

im ersten, dann im zweiten Briefe an (S. 32—54). Im 2. Teil (S. 55—146) führt W. den Beweis für die Echtheit von II Thess. Dieser Teil gliedert sich in eine Widerlegung der inneren gegen die Echtheit vorgebrachten Argumente und in die Darlegung der positiven Gründe für die paulinische Abfassung. Großen Nachdruck legt W. mit Recht auf die äußeren Zeugnisse (136 ff.). Im ersten Abschnitt des 2. Teils ist das sorgfältige Eingehen auf die viel angezogenen Stellen 2, 2 u. 3, 17 (S. 55—73), aber auch die Ausführung über das literarische Verhältnis des zweiten zum ersten Thessalonicherbrief (73 ff.) aller Anerkennung wert; hier ist manche Dunkelheit gehoben und ein besseres Verständnis erzielt. Die Schrift sei gelegentlich empfohlen.

Tübingen.

Belser.

Reitzenstein, Richard, *Historia Monachorum und Historia Lausiaca*. Eine Studie zur Geschichte des Mönchtums und der frühchristlichen Begriffe Gnostiker und Pneumatiker. [Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. Neue Folge 7. Heft]. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1916 (VI, 266 S. gr. 8°).

Reitzenstein hat diese neuen Studien seinem Freunde und Kollegen, Theologieprofessor W. Bousset, zugeeignet, einem „für die gleichen Probleme interessierten und opferwilligen Berater und Helfer“, dessen Mitarbeit den Verfasser „ein altes Ideal, das Zusammenarbeiten von Theologen und Philologen, verwirklicht empfinden“ ließ (Vorrede). Wiederholt bringt R. den Gedanken von der Notwendigkeit einer solchen Forschungsgemeinschaft zum Ausdruck, insbesondere in den Schlußworten, welche der „philologischen Frage“ zunächst in bezug auf die beiden Termini und Begriffe *πνευματικός* und *γνωστικός* gewidmet sind. Es handelt sich um die Fragen: „Welche Anschauung von dem *πνεῦμα* liegt (den Paulinischen Stellen) zugrunde¹⁾ und woher stammt die Begriffsbildung? Wie hängen endlich die Begriffe *πνευματικός* und *γνωστικός* zusammen? Gelingt es nun den Philologen, einen weitverbreiteten hellenistischen Sprachgebrauch zu zeigen, der, in seiner Bezeugung vielleicht jünger, jene Fragen doch genügend beantwortet und es begreiflich macht, wie die Adressaten der Briefe (des Apostels) die Worte verstehen konnten und mußten, so dürfen wir erwarten, daß einmal dieser Sprachgebrauch und der neutestamentliche Gebrauch in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange nachgeprüft werden ... Nun ist die philologische Frage seit mehr als einem Jahrzehnt gestellt. Was soll da noch das Diskutieren über gleichgiltige Nebendinge oder gar die Vertröstung auf ein vielleicht einmal erscheinendes Wörterbuch, das ja doch das Material nicht voll erörtern könnte.“ Um eine derartige lexikalische Untersuchung, von der eine Fülle von Erscheinungen der ganzen älteren Kirchengeschichte und Dogmengeschichte in neues Licht gerückt würde, gegen sich herbeizuführen, hat R. diese Studien vorgelegt und wagt zum Schlusse die Behauptung: „An der Geschichte der beiden Wörter *γνωστικός* und *πνευματικός* hängt zum guten Teil das Verständnis für die Entwicklung des Christentums im Altertum“ (S. 240 f.). Ist hiermit der Höhepunkt vorliegender „Studie“ angedeutet, so besagt ihr Haupttitel

einen langgedehnten und in vielen Windungen verlaufenden Weg, der endlich zum interessantesten und wichtigsten Schlußabschnitt emporführt und einen für Philologen lockenden Fernblick gewährt.

Am Ausgangspunkte der Studie werden wir ziemlich lange festgehalten und über die literarischen Fragen belehrt, welche sich an Ursprung, Charakter, Abhängigkeitsverhältnis und Überlieferung der *Historia Monachorum* (in ihrer lateinischen und griechischen Fassung) und der *Historia Lausiaca* knüpfen (Kap. 1—3). R. stellt sich auf die Seite Preuschens, um gegen Butler die Priorität der lateinischen *Historia* Rufins und die Abhängigkeit des (unbekannten) Verfassers der griechischen Übersetzung von der lateinischen Fassung zu vertreten.

Der Beweis ist u. E. nicht überzeugend. Er leidet im vornherein an dem mifflischen Umstande, daß für den Griechen „Nebenquellen“ (S. 76) zugegeben werden müssen. Sie ermöglichen es, unbequeme Stellen, welche für die Priorität des griechischen Werkes zu zeugen scheinen, auf die Seite zu schieben. Auch für Rufinus läßt R. natürlich gelten, daß er griechische Vorlagen benützte und gut griechische Ausdrücke und Begriffe nicht immer adäquat lateinisch wiedergab — ein neuer Vorteil für den Bestreiter, weil die zugunsten des Griechen sprechende Originalfärbung anderweitig erklärt werden kann. Indessen erscheint auch die direkte Polemik, die R. auf der Grundlage einer Vergleichung von Tendenz und Anlage beiderseitiger Berichte unternimmt,¹⁾ keineswegs als eine sieghafte. Was Rufin da und dort an reicherer Ausführung und Begründung vor dem Griechen voraus hat, kann man im Hinblick auf die Übersetzertätigkeit des Rufin, die wir in seiner Kirchengeschichte am Texte des Eusebius zu kontrollieren vermögen, ohne besondere Bedenken auf seine eigene Rechnung setzen. Das u. E. griechische Original bietet entsprechend dem schrofferen und rücksichtsloseren Charakter des ägyptischen Mönchtums mancherlei, was dem Okzidental Rufinus und seinen lateinischen Lesern grotesk, gar zu unglaublich und zu wenig anmutend vorkommen mußte. Daher die glättende, schmiegamer gestaltende Hand Rufins, die auch sonst „eine ästhetische Kritik an der Form übte“ und „eine weitgehende Freiheit“ sich erlaubte.²⁾ Um wenigstens einen Punkt herauszugreifen, sei auf S. 13 f. verwiesen. „Hiernach (weil Paulus zum strengsten Fasten auf elf Tage angehalten wird) sollte klar sein, daß die griechische Fassung eine gedankenlose Überarbeitung des einfachen und schlichten Berichtes der lateinischen (die nur einen Prüfungstag kennt), darstellt. Gedankenlos, denn die übernatürliche Kraft, Hunger und Durst zu ertragen, ist in dieser Literatur immer ein *χάρισμα*, eine Begnadung, die nur dem Vollendeten zu teil wird.“ Aber kann es nicht die Absicht des griechischen Verfassers gewesen sein, seinen asketischen Helden (Paulus) bereits „vollendet“ zu zeigen, als er zu Antonius kam? Jedenfalls bleibt sich Rufin in der ganzen Charakterschilderung des Mannes konsequent, wie R. selbst später bemerkt (S. 16): „Paulus entwickelt sich gar nicht; er ist von Anfang ein Wunderwesen.“ Rufin bietet nach R. „eine moralische Novelle mit stark hervorgehobener (didaktischer) Tendenz und einer gewissen Feinheit der Ausführung ... Der griechische Bearbeiter hat daraus eine tendenzlose Wundergeschichte grobschlächtigster Art gemacht.“³⁾ Kann ich nicht mit gleichem Recht die Sache umkehren und sagen: Der Grieche

¹⁾ „Die Untersuchung ist, soweit ich sehe, bisher auf die Gegenüberstellung einzelner Worte und Wendungen beschränkt geblieben.“ Unbestritten lassen wir gelten, „daß ein solcher Vergleich (R.s) die unerläßliche Bedingung für jede Quellenanalyse ist.“ Aber es kommt eben auf die Art und Weise der Vergleichung an. Die von Butler verwendeten Kriterien sind im vorliegenden Fall die verlässigeren.

²⁾ Vgl. Bardenhewer, Gesch. der altkirchl. Literatur III, 552 in bezug auf die Übersetzungsmanier des Rufinus und deren Schwächen. — Es fehlt auch nicht an Stellen, wo das Griechische reicher und korrekteren Inhalt bietet als Rufin. Aber da kommen „Nebenquellen“ und „Griechische Urschrift“ R. zu-statten!

³⁾ Dagegen heißt es S. 44: im Gegensatz zu Rufin schildert der Verfasser der Hist. Laus. nicht die *τέλειοι* sondern die *προκόπτοντες*.

¹⁾ Eine Gruppierung der 145 Stellen nach drei Kategorien siehe bei F. Prat S. J., *La théologie de Saint Paul* II 108 f.

hat die Wundergeschichte ohne weiteres in der massiven Form, in der sie ihm überliefert worden, in sein Sammelwerk aufgenommen, Rufin dagegen ersah sich die Gelegenheit, den Stoff mehr einer didaktischen Tendenz zu unterwerfen und deshalb pädagogisch-asketisch auszuführen?

In den folgenden zwei Kapiteln behandelt R. die „Streitnovellen“ d. h. solche Berichte aus dem Mönchsleben, in welchen der Vorrang desselben vor dem der Weltchristen das Thema bildet, und die Form des „Wandermonchtums“. Kap. 5 will die asketischen Grundvorstellungen Rufins, insbesondere seinen Begriff „Vollkommenheit“ (*perfectio, τελειότης*) herausstellen. Von Rufin gleitet die Untersuchung hinüber zu Euagrius (Kap. 6) und Diadochos von Photike (Kap. 7), um asketische Lehrschrift und Erzählung zu charakterisieren, wobei die Termini *γνώσις* und *θεολογία* nähere Beleuchtung erfahren. Die zwei nächsten Kapitel beschäftigen sich mit Grundvorstellungen und Bestandteilen der *Historia Lausiaca*, analysieren „zwei Hauptteile“, deren erster eine Überarbeitung darstellt, und ziehen anderweitige Probleme der asketischen Literatur herein. Das folgende Kap. 9 ist überschrieben: „Das Mönchtum in der häretischen Literatur. Hier läßt sich der Verf. aus über den „Kampf der Bischofskirche“, die allmähliche Umgestaltung des Mönchtums, Sakramente und Priestertum, nebenher über Messalianer und Enkratiten. Im 10. Kap. („Schlußwort“) endlich kommen wieder „Einflüsse bei der Bildung des Mönchtums“ und „Bedeutung der ursprünglichen Vorstellungen“ zur Behandlung, womit sich eine scharfe Stellungnahme gegen Harnacks Auffassung des Gnostizismus verbindet. Ein Exkurs zu „Porphyrius und Paulus“ („1 Kor. 13 und 2, 3 aus Porphyrius beleuchtet“) und einige literarhistorische „Nachträge“ finden auf der *lanx satura* auch noch Platz.

Der Standpunkt, den R. in all diesen Fragen einnimmt, ist gleich S. 1 hinreichend gezeichnet: „daß das Mönchtum außerhalb der Kirche steht und in seinen Wurzeln in eine Zeit hineinreicht, die noch vor dem Ausbau der kirchlichen Organisation liegt.“¹⁾ Statt so allgemeiner Wendung wäre eine chronologische Angabe erwünschter. Wir erwarten natürlich gemäß dem übereinstimmenden Urteile der Kirchenhistoriker: „um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh.“ Da treffen wir jedoch bereits eine kirchliche Organisation in wohlausgebauter Form! Aber „die Wurzeln des Mönchtums“ reichen in die vorausliegende Zeit hinein? Warum sagt uns R. nicht klipp und klar, was für ein Mönchtum er eigentlich im Auge hat, ob vor- und außerchristliche Asketenvereine, die gewisse Anklänge und Äußerlichkeiten mit dem christlich-kirchlichen Ordenswesen gemein haben, oder dieses selbst in seiner charakteristischen Eigenart und innerkirchlich bestimmten Entwicklung? Man möchte sich fragen, ob denn für den Verf. das Evangelium nicht existiert, in welchem die Lehre und das Beispiel Christi als Urbild der christlichen Aszese, freiwilliger Armut, Jungfräulichkeit, Gehorsamsübung, Weltverneinung uns entgegentritt. Aus der Hl. Schrift, die allenthalben die Grundlage der christlichen Predigt und Meditation bildete, entnahmen die „Asketen“ der frühchristlichen Periode die Anleitung und die Motive für ihr Streben nach „Vollkommenheit“.²⁾

1) Sperrung der Worte von uns.

2) Vgl. Matth. 19, 21: *εἰ θέλεις τέλειος εἶναι κτλ.* Rufin

Es erübrigt sich, auf die zahlreichen Zeugnisse der Apostolischen Väter und der Apologeten zu verweisen. Die allmähliche Entfaltung des Mönchtums aus diesen „Wurzeln“ heraus bringt uns R. gar nicht zur Anschauung. Sein Blick schweift über das Nächstliegende hinaus in entlegene Außengebiete, Neupythagoräismus, Gnostizismus, Stoizismus, Neuplatonismus, Philonismus, orientalische Mythologumena und Mysterien. Natürlich finden sich da ähnliche und auch gleichlautende Termini. Aber *si duo dicunt idem, non est idem!* Wie richtig bemerkt doch Norden einmal, man dürfe den Grundsatz „Analogie ist nicht Genealogie“ nicht aus den Augen lassen. Aber leider hält sich R. wenig an die goldene Regel.

Nur einige Beispiele: S. 173 „Aus der gnostischen Wanderung der Seele wird in dieser derbsinnlichen Form der Gnosis, (wie sie in Mönchskreisen erscheint) die Wanderung des Lebenden zum Paradiese“. Weil R. meint, 2 Kor. 12, 2–4 bilde nicht die alleinige Quelle für diese Anschauung, sondern neben rabbinischer Lehre auch der Gnostizismus (nach Iren. III, 15, 2), so erinnern wir an Phil. 3, 20 *ἡμῶν πολίτευμα ἐν οὐρανοῖς* und an den „Pilgergang nach dem himmlischen Jerusalem“ (Hebr. 13, 4 vgl. 11, 13). Das sind Stellen, die dem christlichen Asketen wohl näher lagen als gnostische Tradition und die seine Paradiesvisionen inspicierten. S. 21: „Von einer Erziehung der Seele im späteren Sinne scheint in der älteren asketischen Literatur noch nicht die Rede. Ich möchte glauben, daß erst die griechische Philosophie diese Verinnerlichung bringt, bei der die „Vollendung“ an den Zustand der Seele geknüpft wird. Alle Termini sind ja rein philosophisch.“ Unhaltbare Folgerung, denn die Termini wurden von den Asketen aus dem vorliegenden Sprachmaterial entlehnt, um die neuen christlichen Begriffe der *ἀγρεία ἐν σαρκί, ταπεινότης, πτωχεύα, ἐγκράτεια, ἀπάργησις* usw. auszudrücken. Auf derselben Seite 21 A. 3: „Ein religiöses Element tritt hier (es handelt sich um die Abtötung des Ich) offenbar ein, das mit Mysterienanschauungen zusammenhängen mag: der Verlust des Ichs (der *ψυχή*) ist Vorbedingung für den Eintritt der Gottheit.“ Was brauchte man aber heidnische Mysterien, wo das Wort des Herrn *ὁ ἀπολέσας τὴν ψυχὴν κτλ.* (Matth. 10, 39; Luk. 17, 33; Joh. 12, 25) dem Mönche in den Ohren klang? S. 194: „Der „Vollkommene“ ist ja wieder frei und so erhaben, daß die Sünde ihn gar nicht berührt, vgl. *Corp. Herm.* cap. XII bzw. XIII 7 und die Lehre der Gnostiker bei Porphyrius *De abst.* I 42.“ Nach R. scheint nämlich der Erzähler *Hist. Laus.* 26 und ebenso „ein Teil der Pneumatiker“ zu glauben, daß der entlaufene Mönch Heron, der sich der *ἀδιαφορία* und damit sogar dem Verkehr mit Weibern sowie der Sünde ergibt, damit noch keine Änderung seines Sinnes erweise. Wenn dem so wäre, so müßten wir die betr. Mönche als greuliche Ketzer bezeichnen, die nicht einmal Joh. 8, 34 respektieren. S. 86 zitiert R. Stellen aus Epiktet über das „Martyrium“ des Philosophen, gewiß merkwürdig schöne Worte. Aber wenn das „ganz die Gedanken der christlichen Märtyrererzählung“ sein sollen und wenn „selbst die Vorschrift, nicht eine Verteidigungsrede vorzubereiten, in der Philosophie wiederkehrt“, so fragen wir, ob die Worte des Herrn Matth. 10, 19 *nolite cogitare quomodo aut quid loquamini etc.* und sein Gebot, von ihm in Wort und Tat Zeugnis abzulegen, nicht vollkommen für den Jünger Christi ausreichen. Doch genug der Belege, die sich mit dem Hinweis auf die Parallele der „Hermetischen Prophetenweihe“ S. 148 u. a. noch häufen ließen.

Wie begründet R. ferner seinen Satz, daß das Mönchtum außerhalb der Kirche stehe (S. 185)? Er betont: die noch zu Eusebius' Zeit anerkannte Auffassung, daß die Christen in zwei *τάγματα*, Vollkommene und Weltchristen, zerfielen, führte einen für die ausgebildete Bischofskirche unerträglichen Zustand herbei. Der Kampf mußte von ihr begonnen werden und er war für sie um

hat, nach seinem ganzen Bildungs- und Lebensgange zu schließen, seinen Begriff der „Vollkommenheit“ aus der Hl. Schrift geschöpft, ohne die Umwege zu machen, die R. bei ihm vermutet. Der Theolog Rufin und der Asket Rufin sind doch eine und dieselbe Persönlichkeit und der Theolog war gut römisch.

so leichter zu führen, wenn einer dieser Aszeten schriftstellerisch oder lehrhaft hervortrat. „Es läßt sich ja immer ein Satz finden, der im Widerspruch zu irgend welchem Teil des immer künstlicher ausgestalteten Dögmata steht oder gesetzt werden kann. Er gibt dann den äußeren Anhalt, alle diejenigen zu einer bestimmten Häresie zu rechnen, welche ähnlich leben oder denken wie der aufgespürte Führer.“ Während Krüger (Handbuch der Kirchengeschichte I 206 A. 1) von einem Gegensatz des Mönchtums zur Kirche in den Quellen nichts findet, beharrt R. bei der „künstlichen Konstruktion“ derartiger „Sekten“ durch die Bischöfe und fragt: „Berühren sich nicht asketische und antihäretische Literatur beständig?“ Als ob unter dem Sammelnamen „Aszese“ nicht eine Menge wildwuchernder und dem christlichen Wesen entfremdeter Sonderbildungen zu begreifen wären, die selbstverständlich von der Kirche nicht anerkannt wurden! Nach R. ist das *ἐκκλησιαστικῶς μονάζειν*, das die Kirche verlangt, gemäß der geschichtlichen Entwicklung eine *contradictio in adiecto*. Indessen war Antonius, der Vater des Mönchtums, ein guter Freund des großen Kirchenfürsten Athanasius, um von andern nicht zu reden. Solche Sätze von R. sind ja freilich nur von seinem oben erwähnten Standpunkt aus zu verstehen; er sieht im christlichen „Gnostiker“ des 2. Jahrh., der sich vom Gemeindeleben fernhält, den Nachkommen des pythagoräischen *μονάζων*, der Gott in der Einsamkeit seines Gebetszimmers verehrt!

Auf weitere Kennzeichnung des Geistes, der gleich den früheren auch diese Studien R.s beherrscht, glauben wir verzichten zu dürfen. Wem die notwendigerweise kurz gehaltenen Andeutungen nicht genügen, möge das Buch selber zur Hand nehmen. Dagegen sei gerne anerkannt, daß man aus dem rastlosen Arbeiten und Schürfen des Verf. manches interessante Detail gewinnen kann. Auch das müssen wir gestehen, daß vereinzelte Ausdrücke und Bilder, Denkformen und Vorstellungen aus der außerkirchlichen Literatur in die christliche Mönchsliteratur übergegangen sind und sie in Nebenwirkungen beeinflußt haben. Das geschah in der Weise, daß die betr. Verfasser dergleichen exotische Pflanzen in ihre Darstellungen einsetzten, ohne darnach den Geist ihrer Aszese zu bestimmen. Das Blendende, Auffällige gewisser Stellen des heidnischen Schrifttums (*τῶν ἑξῶ*) scheint ihnen imponiert zu haben. So kam gelegentlich ein hellenistisch flimmernder Zug in ihre Sprache. Namentlich dürfte sich Euagrius bei seiner Fruchtbarkeit in asketischer Schriftstellerei manche Zierblüte aus den fremden Gärten geholt haben. Sein Anschluß an Origenes, der ihm bekanntlich die Anatheme der Konzilien zuzog, hat ihn auch leichter zu gewagter Spiritualisierung monastischer Dinge verleitet. Aber daneben ist doch zu beachten, daß er von einem Basilius dem Großen zum Lektor, von Gregor von Nazianz zum Diakon geweiht und sogar mit dem Predigtamte in Konstantinopel betraut worden ist. Es lag ihm jedenfalls ferne, die rechtgläubige Linie in der Aszese verlassen zu wollen, wie er denn auch zu Lebzeiten keine kirchlichen Zensuren erfahren hat und sich auf die „Väter“ (Gregor von Nazianz u. a.) beruft.

Eine überraschende Übereinstimmung verrät mit ihm das Homilienwerk, das dem Makarius von Ägypten zugeschrieben wird.¹⁾ Meine frühere Wahrnehmung, daß in dieser Kompilatio-

vielfach ältere und jüngere Stücke der asketischen Literatur unorganisch zusammengetragen sind, finde ich über der Lektüre der Studie R.s auch in Hinsicht auf Euagrius mehr als einmal bestätigt. R. teilt selbst S. 204 eine von Bousset ihm bezeichnete Parallele aus Mac. Hom. 4, 11 (M. P. G. 40, 480 D) mit: *πῶς μᾶλλον αὐτοῦ (ὁ θεός) ὢν ὡς θέλει καὶ ὃ θέλει . . . μεταβάλλει . . . κτλ.* (vgl. S. 199 f.). Der Satz erhält im ganzen Zusammenhang, der von Hom. 4, 9 an einzubeziehen ist, durch die Eingangsworte ein besonderes Relief: *Λεπτὸν δὲ τινα λόγον καὶ βαθὺν κατὰ τὴν προσοδὸν μοι δύναμιν εἰπεῖν βούλομαι*. Der Schreiber dieser Worte tut sich etwas darauf zugute, etwas recht Tiefsinniges nach seinen schwachen Kräften zu sagen. Ohne Zweifel hat er aber aus der Polemik des Euagrius gegen die Messalianer Unverständenes übernommen oder einen andern Sinn hineingelegt. Weil Bousset, wie R. in Aussicht stellt, über diese Homilien „demnächst eingehender handeln wird“, so unterlasse ich es, weitere Koinzidenzen anzuführen. Nur der Hinweis auf die „drei in Öl gebackenen Brote“, die ein Mönch auf dem Altare liegen sieht (Hom. 8, 3 vgl. R. S. 102) und die „himmlische und die irdische Seele im Menschen“ (Hom. 15, 22 und sonst, bei R. vgl. S. 201) sei noch gestattet. Man darf auf die Zusammenhänge, die Bousset aufdecken wird, gespannt sein.

Aus der Studie R.s ist mir inzwischen jedenfalls ersichtlich geworden, daß er die eigentliche Quelle für die beabsichtigte Untersuchung, die Hl. Schrift (das *sequere me* des Herrn!), bei Seite läßt; daß er metaphorisch gemeinte Redewendungen an manchen Stellen übermäßig bewertet; daß er bei der Erläuterung späterer Berichte zu weitgehende Folgerungen hinsichtlich vorausliegender Erscheinungen und Vorkommnisse zieht; endlich, daß sein Versuch, auf ältere krause Wundergeschichten monastischer Wüstenbewohner eine allgemeinere „mystische Spekulation“ der asketischen Schriftsteller zu konstruieren, von subjektiven und übereilten Deutungen sich nicht freihält. Soeben kommt mir in der Theol. Revue 1916 Nr. 7/8 S. 181 die Notiz über die Entgegnung zu Gesichte, die Harnack in den „Preußischen Jahrbüchern“ wider R.s Erklärung von 1 Kor. 13, 13 veröffentlicht hat. Ich finde zu meiner Genugtuung, daß die Ablehnung Harnacks ähnlich wie die meinige begründet wird. Trotzdem ist es lehrreich und anregend, so reichliches neues Material zur Strecke gebracht zu sehen.

Feldkirch.

Jos. Stiglmayr S. J.

Alivisatos, Hamilcar, Dr., Die kirchliche Gesetzgebung des Kaisers Justinian I. [Siebzehntes Stück der neuen Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, herausg. v. N. Bonwetsch u. R. Seeberg]. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1913 (VIII, 131 S. gr. 8°). M. 5,60.

In zwei Teilen: „Gesetzgebung für innere Angelegenheiten oder Glaubenssachen“, „Gesetzgebung für äußere Angelegenheiten der Kirche“ versucht der Verf. das umfangreiche kirchengesetzliche Schaffen des großen Byzantinerkaisers systematisch darzustellen. Über den Versuch ist er nicht hinausgekommen. Die Schrift hat schwere inhaltliche und formale Mängel. Zur Behandlung des außerordentlich vielgestaltigen Themas sind weit- und tiefgehende theologische und juristische Kenntnisse und zeitgeschichtliche Studien erforderlich. Über diese scheint der Verf. ebensowenig zu verfügen, wie über eine deutsche Sprachgewandtheit. Bei allem erkennbaren Fleiße in der sonst schon vorgearbeiteten Zusammenstellung der Justinianischen Kirchengesetze kann nur Ovids Zensur

der Stella Matutina (Feldkirch) 1912 nachgewiesen zu haben glaube. Vgl. auch J. Stoffels, Die mystische Theologie Makarius des Ägypters.

¹⁾ Offenbar mit Unrecht, wie ich in dem Studienprogramm

gegeben werden: *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.*

Straßburg.

August Knecht.

Vivell, P. Coelestin, O. S. B., Vom Musiktraktate Gregors des Großen. Leipzig, Breitkopf & Härtel (X, 151 S. 8°). M. 4.

Im vorliegenden Werke sucht P. Vivell den Nachweis zu erbringen, daß Gregor der Große die in seinem bekannten Antiphonar zur Anwendung gebrachten Grundsätze über Kirchenmusik auch theoretisch niedergelegt hat und zwar in einem eigenen Traktat oder im Vorwort zum genannten Antiphonar. Ist die von einigen modernen Musiktheoretikern vertretene Ansicht an sich sehr verständlich, so lassen die mit Bienenfleiß gesammelten Belegstellen aus den alten Musikschriftstellern — die freilich nicht alle einer strengen historischen Kritik standzuhalten vermögen — die Abfassung einer solchen Schrift durch den großen Papst als hochwahrscheinlich erkennen. In der Überzeugung, daß das Mittelalter einen solchen Musiktraktat gekannt, der auch möglicherweise anonym oder fragmentarisch noch in einer unserer unerforschten Bibliotheken verborgen liegt und aufgefunden werden kann, hat der Verfasser seinem Buche ein eigenes Kapitel über Eigenart der Gregorianischen Schreibweise und andere Erkennungszeichen angefügt, um dem Entdecker der fraglichen Schrift den Nachweis der Echtheit zu ermöglichen. Richtet sich das Werk Vivells zunächst an Musiktheoretiker und Bibliothekare, so kann es doch jedem, der für Kirchenmusik und deren Entwicklung Interesse hat, empfohlen werden.

München.

P. B. Eisenhart O. S. B.

Schwark, Dr. Bernhard, Bischof Rather von Verona als Theologe. Ein Beitrag zur Geschichte der Theologie im Zeitalter der Ottonen. Königsberg i. Pr., B. Teichert, 1916 (163 S. gr. 8°). M. 3.

Vorliegende Studie, der Prof. Schroers, Bonn, nahegestanden hat, stellt sich die Aufgabe, die Theologie des Bischofs Rather von Verona, eines Zeitgenossen Ottos I (gest. 974) darzustellen, nicht als ob Rather an Selbstständigkeit und Tiefe des theologischen Denkens hervorragte, auch nicht deshalb, weil er die Theologie seiner Zeit gefördert und beeinflusst hätte, sondern „weil er im 10. Jahrhundert die einzige Stimme ist, die einigermaßen ausführlich über theologische Vorstellungen zu uns spricht, und weil er uns ein Bild dessen bietet, was ein heller und regsamer Kopf sich damals an theologischer Bildung aneignen konnte und was als theologische Wissenschaft galt.“ Es ist zwar wahr, das Material zum Aufbau der Theologie Rathers liegt vor in Gelegenheitsschriften, die aus der Not des Augenblicks geboren, nicht aus wissenschaftlichem Interesse verfaßt, nahezu immer das vermeintliche Recht Rathers vertreten wollen. Rather ist zudem eine zu Gegensätzen neigende, wenig ausgeglichene Natur, so daß wir uns auf Widersprüche und extreme Ansichten gefaßt machen müssen und ihn nur mit Vorsicht als Zeugen für die Lehrmeinungen seiner Zeit anrufen dürfen; Schwark hat sich jedoch mit so angelegentlichem Fleiß in Rathers Schriften vertieft und zur Klärung kritischer Fragen so glücklich sein Naturell in Rechnung

gestellt, daß wir einen trotz der Dürftigkeit des Stoffes noch recht dankenswerten Beitrag zur Theologie des 10. Jahrh. erhalten. Nach zwei einleitenden Kapiteln, die Rathers Persönlichkeit und Schriften, den Quellen und der Methode seiner Theologie gewidmet sind, erörtert S., immer und meist mit gutem Glück bemüht, die Verbindung mit der Väterliteratur aufzudecken, die Glaubenslehre, Sittenlehre und die kirchenrechtlichen Anschauungen Rathers. Aus seinen Darlegungen geht hervor, daß er ein in traditionellen Bahnen sich bewegender, meist aus Augustinus und Gregor schöpfender Theolog gewesen ist, dem es ferne lag, wie zuweilen behauptet wird, allgemein festgehaltene Überzeugungen, wie z. B. den sittlichen Wert der Armut, Ehelosigkeit, Weltentsagung, der guten Werke, aufzugeben.

Die *Historia adv. paganos* des spanischen Priesters Orosius und die *Historia tripartita* Cassiodors werden schon von den gelehrten Brüdern Ballerini als Quellen Rathers ausdrücklich angegeben, was der Verf. S. 20 u. 39 hätte anmerken dürfen. — Eine Scheidung in Fürbitte der Heiligen an sich und fürbitte Kraft ihrer Verdienste (S. 33) geht nicht an und findet auch keine Stütze in der von S. zum Beweise aus Rather zitierten Textstelle. — Zu der Literatur, die S. vergebens nach dem Ursprung des Hymnus *Salutis aeternae dator* zu Rate gezogen hat (S. 34) zitiere ich noch: Dreves-Blume, *Analecta hymnica medii aevi*, Leipzig 1886—1911; Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der ältesten kirchl. Hymnen², Paderborn 1881; Daniels, Die Hymnen des Thesaurus Hymnologicus, vorher. von Blume, ist im Erscheinen begriffen. — Die *Sacra auctoritas*, auf deren Zeugnis hin Rather (S. 45) 4 verschiedene Klassen von Menschen beim letzten Gerichte annimmt, brauchen nicht notwendig Gregor und die Väter zu sein. Es muß wenigstens erwähnt werden, daß diese Einteilung, wie auch die Väter zu verstehen geben, in der Hl. Schrift ihre Grundlage hat. — S. 82, 1 wird die von Rather getroffene Auswahl der Kanones tendenziös genannt. Hiemit scheinen die Ausführungen S. 79 im Gegensatz zu stehen. — Einmal soll *sacramentum* den Ehevertrag bedeuten: *pactum autem et sacramentum sponsalia vel tabulas sive chartas dico, quibus invicem insolubiler confederantur praesente, spectante . . . Deo* (Prael. 2, 7. Schw. S. 83). Hier will R. aber offenbar den Charakter der Ehe durch bekannte herkömmliche Einrichtungen schildern. Er gebraucht also das Wort in dem gewöhnlichen Sinne von „Eid“, wie auch Prael. 4, 22. — Der Ehebruch soll nach S. für R. „wahrscheinlich“ als Scheidegrund gelten (S. 88). Beweis ist ihm der einmal vorkommende Ausdruck *divortium*. Es hätte sich empfohlen, auch den Zusammenhang, in dem das Wort steht, zur Klärung dieses Begriffes zu berücksichtigen. *Divortium* wird nämlich der rechtmäßigen Verstoßung einer sündigen Seele durch Christus gleichgestellt. Man beachte nun, daß das Recht Christi auf diese Seele nie erlischt und eine Versöhnung zustande kommen kann und soll. Es wird zudem 1 Kor. 7, 11 zitiert, wo ausdrücklich steht, daß die entlassene Frau ehelos bleiben muß. Somit spricht manches dafür, *divortium* hier im Sinne von *dimissio* zu nehmen. — Daß R. dem guten Willen sein Verdienst auch ohne die Werke zuspricht, steht nicht Prael. 1, 33. Die S. 96 angeführten Stellen aus Gregor passen ebenfalls nicht. Die Angabe (S. 105), daß R., wie auf S. 99 zu lesen sei, seine Ansicht, alle Verstöße gegen den Dekalog seien schwer sündhaft, auf grobe Vergehen beschränkt, konnte ich S. 99 nicht bestätigt finden. — An Druckfehlern notiere ich: es muß heißen 1, 1: J. de Ghellinck; 81 zugunsten der Kleriker; 123 Beobachtung der Kanones; 134 *suppositione*; 5 letzte Zeile fehlt: uns. *Excerptum ex dialogo confessionali* muß, um Irrtümer zu vermeiden, nicht einfach als Beichte, sondern wenigstens in Zeichen eingeschlossen („Beichte“) zitiert werden.

Ratingen.

F. Anders.

Stimming, Manfred, Die Entstehung des weltlichen Territoriums des Erzbistums Mainz. [Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte. 3]. Darmstadt, Großh. Staatsverlag, 1915 (XII, 166 S. gr. 8°).

Der Verf. hat sich zur Aufgabe gestellt, die ver-

fassungsgeschichtlichen Grundlagen der Mainzer Gebiets Herrschaft klarzulegen und die Entwicklung des verhältnismäßig ausgedehnten, aber auch sehr zerstückelten Territoriums der Mainzer Erzbischöfe im Rahmen der Reichsgeschichte bis zum Ende des 13. Jahrh. zu verfolgen. Eine historische Geographie darf man ebenso wenig erwarten wie eine vollständige Aufzählung aller Besitzungen.

In der Geschichte der Bildung des Mainzer Territoriums lassen sich zwei Perioden unterscheiden. Die erste reicht bis zum Anfang des 13. Jahrh. In dieser Zeit wurden den Erzbischöfen einzelne Rechte und Besitzungen verschiedener Art und Lage übertragen, ohne daß schon geschlossene Gebietsteile oder eine einheitliche Herrschaft zustande kamen. Die meisten Besitzungen waren lediglich durch das Band des Lehensrechts mit dem Oberhaupt verbunden.

In dem 1. Teile der Arbeit, der dieser Zeit gewidmet ist, werden zunächst die nicht allzu großen ältesten Besitzungen behandelt. Sie setzen sich vornehmlich aus Zehnten, Eigenkirchen und Grundbesitz zusammen. In der Ottonenzeit erhält dann Mainz die hohe Immunität, wodurch die Besitzungen abgeschlossene Gebiete werden, und weiterhin reiche königliche Zuwendungen, den städtischen Hochgerichtsbezirk, Grafschaften, Zölle, Forsten usw. Im 11. Jahrh. werden die Zehntansprüche in Thüringen erfolgreich durchgeköpft und wertvolle Stücke aus dem Reichsgut erworben. Seit dem 12. Jahrh. beginnen die Erzbischöfe gleich den weltlichen Fürsten zielbewußte Territorialpolitik zu treiben, indem sie ihre Besitzungen durch Erwerbung von Kirchen und Klöstern, durch Ausdehnung der Lehensherrschaft und durch Kauf von Grundbesitz, Burgen und Ministerialen ausdehnen. Eine Unterbrechung des Anwachsens und der Entwicklung bedeutet die Kirchenpolitik Barbarossas. Aber mit dem Zurückgehen der königlichen Gewalt seit dem Anfang des 13. Jahrh. geht der Ausbau der weltlichen Herrschaft der Erzbischöfe unaufhaltsam weiter.

In dieser 2. Periode (seit dem 13. Jahrh.) bildet sich die wirkliche territoriale Herrschaft heraus. Die Lehnsherrschaft wird durch direkte Herrschaft ersetzt, die zerstreuten Besitzungen verdichten sich durch zielbewußte Territorialpolitik nach und nach zu geschlossenen Gebieten. So entsteht ein Territorium, in dem der Erzbischof unumstrittener Herr ist und alle Herrschaftsrechte selbst oder durch abhängige Beamte ausübt.

Die Bildung der geschlossenen Herrschaftsbezirke weist der Verf. an den verschiedenen Gruppen der Mainzer Besitzungen (Mittelrhein, Ostfranken, Hessen, Thüringen, Eichsfeld, Lorsch) im einzelnen nach.

Erschwert wurde die Untersuchung dadurch, daß von Mainz im Gegensatz zu anderen Erz- und Hochstiftern kein Urbar vorhanden ist. Die sog. Mainzer Heberolle aus dem 13. Jahrh., die erst 1840 von H. A. Erhard entdeckt und merkwürdigerweise in unserer westfälischen Zeitschrift für vaterländische Geschichte (Bd. 3) herausgegeben ist, und die Kopialbücher bieten nur unvollkommenen Ersatz, zumal da das Einkünfteverzeichnis der „Heberolle“ unvollendet geblieben ist und nur die Vize-dominate Erfurt, Rusteberg und Aschaffenburg umfaßt. Hauptquelle sind also die Urkunden. Der Verf. hat als Mitarbeiter am Mainzer Urkundenbuche auch ungedruckte in größerer Menge heranziehen können.

Mit Recht warnt der Verf. im Vorwort davor, Mainz als typisches Beispiel für die Entwicklung der deutschen Territorialstaaten in Anspruch zu nehmen. In der Tat liegt ja immer die Gefahr nahe, daß uns eine Reihe von Dissertationen beschert wird, die das Quellenmaterial mit mehr oder weniger Glück und Geschick in das vermeintlich gewonnene Schema zu pressen suchen.

Ebenso berechtigt ist es, daß St. im Gegensatz zu neueren Arbeiten, in denen der Blick zu einseitig auf Grafschaftsrechte, Vogteien und Regalien gerichtet wird, die Bedeutung des Grundeigentums wieder stärker betont.

Das Buch macht einen günstigen Eindruck. Das Material ist mit großem Fleiß aus den zahlreichen und zerstreuten Quellen zusammengetragen und mit sicherer Beherrschung der verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Methode verarbeitet.

Einige Kleinigkeiten: Bei dem rätselhaften Cluingau (S. 23) hätte wenigstens erwähnt werden können, daß Wolf vorge schlagen hat Elwigen (bei Gieboldehausen) zu lesen. — Die Anm. S. 51,9 ist unrichtig. Kirchgangern kann in der Urkunde von 1055 auch deshalb nicht erwähnt sein, weil es erst durch Adelbert I an die Mainzer Kirche kam (Dobenecker Nr. 1337). — Statt Böhmer, *Selecta iuris* III, 116 (S. 137,9) ist zu lesen: G. L. Böhmer, *Electa iuris civilis* III (1778), 126. — Burg Horburg (geläufiger ist der spätere Name Harburg) lag nicht im südlichen, sondern im östlichen Eichsfelde. — 139,5 ist zu lesen: Wolf II, 16, 139,6; Wolf II, 18. — Mit dem mehrfach (S. 21, 23) genannten Kloster Heiligenstadt ist das Martinsstift gemeint; Klöster hat es im Mittelalter in den eichsfeldischen Städten überhaupt nicht gegeben. Auch kann man nicht von Dom-, sondern nur von Stiftsherren in Ravensburg reden. Neuerdings pflegt man doch in diesen Ausdrücken genauer zu sein. — Im Register fehlt das u. a. S. 84 f. und 115 f. behandelte Seligenstadt.

Münster i. W.

Kl. Löffler.

Riesch, Helene, Frauengeist der Vergangenheit. Biographisch-literarische Studien. Mit 16 Bildern. Freiburg, Herder, 1915 (XX, 318 S. 12ⁿ). M. 4; geb. M. 5.

Dies Buch mit seinen Charakterstudien will eine Ergänzung bieten zu dem Werke: »Die Frau und das geistige Leben« von Gertrud Bäumer (Leipzig, Amelang), das die Zeit vor dem 19. Jahrhundert nur streift und erst dem 19. Jahrhundert eingehende Berücksichtigung widmet. Mit Recht versenkt sich H. Riesch in den Frauengeist der Vorzeit und weist in Kulturbildern vom 6. Jahrhundert an nach, was bereits Frauen der Vorzeit Beachtenswertes für Staat und Kirche, für Wissenschaft, Erziehung und Kunst geleistet haben. Zwölf Kapitel führen uns von den deutschen mittelalterlichen Ordensschwwestern, einer h. Radegundis, einer Hrotsuit (Roswitha), der h. Hildegard, der Mystikerin Mechtilde von Magdeburg und der Äbtissin Herrad von Landsberg bis zu Annette von Droste-Hülshoff, Lady Fullerton und Emilie Ringseis im 19. Jahrhundert. Als erste Frauenrechtlerin zeichnet Kapitel 2 die in weiteren Kreisen wohl kaum bekannte Italienerin Christine de Pisan (Pizan), die Tochter eines gelehrten Arztes und Astrologen, den König Karl V von Frankreich 1368 an seinen Hof berief. Während der *Roman de la rose* von Jean de Meun und manche volkstümliche *Fabliaux* die Französin des Mittelalters in der Fülle der Untugenden darstellen, sucht Christine de Pisan in ihrer 1399 erschienenen Dichtung *Épître au Dieu d'amours* die Ehre ihres Geschlechtes zu retten. Aus der Zeit der Renaissance sind Fürstinnen und Schriftstellerin-

nen mit ihren Licht- und Schattenseiten geschildert. Lukrezia ist im Anschlusse an die Forschungen eines Gregorovius, Reumont und Pastor günstiger beleuchtet. Daß eine so geistvolle und tatkräftige Persönlichkeit wie Charitas Pirkheimer eingehend gewürdigt wurde, ist wohlthuend. Aus der Zeit Ludwigs XIV von Frankreich wurde Madame de Maintenon herausgehoben und ihr für das Erziehungswesen bedeutendes Lebenswerk „*St. Cyr*“. Dem 18. Jahrhundert entnimmt H. Riesch die Regentinnengröße Maria Theresias und leitet durch Madame de Staël und die Frauen der deutschen Romantik zum 19. Jahrhundert über. Die Darstellung ist klar und flüssig. Ein vorausgeschicktes Verzeichnis der hauptsächlich benützten Literatur ist freudig zu begrüßen.

Für die h. Hildegard hätte auf die neueste Studie von P. Wasmann verwiesen werden können, die sich in der Festschrift der Görresgesellschaft, Georg von Hertling dargebracht (Kempten 1913), findet. Die dort S. 460 vermerkte Notiz, der *Hortus deliciarum* der Herrada von Landsberg bilde eine Enzyklopädie des naturwissenschaftlichen Wissens im 12. Jahrh., könnte gleichfalls für eine Neuauflage verwertet werden. Unter den 16 Bildern werden wohl zum ersten Mal manchen Lesern und Leserinnen begegnen eine Miniatur aus *La Cité des Dames* der Christine de Pisan und eine weitere aus ihrem *Livre de la mutation de fortune*.

Haste bei Osniabrück.

C. Schmitt.

Jann, Adelhelm, O. Min. Cap., D'e katholischen Missionen in Indien, China und Japan. Ihre Organisation und das portugiesische Patronat vom 15. bis ins 18. Jahrhundert. Paderborn, Schöningh, 1915 (XXVIII, 540 S. 8°). M. 10.

Im Jahre 1903 hatte der Verfasser des vorliegenden Werkes im Verein mit seinem Ordensgenossen P. Imhof eine umfangreiche Biographie des um die katholische Kirche in Indien so hochverdienten apostolischen Vikars Anastasius Hartmann veröffentlicht. Diese Arbeit nötigte ihn zu eingehender Beschäftigung mit einem der unerfreulichsten Kapitel aus der Missionsgeschichte des 19. Jahrh., dem goanesischen Schisma, zu dessen Beseitigung Bischof Hartmann erfolgreich mitgewirkt hat. Da lag es nahe, daß der Verf. seine Forschungen auch auf die vorangegangenen Jahrhunderte der indischen Missionsgeschichte ausdehnte, um festzustellen, aus welchen Gründen es zu einem so scharfen Zusammenstoß zwischen Portugal und den von ihm abhängigen kirchlichen Behörden auf der einen Seite und den von der Propaganda bestellten apostolischen Vikaren und Missionaren auf der anderen Seite kam. So ist das vorliegende Werk entstanden; es will demgemäß nicht eine vollständige Geschichte der Missionierung der im Titel genannten Länder bieten, sondern, wie auch der Untertitel erkennen läßt, steht im Vordergrund die Darstellung der Entwicklung und Ausgestaltung der hierarchischen Gliederung dieser Missionsgebiete und der Förderung und der Hemmungen und Schwierigkeiten, die von der portugiesischen Staatsgewalt ihren Ausgang nahmen. Damit ist die Gliederung des ganzen Werkes gegeben: der erste Teil (S. 1—173) behandelt die Organisation der katholischen Missionen in Indien, China und Japan in Verbindung mit dem portugiesischen Patronat, der zweite umfangreichere (S. 174—512) die katholische Missionsorganisation im Kampfe mit demselben.

Ausgangspunkt der Untersuchungen ist die Entstehung des Christusordens (*militia Jesu Christi*, Christusmiliz), der im Jahre 1319 durch Johann XXII aus dem portugiesischen Zweige des aufgehobenen Templerordens gebildet

wurde. Die einläßliche Behandlung der Geschichte dieses Ritterordens ist um so dankenswerter, als die Forschung ihn bisher sehr vernachlässigt hat; sie ist aber auch durchaus durch das Thema gefordert; denn seitdem Heinrich der Seefahrer Verwalter des Großmeisteramtes der Christumiliz geworden war, wurde letztere in den Dienst der kühnen portugiesischen Eroberungspläne gestellt; und nachdem durch eine später wiederholt bestätigte Bulle Papst Nikolaus V alle kolonialen Erwerbungen östlich vom Kap Bojador (in Marokko), die bisherigen wie die künftigen, als ausschließliche portugiesische Eroberungs- und Handelssphäre und als portugiesisches Krongut erklärt worden waren, wofür die Krone die Pflicht übernahm, für die Ausbreitung des Christentums in diesen Gegenden zu sorgen, ordnete Kalixt III durch die Konstitution „*Inter cetera*“ vom 13. März 1456 die Jurisdiktionsverhältnisse, indem er die Jurisdiktionsgewalt über den gesamten augenblicklichen und künftigen Kolonialbesitz Portugals dem Christusorden übertrug. Da nun der portugiesischen Krone die Verwaltung der Großmeisterwürde der Christumiliz dauernd verblieb, ihr bald sogar päpstlicherseits das Patronatsrecht über die Christumiliz wie über die andern einheimischen Ritterorden samt dem Rechte, das Großmeisteramt zu besetzen, zugesprochen und schließlich das Großmeisteramt aller Ritterorden erblich übertragen wurde, so war damit die Kirche in den portugiesischen Kolonialgebieten ganz in die Hand der Staatsgewalt gegeben, und zwar einer Staatsgewalt, die schon mit dem Ende des 14. Jahrh. sich von staatskirchlichen Grundsätzen beherrscht erweist.

Die rasche Ausdehnung des portugiesischen Kolonialreiches machte es nötig, in demselben die Kirche zu organisieren. Die allmähliche Entfaltung der kirchlichen Hierarchie wird nun vom Verf. im einzelnen verfolgt.

Im J. 1514 erfolgte durch Leo X die Begründung des ersten portugiesischen Kolonialbistums zu Funchal; dem König wurde das Patronats- und Präsentationsrecht über den Bischofsstuhl verliehen, dessen Sprengel das ganze weite Kolonialreich Portugals umfaßte, sich also auf drei Erdteile erstreckte. Begreiflicherweise mußte bei dieser gewaltigen Ausdehnung des Bistums bald an eine weitere hierarchische Gliederung gedacht werden. Darum wurde im J. 1534 Funchal zum Metropolitansitz erhoben und ihm mehrere Suffraganbistümer, darunter Goa, unterstellt. Das Goa zugewiesene Gebiet sollte im Westen durch das Kap der guten Hoffnung, im Osten durch die chinesischen Inseln begrenzt sein. Mit vollem Recht aber stellt der Verf. auf Grund des Wortlautes der päpstlichen Bullen und im Einklang mit der späteren Interpretation derselben durch die Päpste gegenüber den portugiesischen Ansprüchen fest, daß das Diözesangebiet mit den Grenzen des jeweiligen portugiesischen Territoriums zusammenfallen sollte, also nicht etwa unterschiedslos auch alle die Länder Ostafrikas, Arabiens, Persiens, Vorder- und Hinterindiens, Chinas und Japans umfassen sollte, die unter einheimischen Fürsten ständen oder, was zunächst freilich nicht in Betracht kam, im Besitz anderer europäischer Kolonialmächte wären. Das gleiche Resultat ergibt sich übrigens auch aus der Betrachtung der schweren Verpflichtungen bezüglich Missionierung und der Patronatslasten, welche die Krone Portugals übernehmen mußte. — Die ungünstige geographische Lage Funchals und das Anwachsen des portugiesischen Kolonialbesitzes bewogen Paul IV Goa im J. 1558 zum Rang eines Erzbistums zu erheben, während Funchal seine Metropolitanstellung verlor und wieder wie anfangs Suffraganbistum von Lissabon wurde. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. erfolgte sodann der Ausbau des goanesischen Erzsprengels, indem in Kotschin und Malaka, in Makao, Funay und Mailapur Bistümer begründet und Goa unterstellt wurden, während Ostafrika von ihm losgetrennt wurde.

Wie schon angedeutet erstreckte sich Recht und Pflicht der portugiesischen Krone, für hinreichende Missionierung zu sorgen, auf den jeweiligen Umfang ihres Kolonialgebietes. Wenn nun

Portugal über diese Grenzen hinaus — vorwiegend aus kolonial-politischem Interesse — das Recht der ausschließlichen Sendung von Missionaren beanspruchte, so war eine Rechtsgrundlage hierfür nicht vorhanden; denn auf Grund der päpstlichen Bullen waren die portugiesischen Könige wohl ermächtigt, die Grenzen der goanischen Suffraganbistümer selbst festzulegen, also auch hierbei über das eigentliche portugiesische Kolonialgebiet hinauszugreifen wie das wirklich geschehen ist, aber das hatte keineswegs eine entsprechende Erweiterung des portugiesischen Patronatsrechtes im Gefolge; es decken sich also Padroado und portugiesisches Kolonialreich, während Padroado und goanesischer Jurisdiktionsbezirk nicht identifiziert werden dürfen. Bei dieser Lage der Dinge mußte es in dem Moment zum Konflikt kommen, da die ungenügende Versorgung der unter einheimischen Fürsten stehenden Länder Süd- und Ostasiens mit Missionaren seitens Portugals die Kurie in Anbetracht der Dringlichkeit der dort harrenden Missionsaufgaben nötigte, ihrerseits Missionare anderer Nationalität zur Missionsarbeit auszusenden. Hierbei übte die Kurie Portugal gegenüber weites Entgegenkommen; denn als Klemens VIII im J. 1600 zunächst allen Mendikantenorden ohne nationale Beschränkung die Missionsarbeit in China unter Aufhebung des früher den Jesuiten erteilten Missionsprivilegs gestattete, wurde auf Drängen Portugals allen Missionaren zur strengen Pflicht gemacht, ihren Weg nur über Lissabon und Goa zu nehmen; und erst im Laufe des 17. Jahrh. sind von den Päpsten diese Beschränkungen des Reiseweges allmählich aufgehoben worden. Trotzdem war die Haltung Portugals gegenüber den nichtportugiesischen Missionaren von Anfang an unfreundlich, sie steigerte sich zur Belästigung und direkten Verfolgung derselben, seitdem Portugal im J. 1640 wieder seine Selbstständigkeit unter dem Hause Braganza erlangt hatte. Die Konflikte verschärften sich noch, als dann die Päpste, angefangen von Alexander VII (1659) infolge des günstigen Fortschreitens der Missionsarbeit darangingen, die Mission in den von Portugal unabhängigen Ländern Ost- und Südasiens durch Errichtung apostolischer Vikariate zu organisieren. Der Verf. hat eingehend den allmählichen Ausbau der apostolischen Vikariate in Hinterindien, China und Vorderindien zur Darstellung gebracht und im einzelnen die von Portugal und seinen staatlichen und kirchlichen Behörden in Goa ausgehenden Schwierigkeiten und Feindseligkeiten geschildert; hielt Portugal doch an seinen unberechtigten hochgespannten Ansprüchen fest, auch als seine Kolonialmacht längst in raschem Verfall begriffen war und es gar nicht mehr imstande war, die mit seinem Patronat verbundenen Pflichten zu erfüllen. Eine besondere Erwähnung verdienen noch die beiden Kapitel, die sich mit der Sendung des Kardinals Maillard de Tournon und des Patriarchen Ambrosius Mezzabarba beschäffigen. Zweck ihrer Sendung war bekanntlich die Beilegung der Ritenstreitigkeiten. Seinem Thema gemäß betrachtet der Verf. dieselbe in beachtenswerter Weise von einer Seite, der bislang weniger Aufmerksamkeit geschenkt worden ist: er untersucht nämlich, wie die streitenden Parteien, der Metropolit von Goa und seine Suffragane und die portugiesischen Staatsbehörden zu den beiden päpstlichen Delegaten und damit zur Jurisdiktionsgewalt des Papstes Stellung genommen haben; auch unter dem Gesichtspunkt wird die Sendung der beiden päpstlichen Delegaten gewürdigt, daß dadurch wenigstens zeitweilig eine mit weitgehenden Vollmachten ausgerüstete kirchliche Instanz zwischen den apostolischen Vikaren und den Zentralbehörden in Rom geschaffen wurde, deren Sendung also als eine Vorstufe auf dem Wege zu ständigen apostolischen Delegationen zu betrachten ist.

Mit wenigen Worten nur konnte auf den reichen Inhalt des Werkes von Jann hingewiesen werden; gehört es rein äußerlich betrachtet zu den umfangreichsten Beiträgen zur Missionsgeschichte aus den letzten Jahren, so behauptet es auch trotz aller Ausstellungen, die im einzelnen gemacht werden können, seinem inneren Wert und Gehalt nach einen hohen Rang; denn es lassen sich ihm gründliche, umsichtige Forschung und ein im allgemeinen besonnenes, wohlüberlegtes Urteil nachrühmen, und die sorgfältige Herausarbeitung der rechtlichen Verhältnisse ist besonders verdienstlich. Mit Recht betont der Verf. im Vorwort, daß er „zu den Erstlingsquellen aufstieg, die in den Bullarien, veröffentlichten Originalberichten und in Archiven, soweit sie mir über diese Epoche zugänglich

werden, in reicher Fülle gesammelt sind“ (S. VIII).¹⁾ Auch einiges ungedruckte Material ist von ihm herangezogen worden, so über die Karmelitermission an der Konkan- und Malabarküste und die der Kapuziner in Tibet. Demgegenüber ist es tatsächlich, wie es im Vorwort heißt (S. VIII), von geringerem Belang, wenn aus der weit verzweigten in sieben Sprachen vorliegenden Literatur des öfteren einzelne Schriften übersehen sind, wie etwa die Zarnckeschen Arbeiten über den Priesterkönig Johannes, oder, wenn sich die Darstellung weithin vorwiegend auf die zusammenfassende Literatur stützt, wie bei der wohl zu breit geratenen Geschichte der Thomaschristen. Die Hauptergebnisse werden auch durch weitere Forschungen schwerlich erschüttert werden; daß solche sehr nötig sind und noch viel zu tun bleibt, darauf weist der Verf. selbst gelegentlich hin, so z. B. S. 174 f., daß uns noch eine aktenmäßige Zusammenstellung der von der portugiesischen Krone für die Missionen geleisteten Beihilfen fehlt. Ich möchte auch z. B. vermuten, ohne freilich jetzt den Nachweis führen zu können, daß eine ausgiebigere Verwertung der portugiesischen Historiker des 16. Jahrh. — dankenswerte Aufschlüsse über dieselben gibt neuestens Joh. Albrecht, Beiträge zur Geschichte der portugiesischen Historiographie des 16. Jahrh., Halle 1915 — im einzelnen noch mancherlei Ergänzungen liefern würde.

Von Einzelheiten sei noch folgendes erwähnt: S. 60 vermisst ich den Hinweis auf die Bulle Alexanders VI „*Catholicae fidei propagationem*“, die Pastor, Bd. III^{2,4}, 521⁴ erwähnt. — S. 215 ist der Satz, daß „der Bischof von Thessalonich für Illyrien, wozu [!] auch Arles in Gallien gehörte, . . . zum apostolischen Vikar erhoben“ worden sei, unsinnig. — Die Ausdrücke Nativchristen, Nativgeistliche wären besser vermieden worden; für Einkreisung sollte Umschreibung stehen. — Ins Vorwort hätte auch eine Bemerkung gehört, nach welchen Grundsätzen die Beschreibung der zahlreichen fremden Eigennamen erfolgt ist. — Schade ist es, daß der Verf. schließlich von der Beigabe der vier geplanten missionsgeschichtlichen Karten Abstand nehmen mußte.

Möge der Verfasser recht bald mit dem gleichen Wagemut den von ihm angedeuteten Plan, in einem zweiten Bande die Entwicklung der kirchlichen Organisation Süd- und Ostasiens und ihr Verhältnis zum portugiesischen Patronat von 1750 bis zum Konkordat von 1886 darzustellen, zur Ausführung bringen. Er wird damit der katholischen Missionsgeschichte einen neuen großen Dienst leisten.

Breslau.

F. X. Seppelt.

Chatterton-Hill, Georges, Irland und seine Bedeutung für Europa. Mit einem Geleitwort von Eduard Meyer, Geh. Regierungsrat, ord. Professor an der Universität Berlin. Berlin, Curtius (XVI, 157 S. gr. 8°).

Der Verfasser widmet seine Schrift den Zahllosen, die in den Kämpfen gegen England für die geliebte irische Heimat des Märtyrertodes gestorben sind. *Ubi est mors victoria tua? Opera enim illorum sequuntur illos* sagt er am Schlusse der Widmung. Wir haben in dem Verf. keinen Neuling in der wissenschaftlichen Forschung vor uns. Bücher in französischer, englischer und deutscher Sprache sind zwischen 1904 und 1913 aus seiner Feder hervorgegangen. Der Titel des letzten Buches, das bei

¹⁾ Freilich wäre es unmethodisch und verkehrt, wenn die ausschließliche Heranziehung der offiziellen Aktenstücke für die Darstellung zum Prinzip erhoben würde und praktisch zur Anwendung käme, wozu Jann Neigung zeigt.

Mohr in Tübingen verlegt wurde, lautet: Individuum und Staat. Untersuchungen über die Grundlage der Kultur. Sein französisches Buch heißt: *La Physiologie Morale* (1904).

Eduard Meyer betont in seinem Geleitwort, daß nach dem Kriege eine ganze Reihe großer Probleme der Lösung harre, und daß die irische Frage zu diesen weltbewegenden Gegenständen gehöre. Er spricht mit Wärme von der Unterdrückung der katholischen Iren durch das hinterlistige England und der in loderndem Unmute geschriebene Brief des Bischofs von Limerick aus dem November 1915 wird von ihm verständnisvoll verwertet. Für eine Feststellung bin ich Meyer besonders dankbar. Er schreibt: „Die Geschichte und die Zustände Irlands, sowohl seine glorreiche nationale und kulturelle Vergangenheit wie sein furchtbares Geschick unter der englischen Eroberung und Herrschaft, sind in Europa und speziell in Deutschland so gut wie unbekannt; England hat es erreicht, die geknechtete Insel wie materiell und kulturell, so auch geistig von der Welt abzusperren.“ Dieses Urteil trifft allerdings die deutschen Katholiken viel weniger, als die anderen Deutschen. Schon allein die religiöse Verfolgung der Iren lenkte den Blick vieler Katholiken auf die grüne Insel, so daß bei uns eine verhältnismäßig größere Kenntnis der irischen Verhältnisse vorhanden ist, als im anderen Lager. Es wäre verlockend, den Gründen nachzugehen, die unsere Geschichtsschreiber in Deutschland veranlaßt hat, die englischen Ausstreuungen über Irland fast immer als bare Münze anzunehmen und das Land mit vornehmer Verachtung zu strafen. Ich unterlasse es, die Gründe dafür anzugeben, da es mir hier nicht auf Rekrimationen ankommen kann. Seit meinem 15. Jahre, als ich die ersten englischen Zeitungen las, hat mich Irlands Schicksal interessiert und ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß, wer sich über Irland sachgemäß unterrichten wollte, wohl die Hilfsmittel hätte finden können. Ich habe sie auch in jungen Jahren schon gefunden. Dabei reizte es mich immer festzustellen, wie ungeheuerlich die Lügen waren, die England über die „vertierten, faulen, hinterlistigen, irischen Trunkenbolde“ in die Welt sandte.

Chatterton-Hill hat einen Kampfruf in seiner Schrift erlassen. Alle Eigenschaften einer solchen Gattung finden finden wir in ihr wieder. Volkstümliche Darstellung, Lebhaftigkeit des Stils, Weglassung des gelehrten Apparates, Hervorhebung und wirksame Herausarbeitung der Sünden Englands und knappe Zusammenfassung des wesentlichen, das ganze abgetönt durch den Ausdruck einer leidenschaftlichen Liebe zu seiner Heimat, die hie und da Veranlassung wird, Unsicheres oder Zweifelhafte für Tatsachen anzusehen. Auch in Bewertung des einen oder anderen Vorganges kann der kühle Kritiker dem warmherzigen Patrioten nicht immer folgen. Die Abweichungen in der Auffassung berühren aber die günstige Beurteilung des Buches in seiner Ganzheit so unwesentlich, daß ich darauf kein besonders großes Gewicht lege.

Es ist das Verhängnis des protestantischen England, daß es zu den katholischen Iren nie ein staatsmännisches Verhältnis hat finden können. Die Buren wurden zwei oder drei Jahre nach ihrer endgültigen Unterwerfung und grausamsten Dezimierung durch Kitchener politisch in einem Maße befreit, daß die Welt erstaunt aufhorchte, als sie die Mär vernahm. Und Irland wurde stets, nament-

lich aber seit Heinrich VIII, von einem Blutbad in ein anderes, von einer Hungersnot künstlicher Art in eine andere geworfen; und wenn das Volk nicht so zähe und so unendlich fruchtbar gewesen wäre, so müßte es heute schon von der Landkarte verschwunden sein. In der außeririschen Welt leben vier, wenn nicht gar fünf mal so viel Iren, als in Erin selber. Diese eine Tatsache zeigt die ganze Verelendung des Volkes, das von England so lange gepeinigt wurde, bis es kreierte oder auswanderte.

In dem 1. Abschnitte: Die irische Kultur, erhalten wir eine fast poetische *laudatio* der ältesten und alten Kulturhöhe in Irland. Daß die ganz oder zum Teil ungewissen Überlieferungen aus den Urfängen völkischen Lebens auf der Insel manchmal in zu sicherer Weise für die Ausmalung des Bildes in Anspruch genommen werden, hat weiter nicht viel zu sagen. Wesentlich wirkungsvoller hätte die Tätigkeit der irischen Mönche für die europäische Kultur und Wissenschaft hervorgehoben werden müssen. Hier ist der Verf. zu sparsam gewesen, weil er zu den Dingen eilen wollte, die ihm mehr am Herzen lagen, daß die Welt sie erfahre.

Der Aufbau der englischen Herrschaft wird im 2. Abschnitt auseinandergelegt, der die Unterlage für den ungemein wirkungsvollen 3. Abschnitt: Unter der Knute, darstellt. Aus diesen beiden Kapiteln können die Deutschen ungemein viel lernen und ihre bisherigen Ansichten über Irland — wenn sie solche überhaupt hatten — revidieren. Ch.-H. erbringt den Beweis, daß Irland aus wirtschaftlichen und religiösen Gründen von den Machthabern an der Themse zum Untergang verurteilt worden war. Dieser Beweis wird aus der Art der Maßnahmen hergeleitet, die England anwandte, um Irland aus dem Weltverkehr völlig und fast bis auf den heutigen Tag auszuschließen. Was im 19. und 20. Jahrhundert mit Irland geschah, wird in großen Umrisslinien geschildert, aber doch eingehend genug, um die gleichmäßige Fortdauer der blutigen Überlieferung und stillen wirtschaftlichen Vernichtung zu erweisen. Dieser 4. Abschnitt mag ja manchem alten Leser dunkle Erinnerungen an seine Jugendzeit wachrufen, in die jene fürchterlichen Jahre 1846 bis 1853 fallen. Als damals innerhalb weniger Jahre Irland über eine Million Menschen einbüßte, schrieb die Königin Viktoria an ihren Onkel Leopold I von Belgien: „Die Iren müßten eine gute Lektion erhalten, oder sie werden von neuem anfangen.“ Wenn man nicht annehmen will, daß diese hohe Frau von ihren Ministern grauenvoll angelogen worden ist, so wäre nur ein sehr, sehr hartes Urteil über eine so zynische Bemerkung am Platze.

An 5. und 6. Stelle folgen Ausführungen über Irland in der Gegenwart und Irland und der Weltkrieg. Der Verf. sagt mit schneidender Ironie, daß Lord Bryce alle die erlogenen Berichte über deutsche Greuel nicht hätte zu sammeln brauchen, wenn er einer Greuelsammlung bedurft hätte; die hätte er einfacher, besser und vor allem wahrheitsgetreu in Irland finden können, wo tatsächlich nach dem Zeugnisse des kommandierenden englischen Generals Abercromby keine Schandtät unausgeführt geblieben sei, die Kosaken und Kalmücken hätten überhaupt begehen können. In vier Anhängen werden Einzelfragen wirkungsvoll erörtert und damit schließt das Buch.

Nach dem Verschwinden Sir Roger Casements aus Deutschland, um unmittelbar durch Verrat in die Hände seiner Henker zu fallen, ist Chatterton-Hill der einzige

Irländer, der in Deutschland mit Wort und Schrift die Engländer in ihrer wahren Gestalt zeigt. Möge die weite Verbreitung seines Buches diese seine Bemühungen nachhaltig unterstützen.

Berlin.

Paul Maria Baumgarten.

Jung, Dr. Johannes, Oberlehrer am Reformrealgymnasium zu Wiesbaden, **Karl Vogts Weltanschauung**. Ein Beitrag zur Geschichte des Materialismus im 19. Jahrhundert. [Studien zur Philosophie und Religion. Heft 17]. Paderborn, F. Schöningh, 1915 (XV, 126 S. 80). M. 3,60.

Kein tiefer Denker, aber ein gewandter Schriftsteller und eindrucksvoller Redner, ist Karl Vogt einer der einflußreichsten Vertreter des Materialismus gewesen. Diese historische Bedeutung des Mannes rechtfertigt die von J. Jung auf Anregung von R. Stölzle veröffentlichte Monographie. Der Verfasser, zur Zeit Kriegsgefangener in Frankreich, schildert in einem ersten Abschnitt Vogts interessante Persönlichkeit, seinen geistigen Entwicklungsgang und die vielseitige Tätigkeit, die er als Naturforscher und Philosoph, als Gelehrter und populärer Schriftsteller, als Redner und radikaler Politiker, geistig rege bis zu seinem am 5. Mai 1895 erfolgten Tode, entfaltet hat. Die folgenden Kapitel geben Vogts Weltanschauung. Sie behandeln dieselbe unter den Gesichtspunkten des kosmologischen, psychologischen, ethischen und ästhetischen Materialismus. Aus der Kosmologie sei hervorgehoben, daß Vogt ursprünglich die Konstanz der Arten in der Tier- und Pflanzenwelt vertreten hat. Erst unter dem Einfluß Darwins ist er zum Anhänger der Deszendenztheorie geworden, doch hat er immer die Vielstammigkeit der Entwicklung festgehalten. Mit besonderer Entschiedenheit hat er die Lehre von der tierischen Abstammung des Menschen verteidigt und populär zu machen gesucht. Mit einer Sicherheit, die heute den Forschern fremd geworden ist, bezeichnet er den Affen als Vorfahren des Menschen, nimmt aber an, daß die einzelnen Menschenrassen gesondert von einander in ursprünglicher Verschiedenheit entstanden seien. Bezeichnend für den groben psychologischen Materialismus Vogts ist der viel zitierte Satz aus seiner Schrift »Köhlerglaube und Wissenschaft«: „Ein jeder Naturforscher wird wohl . . . auf die Ansicht kommen, daß alle jene Fähigkeiten, die wir unter dem Namen Seelentätigkeiten begreifen, nur Funktionen der Gehirns substanz sind; oder, um mich einigermaßen grob hier auszudrücken: daß die Gedanken hier in demselben Verhältnis stehen etwa zu dem Gehirn wie die Galle zu der Leber oder der Urin zu den Nieren.“ Die „berühmte“ Formel ist nicht originelles Eigentum Vogts, sondern findet sich in ähnlicher Gestalt schon bei dem Franzosen Cabanis. Ebenso charakteristisch lautet die Erklärung des Unterschiedes zwischen Menschen- und Tierseele: gleichmäßige Nahrung — gleichmäßige Gedanken — Instinkt; ungleichmäßige Nahrung — außergewöhnliche Gedanken — Verstand. Einen ethischen Materialismus vertritt Vogt insofern, als er aus seiner Weltanschauung die Konsequenz zieht, es gebe keine übergeordnete sittliche Lebensnorm. Doch fordert er, daß der Mensch sich durch die Vernunft und die Rücksicht auf seine Menschenwürde leiten lasse. Von einem ästhetischen Materialismus zeugt es, daß in dem Urteil über Kunstwerke die Wertung des Ideengehalts bei Vogt stark zurücktritt.

Besondere philosophische Belehrung wird niemand von

dem Studium der Weltanschauung Vogts erwarten. Aber interessant ist das Bild, das Jung zeichnet, immerhin geworden. Der Grund liegt in der lebensvollen Persönlichkeit, die uns in diesem Bilde entgegentritt, und in der geschickten, temperamentvollen Darstellungsweise Vogts, von der Jung sehr ausführliche Proben gibt.

Pelplin.

F. Sawicki.

1. **Cathrein**, Viktor, S. J., **Die katholische Weltanschauung in ihren Grundlinien mit besonderer Berücksichtigung der Moral**. Ein apologetischer Wegweiser in den großen Lebensfragen für alle Gebildete. Dritte und vierte, durchgesehene Auflage. Freiburg i. Br., Herdersche Verlags-handlung, 1914 (XVI, 582 S. 80). M. 6,50; geb. M. 7,50.
2. **Gspann**, Dr. Johannes Chrys., Prof. der Dogmatik zu St. Florian, **Schönheit der katholischen Weltanschauung**. Einsiedeln, Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., 1914 (292 S. 80). M. 3,20; geb. M. 4.
3. **Lingens**, Emil, S. J., **Die innere Schönheit des Christentums**. Dritte und vierte, verbesserte Auflage. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, o. J. (XIII, 234 S. 80). M. 2,80; geb. M. 3,50.

1. Eine Darstellung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, *vulgo* „Weltanschauung“, für wissenschaftlich gebildete Laien, ist ein wichtiges Mittel, um diese für Christus zu erhalten, eventuell zu gewinnen. Diesem Bedürfnisse entspricht Cathreins Werk auf das beste. Es enthält das Wichtigste aus der Philosophie, Apologetik, Dogmatik und besonders der Moral, berücksichtigt die Zeitbedürfnisse und befließt sich einer einfach-schönen und verständlichen Sprache.

Zur Abrundung möchten wir folgende Bemerkungen machen. Wie S. 118 gesagt wird, sind Schöpfung und Entwicklung keine Gegensätze. Darum sollten S. 7 Schöpfung und Entwicklung nicht als Gegensätze hingestellt werden; die mechanistische Entwicklungslehre sollte von der teleologischen schärfer unterschieden werden. Aus dem gleichen Grunde sollten gegen Ende die Ausdrücke „Weltflucht“, „Kulturfeindlichkeit“ usw. unter Anführungszeichen gesetzt werden. Bei der Johannesstelle Kap. 21 sollte auch die gut bezeugte Leseart „Schäfflein“ neben „Lämmer“ und „Schafe“ beigefügt werden, wenn sie auch in der Vulgata fehlt. Nach C. war Petrus „ohne Zweifel berechtigt, seinen Nachfolger zu bestimmen“ (S. 265). Dieser Satz wird von Ernst Commer (Divus Thomas II, 1916, 455 f.) ebenso entschieden verneint, da die höchste Gewalt dem Petrus und dessen Nachfolgern nur auf Lebensdauer verliehen ist. Gegenüber der Ansicht, es gebe Offenbarungswahrheiten, „die wir zugleich wissen und glauben können, wenn auch nicht in demselben Akt und unter derselben Rücksicht“ (S. 347), halten wir mit dem h. Thomas, daß man auch unter den angegebenen Beschränkungen nicht dasselbe zugleich wissen und glauben könne. Jedoch wird das natürliche Wissen durch die wissenschaftlich bewiesene Tatsache der Offenbarung verstärkt. Bei der Freiheit des Glaubens (S. 349) könnte noch der innere Grund derselben, die Dunkelheit des Glaubensobjektes, angegeben werden, welcher Grund freilich bei der Vermengung von Wissen und Glauben wankend wird. Dem Satze: „Gott zwingt uns nicht zum Glauben“ (ebenda), könnte zur Vermeidung von Mißverständnissen etwa beigefügt werden: aber er befiehlt ihn und hat als Schöpfer das Recht, dieses vernünftige Opfer von uns, den Geschöpfen, zu verlangen. Der Satz: „Endlich besitzen wir im Altarsakrament auch den Kalvarienberg“ (S. 383), ist unglücklich stilisiert.

2. Im Goldrahmen des apostolischen Glaubensbekenntnisses stellt Prof. Gspann, einer der besten Volksschriftsteller, mit Meisterhand die Hauptwahrheiten der katholischen Religion zusammen. Man begegnet überall einer gesunden Lehre, die aus der Hl. Schrift, den Vätern und Theologen, unter ihnen besonders aus dem h. Thomas, solid begründet und entwickelt wird. Die theologischen Fachausdrücke werden durch die nebenstehende Über-

setzung verständlich gemacht. Für die übernatürlichen Wahrheiten sucht Verf. überall auf natürlichem Gebiete Ähnlichkeiten, um sie so dem Verständnisse des Kopfes und der Empfindung des Herzens näher zu bringen. Zur Vollendung des schönen Gemäldes dienen häufige Zitate aus Dichtern und Beispiele aus dem Leben. Gebildete, feinfühlig Seelen werden an G.s schönem Buche ihre helle Freude haben.

Druckfehler sind mehrfach stehen geblieben, darunter der arge „Knopf“ (S. 135) statt „Kopf“, und das sinnstörende „anoziativ“ (47) statt „assoziativ“. Daß die griechische Philosophie unter hebräischem Einfluß gestanden sei (11, 12), ist eine bewußte jüdische Fälschung, welche freilich auch von manchen Kirchenschriftstellern geglaubt wurde. „Dreipersönlicher Vater“ (27) ist mißverständlich. Sein = Tun (35) kommt nur Gott zu. In der Reihenfolge: geistig, einfach, unsterblich (44) gehört das Mittelglied an erste Stelle. Die Zensurierung der Ansicht von der Tierabstammung des Menschenleibes als theologisch irrig wird zuerst beanstandet (46), dann aber doch die Ansicht selbst mit Recht als unhaltbar verworfen. In der Danielstelle (73) wäre „sein Volk“ usw. als Glosse zu streichen. Die Erfüllung der Weissagung Daniels rechnet man besser vom 7. Regierungsjahre des Artaxerxes I, also 458, statt vom 20. Jahre. Zach. 9, 9 lies „Esel“ statt „Eselin“. Im Grabe, nicht im Grabhügel (76) eines reichen Mannes wird der tote Messias beerdigt. „Abfallsapostel“ ist für den freilich nur dem Gemüte nach katholischen, aber trotz aller Lockungen katholisch gebliebenen Dichter Peter Rosegger vielleicht zu stark.

3. Die Schrift von Lingens wurde neu herausgegeben und mit Zusätzen versehen von Julius Beßmer S. J. Da L. die innere Schönheit des Christentums nur vom Standpunkt der Einheit der Lehre behandelt und die übrigen Schönheitsmomente unberücksichtigt gelassen hat, ist der Titel der Schrift zu weit. Auch die Sprache ist zu verstandesmäßig trocken; sie müßte etwas vom Gspannschen Schwunge annehmen. Verf. gesteht (S. 27), daß er im wesentlichen die Gedanken von Franzelins nachgelassener Schrift über die Kirche ausführe. Weder die Apostel (S. 219) noch der Episkopat (S. 218) haben als Kollegium die höchste Gewalt empfangen, sondern nur Petrus und der Papst. Register fehlt.

Graz.

A. Michelitsch.

Pell, Dr. G., k. o. Hochschulprof. der Dogmatik und Apologetik, Der Opfercharakter des Erlösungswerkes. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1915 (IV, 42 S. gr. 8^o). M. 1.

Der Verf. betonte schon in der bereits in 3. Aufl. vorliegenden Schrift »Jesu Opferhandlung in der Eucharistie«, daß das Wesentliche bei der Erklärung des Opferbegriffes in der h. Messe die unbedingte und vollkommene Selbsthingabe des Gottmenschen sei, wobei er jedoch auch „die sichtbare Gabe“ zu ihrem Rechte kommen ließ. Die vorliegende Abhandlung hat das gleiche Ziel im Auge. Es fragt sich, 1) „welche welterlösende Handlungen und ethische Werte schließt Jesu Gottesdienst am Kreuze in sich? Inwiefern hat dieser Gottesdienst Opfercharakter?“ 2) „In was für Heilandstätigkeit zwecks Zuwendung der Erlösungfrüchte hat man sich den in der Eucharistie gegenwärtigen Herrn zu denken? Inwiefern kommt auch hier seinem Handeln die Eigenschaft eines Opfers zu?“ (S. 7). Zur Beantwortung dieser Fragen geht Verf. zunächst auf die Entstehung und den Inhalt des Opferbegriffes ein. Hier hebt er auf das schärfste hervor, „daß das Opfer stets eine Komposition von äußerer Gabenform einerseits und innerer Hingebungs- oder Gehorsamswilligkeit andererseits ist, wobei das erstere nur

der sinnfällige Ausdruck des letzteren ist“ (S. 12). Nicht notwendig, aber möglich und beim Opfer Jesu vorhanden, ist, „daß der Opferpriester seine wirklich vorhandene und symbolisch ausgesprochene Hingebungswilligkeit außerdem auch noch in lebendige Tat umsetzt“ (13). Dagegen ist „eine *destructio* für den Opferbegriff keineswegs als wesentlich zu erachten“ (15). „Jesu Gottesdienst am Kreuze hat den Charakter eines Opfers, insofern seine innere Selbsthinopferung an Gott durch Darbietung seines heiligsten Leibes und Blutes in Opfergabenform auch sinnbildlich zum Ausdruck kommt“ (27). „Es ist der Christus des Kreuzopfers selbst, der auch auf dem Altare die stets mit sich selbst gleiche innere Hingabe an Gottes Heils willen durch die gleiche allerheiligste Symbolgabe wie am Kreuze vor Gott und den Menschen zum Ausdruck bringt“ (33).

Wie vor ihm Thalhofer und Simar hebt Pell sicher mit Recht die innere Opfergesinnung Christi, richtig verstanden das Geistige, mehr als das Materielle des Opfers schärfer hervor, als es vielfach geschehen ist. Diese Auffassung räumt bedeutende Schwierigkeiten, die andere Opfertheorien notwendig mit sich bringen, aus dem Wege. Die nähere Prüfung ist Aufgabe der Spekulation.

Dortmund.

Adolf Struckmann.

Dursch, Dr. Georg Martin, Pädagogik oder Wissenschaft der christlichen Erziehung auf dem Standpunkte des katholischen Glaubens. Bearbeitet und mit einer Einleitung versehen von Dr. Wilhelm Kahl, Beigeordneten der Stadt Köln und Provinzialschulrat a. D., Privatdozent der Pädagogik an der Kölner Handelshochschule. [Bibliothek der kath. Pädagogik, XVIII. Band]. Freiburg, Herder, 1916 (X, 358 S. gr. 8^o). M. 5,60; geb. M. 6,80.

Auf das pädagogische Hauptwerk D.s, des Ehinger einstigen Gymnasialprofessors (1828—42) und späteren Pfarrers von Tuttingen (bis 1850) und Rottweil (bis zu seinem Tode 1881), erschienen 1851, hat in den letzten Jahren besonders O. Willmann wiederholt hingewiesen. Die bewußte und zielstrebige Durchführung der christlich-katholischen Weltanschauung (hier vor allem Ethik und Psychologie), die Hervorhebung der sozialpädagogischen Wirksamkeit der Kirche und die Berücksichtigung auch der Heilpädagogik im Rahmen der Erziehungstheorie rechnet Willmann zu den bisher nicht beachteten Verdiensten D.s. Diese Hinweise dürften der Hauptanlaß zur Aufnahme des im Buchhandel vergriffenen Werkes in die »Bibliothek der kath. Pädagogik« gewesen sein. Dieser neue Band der Bibl. d. k. P. ist abgesehen von zahlreichen, meist nicht umfangreichen, aber durchaus nicht immer durch Punkte angedeuteten Auslassungen ein unveränderter Neudruck, ohne Anmerkungen, ohne Korrektur mehrerer dem Autor entgangener *lapsus calami aut preli* (z. B. S. 188 Z. 13 v. u., S. 189 Z. 9 v. u. S. 206 Z. 5 v. u., S. 309 Z. 11 v. u., wohl auch S. 246 Z. 20 v. u.), ohne Abteiler der oft allzu langen Absätze, nur mit einer neuen Nummerierung der §§ (von § 59 an) die nicht notwendig gewesen wäre, mit einem neuen Inhaltsverzeichnis, das nicht so ausführlich ist als jenes des Autors (die in letzterem sich findenden Andeutungen des Autors hätten zu einer reicheren Gliederung der so lang gedehnten Kapitel, wie auch der Seitenüberschriften benützt werden sollen), endlich mit einem vereinigten Personen- und Sachregister, das im Original sich nicht findet.

Dem Werke geht voran eine „Einleitung“ von 28 Seiten, in welcher der Herausgeber nach einem orientierenden Blick auf die Lage der kath. Pädagogik in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. und einer Skizze des Lebens und literarischen Schaffens des Autors eine allgemeine und spezielle d. h. die einzelnen Teile des Werkes durchgehende Würdigung der D.schen Pädagogik gibt. In einem 4. Kapitel wird endlich dem Einfluß des Werkes auf Mit- und Nachwelt nachgegangen und hierbei die vom Herausgeber erstmals im Histor.-pädagog. Literaturbericht 1911 S. 90 angekündigte Feststellung näher ausgeführt, daß Lorenz Kellner in hohem Grade von Dursch beeinflusst erscheint, natürlich nur in den philosophisch-theologischen und psychologischen Grundlagen seines pädagogischen Denkens, nicht in den didaktischen Einzelheiten.

Nicht die Arbeit des Autors sondern nur die des Herausgebers ist hier zu würdigen. Aber wenn die Vorfrage der letzteren beantwortet werden muß, ob die Pädagogik D.s es verdiente, in der Bibl. d. k. P. zu erscheinen, dann läßt es sich nicht vermeiden, auch über erstere zu richten. Hierbei ist folgendes festzuhalten. Die Bibl. d. k. P. will nicht in erster Linie eine Quellensammlung zur Geschichte der Pädagogik sein, sondern vor allem eine Sammlung auch heute noch wertvoller, besonders zur Fortbildung des Lehrers wertvoller pädagogischer Arbeiten katholischen Standpunktes und Geistes. Trifft dies zu, dann kann ich diese Vorfrage nur mit mehrfacher Einschränkung bejahend beantworten. Bei aller Anerkennung der geschichtlichen Bedeutung des Werkes, die oben im zweiten Satz angedeutet ist: den Gegenwartswert kann ich nicht so hoch ansetzen wie der Herausgeber, kann es noch weniger mit ihm als „eines der bedeutendsten pädagogischen Werke aller Zeiten“ bezeichnen. Dazu ist es inhaltlich zu eng oder einseitig und dürftig, formell zu unbeholfen, sind die damals vielleicht wenig anerkannten Prinzipien in modernen Werken katholischer Autoren hinreichend betont. Das muß gesagt werden, damit nicht der Anschein erweckt werde, als ob die katholische Pädagogik auch heute noch so ungeheuer genügsam wäre, daß sie mit solcher Psychologie, mit solch einseitig formalistischer Betonung der Kräfteentwicklung, mit solch mangelhafter Didaktik sich zufrieden geben müßte. Nur einige wenige Belege. Nach D. dauert die Erziehungszeit bloß bis zum 15. Lebensjahre (Ende der Volksschule), die Erziehung besteht nur in Entwicklung der Kräfte des Zöglings (Gemüt, Intelligenz und Wille sind die bis zur Übermüdung wiederkehrende Schablone), nur Volksschule wird neben Elternhaus und Kindergarten berücksichtigt, alle anderen Formen der Erziehung bzw. Schulgattungen bleiben unberücksichtigt. Dazu die vielen Wiederholungen trotz der vom Herausgeber gemachten Auslassungen, die naiven Beispiele, wo einmal aus der Abstraktheit und Allgemeinheit zur Praxis herabgestiegen wird. Die Hälfte Theologie; alles rein deduktiv, wenig gegliedert. Man kann gewiß auch „in Einseitigkeiten groß“ sein. Mindestens muß dann jenes Eine wahr und groß sein. Das ist nun aber hier auch nicht der Fall. Erziehung und zwar christliche Erziehung und Ämter der Kirche (Lehramt, Priesteramt und Hirtenamt) sind keine kongruenten, nicht einmal gleiche Größen. Nur wenn man Erziehung mit religiös-sittlicher Erziehung oder Kinderseelsorge gleichsetzt, gelingt es. Übrigens muß festgestellt werden, daß D. auch diese, d. h. alle in der seelsorgerlichen Praxis zur Verfügung stehenden Mittel keineswegs zur Darstellung gebracht hat, daß gerade in einem Hauptpunkt (Kinderkommunion) der kirchliche Standpunkt ein anderer ist.

Aber vielleicht ist der Plan der Aufnahme der D.schen Pädagogik von anderer Seite gefaßt worden und ist der Herausgeber nur für die Ausführung des Planes verantwortlich. Dann wird man bloß sagen dürfen, daß er das Prinzip der Kürzung oder Auslassung nicht resolut genug gehandhabt habe, daß er in der sonst sehr dankenswerten „Einleitung“ die Mängel nicht unterschiedener und bestimmter charakterisiert habe, oder doch durch das System der Fußnoten diese Mängel durch Richtigstellungen und Ergänzungen und sonstige erläuternde Bemerkungen aufgedeckt und zugleich in etwa wieder zugedeckt habe. Die mancherlei physiologischen und psychologischen Merkwürdigkeiten, dieser ganz einseitige Lesebuch- und Sprachlehr-Standpunkt, diese rein textanalytische Methode im Religionsunterricht, die

rein rechnerisch unmögliche Schuleinteilung, wie sie S. 219 entwickelt und dann vom Verfasser selbst nicht festgehalten wird, dieses und vieles andere hätte nicht ohne kritischen Kommentar gelassen werden dürfen, wenn das Werk auch heute noch Nutzen und keinen Schaden für die Praxis stiften soll. Der Theoretiker, zunächst der pädagogische Historiker aber, der solche Glossen entbehren könnte, muß ja wohl nach wie vor wegen der nicht genügend genau (auch bezüglich des Umfanges) gekennzeichneten Auslassungen zum Original greifen.

München.

J. Göttler.

Roosval, Johnny, Utställingen af äldre kyrklig Konst i Hernösand 1912. Studier utgifna af utställingens bestyrelse H. Cornell, Th. Hellman, J. Roosval. Stockholm, Bröderna Lagerströms Förlag, 1914 (183 S. Lex. 80). Kr. 15.

Wer Skandinavien bereist und auch nach den Kunstwerken Umschau gehalten hat, weiß, wie umständlich und schwierig es trotz des liebenswürdigen Entgegenkommens der Pfarrer und anderer behördlichen Personen ist, die Überreste der alten kirchlichen Kunst zu Gesicht zu bekommen. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß ein Stab junger schwedischer Gelehrter, unter denen besonders Roosval, dem wir u. a. schon eine Arbeit über mittelalterliche Schnitzaltäre Schwedens und namentlich ein wertvolles Werk über Gotlands Kirchen verdanken, sich auch in Deutschland als Kunsthistoriker eines guten Rufes erfreut, seit einigen Jahren mit Erfolg sich bemüht, die weit zerstreuten kirchlichen Gegenstände des Kunstgewerbes und der Plastik auf Ausstellungen zu vereinigen und durch darauf aufbauende Publikationen weiteren Kreisen bekannt zu machen. Eine solche Ausstellung fand auf Veranlassung des Vereins für nordländische Heimatforschung auch 1912 zu Hernösand in Ängermanland unter Leitung von Roosval statt, nachdem bereits 1910 eine gleiche Veranstaltung zu Strengnäs vorausgegangen war. Brachte die Hernösander Ausstellung auch nicht, was man heute wohl eine kunstgeschichtliche Offenbarung zu nennen beliebt, so bot sie doch immerhin einige angenehme Überraschungen, an denen kein Freund altordischer kirchlicher Kunst, die bei uns bis vor einigen Jahren fast noch eine *terra incognita* war, achtlos vorüber gehen wird. Vorliegende Publikation, von der nur 200 Exemplare in den Buchhandel gelangen, faßt die wichtigsten Ergebnisse der Ausstellung zusammen unter Beifügung von 135 Abbildungen, von denen einige an Deutlichkeit zu wünschen lassen. Den größten Anteil an dem Werke wie auch an der Ausstellung hat auch hier wieder Roosval, der zunächst die technische Anordnung der letzteren beschreibt (S. 1—14) und dann über die mittelalterlichen Taufsteine (15—50) und über einen großen niederländischen Schnitzaltar zu Nordingrã handelt; außerdem steuerten Beiträge bei Cornell über die Holzplastik (51—88, 97—129), Gerda Boëthius und Agnes Branting über die Textilkunst (131—139) und Wenneberg über die Goldschmiedekunst (140—168).

Von den behandelten Gegenständen ragen an Wert und Bedeutung besonders die vorreformatorischen hervor, die in der Publikation daher mit Recht den größten Raum einnehmen. Einige reichen fast bis in die Gründungszeit der schwedischen Kirche zurück, so ein Taufstein von Skön (12. Jahrh.), dem eine Imitation aus Holz zur Seite steht, die ich nicht mit gleicher Zuversicht wie Roosval als gleichalterig ansprechen möchte. Dagegen stimme ich ihm in der Zuweisung der Taufe aus Torp an Meister Sighraf aus Gotland bei, wie denn die Bedeutung dieser Insel für die Entwicklung der mittelalterlichen Kunst Schwedens auch auf der Hernösander Ausstellung wieder deut-

lich hervortrat. Wenn R. die gleichzeitige Darstellung der Ermordung des Thomas Becket und der unschuldigen Kinder auf dem Taufsteine zu Nora auf den Umstand zurückführt, daß beide Tatsachen in dem Kalendarium zusammenstehen, so halte ich diesen Grund nicht für zulässig; es ist wohl nur der Widerhall des ungeheuren Aufsehens, das jene ruchlose Tat in allen Ländern machte, und seiner bald nach der Ermordung erfolgten Kanonisation; finden wir doch die Ermordung des Heiligen sogar auf bischöflichen Mitren aus jener Zeit dargestellt (vgl. Fleury, *La messe*, pl. 662). Aus dem reichen Inhalte der Publikation seien außer einer Holzstatue des h. Michael, die Cornell als die Arbeit eines um 1180 in Reims tätigen Bildschnitzers ansieht, namentlich noch die beiden merkwürdigen Madonnen zu Öfver-Torneå und aus Misterhult hervorgehoben, welche die Form eines Schreines mit einer Doppeltür haben, die sich vorn schließt und, wenn geöffnet, innerhalb der Madonna die Gestalt Gottvaters zeigt, der früher wohl den Kruzifixus vor sich hielt.

Auch wer der schwedischen Sprache nicht mächtig ist, vermag sich in dem Buche leicht zu orientieren, da die Abbildungen mit deutschen Unterschriften versehen und die Resultate der Studien zum Schlusse kurz in deutscher Sprache zusammengefaßt sind (169—176), wobei man nur bedauert, daß die Korrektur nicht auch von einem Deutschen gelesen ist, da er gewiß die mancherlei *Errata* in Druck, Orthographie und Grammatik ausgemerzt haben würde.

Düsseldorf.

Beda Kleinschmidt O. F. M.

Kleinere Mitteilungen.

Die Ausgrabungen des jungen Schweizer Priesters Dr. Paul Styger in San Sebastiano in Rom, die auf die Auffindung der zeitweiligen Grabstätten der Apostelfürsten Petrus und Paulus gerichtet sind und schon im vorigen Jahre bedeutsame Ergebnisse erzielten, wurden in diesem Jahre fortgesetzt. Über die Funde teilt die Schweizerische Kirchen-Zeitung 1916 Nr. 31 S. 260 nach Angaben von Dr. Styger mit: „In den letzten Monaten haben die Ausgrabungen einen großen Komplex alt-römischer Villen zutage gefördert mit einer Reihe von Kolumbarien aus dem 1. Jahrh. und mit herrlichen klassischen Skulpturen und Malereien. Gegenwärtig ist man beschäftigt, die Erde auszuheben aus einer Treppe, die an der Seite des Hofes, welcher der Triclia (Erfrischungsraum) vorgelagert ist, tief, tief hinabführt — vielleicht zum Orte der interimistischen Beisetzung der heiligen Leiber der Fürstapostel, zum eigentlichen Heiligtum? Die Ausgrabung muß aber dieses Jahr wieder während der Sommermonate unterbrochen werden. Doch auch wenn man die eigentliche Stelle des Grabes nicht fände, die in der Triclia aufgedeckten Inschriften (*graffiti*) bezeugen, daß die Reliquien der Fürstapostel in San Sebastiano beigelegt waren.“ Der Hl. Vater verfolgt die Ausgrabungen mit regster Anteilnahme. Auf seinen Wunsch wird das ganze Material in den Akten der päpstlichen Akademie für christliche Archäologie veröffentlicht werden.

»Rings, P. Mannes M., O. Pr., S. Theol. Lector, *Der siebenhundertjährige Baum des h. Vaters Dominikus*, 1216—1916. Jubiläumsschrift. Dülmen i. W., Laumann, 1916 (84 S. 12^o). M. 0,50.« — Der Verf. schildert „mit großer Wärme und Begeisterung“ das Wirken und den Geist des vom h. Dominikus ins Leben gerufenen Ordensgründung. Hervorragendes, ja viel Außerordentliches hat der Orden geleistet auf dem Gebiete der Predigt und Glaubensverbreitung, der Kunst und der dogmatischen, asketischen, mystischen Theologie. Unter seinen Mitgliedern findet man eine erstaunlich große Anzahl von Heiligen und Märtyrern. Zu den charakteristischen Merkmalen des Ordens gehört seine große Liebe zu der Kirche und deren Oberhaupt, dem Papste, sowie die besondere Verehrung Marias (Rosenkranz). Das Buch wird allen Freunden des Ordens neue Liebe zu dem großen Werke des h. Dominikus einflößen, das in den 700 Jahren seines Bestehens so herrliche Früchte in Gottes Garten gezeitigt hat. — S. 33 statt: Monsabré lies: Monsabré; S. 72 st.: *muriturus* l.: *moriturus*; S. 38 ist wohl nur durch ein Druckversehen Mabillon unter den Gelehrten des Dominikanerordens aufgezählt.

—ng.

»Meister Eckhart. Auswahl seiner Schriften, übersetzt von

Dr. Joseph Bernhart. [Deutsche Mystiker. Bd. III. Sammlung Kösel 77]. Kempten, Kösel, 1914 (XII, 201 S. 12^o). Gebd. M. 1.— Band I und II der „deutschen Mystiker“ in der Sammlung Kösel bot eine Auswahl aus den Schriften Seuses und der Mechild von Magdeburg, die der Universitätsprofessor Dr. Wilh. Oehl in Freiburg (Schweiz) herausgab. Auf mehr Schwierigkeiten stieß eine glückliche Auswahl der Schriften Meister Eckharts. Obschon Germanisten und Theologen wie Denifle, Pummerer, Strauch, Jostes, Sievers, von der Leyen, Lotze, Spamer, Pahncke und Büttner seit 1886, besonders seit 1900 an eine sorgfältige Sichtung der echten Predigten und Traktate des thüringischen Dominikaners von den unechten gingen, ist doch erst wenig sicheres Eckhartsches Gut ausgesondert. Eckharts systematisches Hauptwerk, das große *Opus tripartitum* wartet zudem noch — handschriftlich in Cues, — auf einen Herausgeber. Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Scheidung des philosophisch Richtigen der Eckhartschen Gedankenwelt von dem Irrtümlichen. Eckhart ist der Klippe neuplatonisch-monistischer Ideen nicht entgangen und seine Gedankenkonzepte sind stark von ihnen durchsetzt. Trotzdem hat J. Bernhart eine Auswahl und Übersetzung versucht. Genauer als Büttner in seiner Übersetzung (I, Leipzig 1903; II, Jena 1909) hat Bernhart die Vorlage im Auge zu behalten versucht, zumal bei Stellen, wo Büttner anscheinend den Sinn verkannte oder mißdeutete. — Nach einer fesselnden Einleitung über Mystik im allgemeinen, Eckharts Leben, Gedankengänge und Wirkung auf Zeitgenossen und Nachwelt bis in unsere Tage eröffnet Bernhart seine Auswahl mit einer Dichtung „Uns kommen Prediger“ und gibt dann Predigten, Traktate, Sprüche und Eckhartlegenden. Die am besten bezeugte Predigt Eckharts „Die Seelenburg“ nebst 8 anderen, denen B. eigene Titel gab, bilden Gruppe 1. In dem 2. Teil sind die „Reden der Unterweisung“ (nach Pfeiffer) und das „Buch der göttlichen Tröstung“ (nach Strauch) — 2 umfangreiche Traktate aufgenommen, denen sich Spruchweisheit und 4 Legenden anreihen. Von Papst Johannes XXII verurteilte Sätze Eckharts bilden den Schluß. Die Übersetzung ist flüssig und gelegentlich durch Anmerkungen und Zitatennachweise unterstützt.

C. Schmitt.

»Siebert, Klara, *Marie Ellenrieder als Künstlerin und Frau*. Mit 12 Bildern. Freiburg i. Br., Herder, 1916 (X, 122 S. 8^o). M. 2; geb. M. 2,80.« — M. Ellenrieder ist eine der bedeutendsten deutschen Malerinnen des 19. Jahrh. „Durch ihre vorbildliche Persönlichkeit hat sie der Nachwelt noch mehr geschenkt als die Schöpfungen, deren wir uns in Kirchen und Kapellen, in Museen und im Privatbesitz erfreuen.“ Man wird darum diese Lebensbeschreibung der Künstlerin in der Serie der »Frauenbilder« mit Freude begrüßen. Am 20. März 1791 zu Konstanz geboren, kam Marie Ellenrieder im Juli 1813 an die königliche Kunstakademie in München zur Ausbildung ihrer künstlerischen Fertigkeit und wurde bereits von 1816 an als Porträtmalerin mit höchst ehrenden Aufträgen ausgezeichnet. Im Oktober 1822 unternahm sie ihre erste Romreise. Sie benutzte den längeren Aufenthalt in den Kunststätten Italiens zur weiteren Vervollkommenheit ihres Talentes. Die meiste Zeit ihres übrigen Lebens verbrachte sie in Konstanz, wo sie am 5. Juni 1863 starb. In ihr „war die treueste Jüngerin einer Kunst dahingegangen, die den Begriff des Schönen von dem des Sittlichen nicht zu trennen vermochte.“ In vorliegender Biographie wird, wie der Titel besagt, sowohl das künstlerische Schaffen und Wirken sowie das innere Leben E.s geschildert. Die Verfasserin konnte sich dabei vor allem auf die noch vorhandenen Tagebuchaufzeichnungen der Künstlerin stützen. Die beigegebenen zwölf Bilder geben dem Leser eine kleine Auswahl der bedeutendsten und geschätztesten Kunstwerke der Malerin, während ein ziemlich vollständiges Verzeichnis ihrer Werke am Schlusse des Buches (S. 108—122) zu finden ist. Als Künstlerin und als Frau ist E. ein ideales Vorbild, dessen Nachahmung der deutschen Frauenwelt zur Ehre gereichen wird. — S. 25 Z. 14 lies: P. Pinciana; S. 39 Z. 7 S. Clemente.

—ng.

Zwei brauchbare Hilfsmittel für die Beratung in Berufsfragen sind zu verzeichnen. Oberlehrer und Mitglied des Reichstags Joseph Kuckhoff, »Höhere Schulbildung und Wirtschaftsleben« (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1916: 142 S. 8^o). M. 2) hat die männliche Jugend an höheren Lehranstalten im Auge und behandelt die Berufsberatung hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte der Erwerbsaussichten. Die Prüfung der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse führt den Verf. zugleich zu neuen Vorschlägen für den Lehrplan der Schulen und die Berufsberatung in ihr. — Die andere Schrift, von Religionslehrer Albert

Schlösser behandelt: „Höhere Schulen und Berufe für Mädchen“ (Köln, Benziger & Co., 1916: 112 S. 8°. M. 1,60). Das schon in 2., erweiterter Auflage erschienene Büchlein stellt vom wirtschaftlichen wie auch vom ethisch-religiösen Standpunkte klar und übersichtlich die verschiedenen Bildungs- und Berufsmöglichkeiten für Mädchen dar. Da alle neuesten Bestimmungen verwertet worden sind, ist den Eltern und sonstigen Beratern der weiblichen Jugend dieser Ratgeber in den vielfach noch wenig bekannten Fragen sehr zu empfehlen.

Das weitverbreitete „**Repertorium Rituum**“ des Stadtdechanten und Geistl. Rats Philipp **Hartmann**, welches als „übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Ritualvorschriften für die priesterlichen Funktionen“ sich seit seinem ersten Erscheinen im J. 1864 um die regelrechte und würdige Ausführung der gottesdienstlichen Verrichtungen außerordentlich verdient gemacht hat, ist in dreizehnter, verbesserter Auflage erschienen (Paderborn, Schöningh, 1916: XVI, 850 S. gr. 8°. M. 12). Die durchgreifenden Veränderungen, die Pius X an der kirchlichen Festordnung und an dem Römischen Brevier vorgenommen hat, haben für große Teile des Repertorium eine völlige Neubearbeitung notwendig gemacht. Der Verf. hat sie mit gewohnter Sorgfalt ausgeführt und überhaupt in dem ganzen Buche die neuen Ritendekrete berücksichtigt. So kann sich das Repertorium dem deutschen Klerus von neuem als kundigen Führer auf den vielverschlungenen Pfaden der Rubrizistik anbieten, und es wird namentlich als Nachschlagewerk nicht bloß in den „wichtigsten“ Fällen, wie der Titel ankündigt, sondern fast immer vortreffliche Dienste tun. — S. 439 wäre wohl noch die am 30. Jan. 1915 erschienene Bestimmung über den Begriff „*ministri altaris vel sacrificii missae*“ zu verwerten. S. 511: „Die Haustaufe muß als Nottaufe angesehen und daher ohne die feierlichen Zeremonien gespendet werden, die in der Kirche nachzuholen sind, sobald der Täufling in die Kirche gebracht werden kann.“ Dieser Satz trifft in seiner allgemeinen Fassung nicht mehr zu, gemäß der Entscheidung vom 17. Jan. 1914, daß die Haustaufe, die außer der Todesgefahr oder dringender Notwendigkeit mit Erlaubnis des Bischofs oder Ordinarius erteilt wird, „*cum omnibus caeremoniis Ritualis Romani*“ zu spenden ist. Zu S. 519 ist nachzutragen, daß durch ein Dekret vom 19. April 1912 auf Allerseelen bei der Austeilung der h. Kommunion außerhalb der Messe die violette oder weiße Farbe vorgeschrieben ist. S. 722. Daß die Osterkerze „nicht für das nächste Jahr aufbewahrt“, sondern in jedem Jahre erneuert werden soll, trifft nicht zu. Sie braucht nach dem Dekrete vom 27. März 1896 nur dann erneuert zu werden, wenn der anzuzündende Teil nicht für die ganze Osterzeit ausreicht. D.

„**Meschler**, Moritz, S. J., **Die seligste Jungfrau**. [Gesammelte kleinere Schriften 4]. Freiburg i. Br., Herder, 1916 (IX, 66 S. 8°). M. 0,90; geb. M. 1,20. — **Geistesleben**. [Dass. 5]. Ebd. (IX, 132 S.). M. 1,70; geb. M. 2. — Der am 2. Dez. 1912 verstorbene P. Meschler hatte bereits im J. 1909 drei Bändchen „kleinerer Schriften“ (Zum Charakterbild Jesu; Leitgedanken katholischer Erziehung; Aus dem kirchlichen Leben) herausgegeben. Die interessante Sammlung soll nun fortgesetzt und rasch zu Ende geführt werden, wie der nunmehrige Herausgeber, P. Otto Zimmermann, im Vorworte mitteilt. Das 4. Heft enthält drei Aufsätze über die seligste Jungfrau (aus den Stimmen aus Maria-Laach 1889 und 1904). „Liebfrauensommer“ schildert die Gründe der Marienverehrung in der katholischen Kirche. „Zum Jubeljahr der Unbefleckten“ erörtert die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis und erwähnt deren Feier im Jubeljahr 1904, während der Aufsatz „Unsere Liebe Frau vom guten Rat“ erklärt, warum und wie diese von Papst Leo XIII in die Lauretanische Litanei eingefügte Anrufung Maria zukommt. — Das 5. Heft enthält sechs Abhandlungen über wahres Leben, vollkommenes Leben, inneres Leben, religiöse Charakterbildung, christliche Tragik und über alte Lebensgrundsätze und neuzeitliche Kunstströmungen (aus den Stimmen aus Maria-Laach 1895–1905). Wer die übrigen Werke von P. Meschler kennt, wird auch gerne diese „kleineren Schriften“ lesen, in denen sich herrliche Gedanken für Predigt und Vortrag finden. —ng.

„**Weiß**, Franz, **Tiefer und Treuer**. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung. 1. Band: Der katholische Glaube als Religion der Innerlichkeit. 2. Band: Jesus unter uns. 3. Band: Kirche und Kirchlichkeit. Einsiedeln, Benziger & Co., 1916 (91; 80; 87 S. kl. 8°). Je M. 0,75; geb. M. 1,20. — Der Verf. dieser auf 12 Bändchen berechneten Serie religiöser

Schriften umschreibt sein Programm mit den Worten: „Tiefer und treuer! Tiefer graben zum urchristlichen Boden, zum Evangelium Jesu, zu den wahren und klaren Richtlinien, die er gezeichnet hat... Treuer zu ihm, treuer zu seiner Nähe, treuere Aufnahme und Wiedergabe seines Lebens und seiner Liebe. Treueres Verstehen und Verwerten seiner Leiden.“ Es sind geistvolle und anregende Betrachtungen, die hier in schöner Sprache dargeboten werden. Sie kommen aus einem Geiste, der ein feines Verständnis für die Tiefen der christlichen Religion hat, und aus einem Herzen, das mit inniger Liebe in den Wahrheiten der Religion lebt. So sind sie denn auch geeignet, bei anderen Verständnis und Liebe zu wecken. — Der Verlag hat den Büchern eine hübsche Ausstattung mit auf den Weg gegeben. Das wird ihrer Verbreitung in den Kreisen der Gebildeten zugute kommen. S.

Personennachrichten. Der a. o. Prof. für Kirchengeschichte an der kath.-theol. Fakultät der Univ. Tübingen Dr. Karl Bihlmeyer wurde zum o. Prof. ernannt. Der Domvikar und Bischöfliche Sekretär Dr. Ludwig Bruggaier in Eichstätt wurde zum a. o. Prof. für Philosophie an dem dortigen Lyzeum ernannt.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Biblische Theologie.

- Theol. Jahresbericht. 32. Bd. 1912. 7. Abt.: Register, bearb. v. O. Topf. Lpz., Hēinsius (543–637). M. 4,40.
- Walde, B., Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgang des Mittelalters. [Alttest. Abh. VI, 2/3]. Mstr., Aschendorff (XVI, 230). M. 6,20.
- Gunkel, H., Was bleibt vom A. T.? Gött., Vandenhoeck & R. (34). M. 1,20.
- Bönhoff, Die mutmaßliche Grundgestalt der priesterl. Geschichtsquelle im Hexateuch (Studierstube 1916, 7, 290–311).
- Kittel, R., Das A. T. u. unser Krieg. 1. Vom Kriege in Israel. 2. Die Bedeutung des A. T. für die Kriegsfrömmigkeit des deutschen Volkes. Lpz., Dörfeling & Fr. (54). M. 1.
- König, E., Altisraels Dichtung in ihrer Stellung zu Politik u. Krieg (Reformation 1916, 33, 386–88).
- Pflanzl, M., Ein christl. Schriftstück im A. T. Dan. 7 (Int KirchZ 1916, 3, 277–99).
- Löhr, M., Jesaias-Studien I (ZAlttestWiss 1916, 2, 74–80).
- Hehn, J., שְׁלִיפִים Is. 6, 1 = „Schleppen“? Die Bedeutung von שָׁוִי u. שָׁוִי (BiblZ 1916, 1, 15–24).
- Wessely, C., Duodecim Prophetarum minorum versionis Achimicae codex Rainerianus. Lpz., Haessel, 1915 (XIII u. 308 in Autogr.). M. 30.
- Cornill, C. H., Die Prophetie Zephanjas (ThStudKrit 1916, 3, 297–332).
- Caspari, W., War der Prophet Hosea eine geschichtl. Person? (Ebd. 376–81).
- Daubanton, F. E., Ter inleiding tot de Didaktiek des N. Verbonds VI (ThStudien 1916, 39–68).
- Moule, H. F., The Greek Text of Erasmus (Expos 1916 June, 421–37).
- Moulton, J. H., and Milligan, G., The Vocabulary of the Greek Testament. Pt. II. Lo., Hodder, 1915 (172 2°). 6 s.
- Klein, O., Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanon. Evangelien nebst einleit. Untersuchungen. Giessen, Töpelmann (IV, 123). M. 6,60.
- Sickenberger, J., Geschichte des N. T. — Dausch, P., Die drei älteren Evangelien, erklärt. [Die Hl. Schrift des N. T. 13. u. 14. Lfg.]. Bonn, Hanstein (1–160 Lex. 8°). Je M. 1,20.
- Heigl, B., Die vier Evangelien. Ihre Entstehungsverhältnisse, Echtheit u. Glaubwürdigkeit. Frbg., Herder (XI, 400). M. 6.
- Wernle, P., Jesus. 2., durchges. Abdr. Tüb., Mohr (XV, 368). Geb. M. 5.
- Völter, D., Die Menschengott-Frage neu untersucht. Leiden, Brill (III, 56 Lex. 8°). M. 2.
- Schmitt, Ch., Das Gebet Jesu (PastBonus 1916 Juli, 433–38).
- Selwyn, E. C., „Blessed are the Poor in Spirit“ (Expos 1916 July, 75–80).
- Weiß, K., Exegetisches zur Irrtumslosigkeit u. Eschatologie Jesu Christi. [Neutest. Abh. V, 4/5]. Mstr., Aschendorff (XV, 231). M. 6,20.
- Meinertz, M., Die Gleichnisse Jesu. [Bibl. Zeitfr. VIII, 3/4]. Ebd. (95). M. 1.

- Weber, S., Die zeitgeschichtl. Warnparabeln im Evang. des h. Lukas u. die Parabel vom reichen Prasser (ThQuart 1916, 1, 36—66).
- Döller, J., Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13, 24—30) (ThPraktQuart 1916, 3, 573—76).
- Thomas, W. H. G., The Parabel of the Unjust Steward (Expos 1916 July, 68/9).
- Schlögl, N., Die Fabel vom „ungerechten Reichtum“ u. der (!) Aufforderung Jesu, sich damit Schätze für den Himmel zu sammeln (BiblZ 1916, 1, 41—43).
- Dausch, P., Die Jüngerinstruktion Mt 10 quellenkritisch untersucht (Ebd. 25—33).
- Colson, F. H., The Divorce Exception in St. Matthew (Expos 1916 June, 438—46).
- Dimmler, E., Das Evangelium nach Lukas übers., eingl. u. erkl. 2., verb. Aufl. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (VIII, 364 16ⁿ). Geb. M. 1,20. — Das Evang. nach Johannes. 2., verb. Aufl. Ebd. (VII, 286). Geb. M. 1,20.
- Soltau, W., Zu Jesu Abschiedsreden Joh. 14—16 (Studierstube 1916, 6, 251—57).
- Kneller, C. A., Joh. 19. 26—27 bei den Kirchenvätern (ZKath Th 1916, 3, 597—612).
- Reid, W. D., Jesus the Christ and Paul the Apostle in the Light of Modern Criticism. Lo., Brown (185). 2 s 6 d.
- Kennedy, H. A. A., The Regulative Value for the Pauline Theology of the Conception of Christian Sonship (*contin.*) (Expos 1916 July, 26—37).
- Leipoldt, J., Die ersten heidenchristl. Gemeinden. Lpz., Dörffling & Fr. (34). M. 0,80.
- Weber, V., Der unschätzbare, aber vielverkannte Wert der Südgalatientheorie (ThPraktMonatsschr 1916 Juli-Aug., 670—77).
- Wrzok, J., Die Echtheit des 2. Thessalonicherbriefes, untersucht. [Bibl. Stud. XIX, 4]. Frbg., Herder (XI, 152). M. 5.
- Ayles, H. H. B., The References to Persecution in the Epistle to the Hebrews (Expos 1916 July, 69—74).
- Box, G. H., The Jewish Environment of Early Christianity (Ebd. 1—25).
- Fiebig, P., Das Judentum von Jesus bis zur Gegenwart. [Religionsgesch. Volksb. II, 21/22]. Tüb., Mohr (IV, 68). M. 1.
- Albrecht, K., Die Mischna. I. Seder. Zeraim. 10. Traktat. 'Orla (Vorhaut). Text, Übers., Erklärung. Giessen, Töpelmann (V, 42). M. 2,40.
- Rousselle, A., Hist.-krit. Einführung in den Toseptatraktat Pesachim. Heidelb. Diss. Dresden-N., Hille (LIV).
- Lemmens, L., Die Franziskaner im hl. Lande. 1. Tl. Die Franziskaner auf dem Sion (1336—1551). Mstr., Aschendorff (XVI, 224). M. 5,40.
- Historische Theologie.**
- Schmidlin, Mission u. Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrh. (ZMissWiss 1916, 3, 185—206).
- Esser, Die Behandlung der Häresie in der Bußdisziplin der alten Kirche (ThuGl 1916, 6, 473—83).
- Rauschen, G., Tertulliani de baptismo et Ps.-Cypriani de rebaptismate recensio nova. [Floril. patr. XI]. Bonn, Hanstein (IV, 77). M. 1,50.
- Schrörs, H., Zur Kreuzerscheinung Konstantins d. Gr. (ZKath Th 1916, 3, 485—523).
- Feder, A., S. Hilarii ep. Pictaviensis opera. Pars IV: Tractatus mysteriorum. Collectanea Antiariana Parisina (fragmenta historica) cum appendice (liber I ad Constantium). Liber ad Constantium imp. (liber II ad Constantium). Hymni. Fragmenta minora. Spuria. Rec., comm. critico instruxit, praefatus est indicesque adiecit A. F. [Corpus script. eccl. lat. LXV]. Lpz., Freytag (LXXXVIII, 324). M. 16,80.
- Manser, A., Der h. Ambrosius v. Mailand über Lettern aus Zedernholz (ArchKulturgesch 1916, 3/4, 401).
- Hessen, J., Die Begründung der Erkenntnis nach dem h. Augustinus. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. des MA XIX, 2]. Mstr., Aschendorff (XII, 118). M. 4,20.
- Baur, J. Chr., Des h. Kirchenlehrers Joh. Chrysostomus ausgewählte Schriften, aus d. Griech. übers. III. Bd. Kommentar z. Evangelium des h. Matthäus. 3. Bd. [Bibl. d. Kirchenväter 26]. Kempten, Kösel (V, 418). M. 4,50.
- Budge, E. A. W., Miscellaneous Coptic Texts in the Dialect of Upper Egypt with English Transl. Lo., Milford, 1915 (40 plates & 20 ill.). 40 s.
- Heinrichs, R., Der Heliand u. Haimo v. Halberstadt. Cleve, Boss in Komm. (42). M. 1,50.
- Kolde, E., Zur Frage der Slawenkirchen (BeitrBayerKGesch 1916, 5, 228—39).
- Schwartz, G., Die Herkunft des Namens Pataria (ArchKulturgesch 1916, 3/4, 407—10).
- Juhász, K., St. Koloman, der einstige Schutzpatron Niederösterreichs (ThPraktQuart 1916, 3, 540—60).
- Jaeger, J., Kloster Ebrach unter seinem ersten Abt Adam (1126—1166). Nach handschriftl. Quellen. Nürnberg, Koch (82). M. 1,50.
- Zeller, J., Das Prämonstratenserstift Adelberg, das letzte schwäbische Doppelkloster, 1178 (1188) bis 1476 (WürttVierteljahrsh 1916, 107—62).
- Roth, E., Zur Geschichte der Mystik im Kloster St. Thomas an der Kyll (StudMittBenedO 1916, 1/2, 182—86).
- Bihlmeyer, K., Mystisches Leben in dem Dominikanerinnenkloster Weiler bei Eßlingen im 13. u. 14. Jahrh. (Württ Vierteljahrsh 1916, 61—93).
- Löhr, G. M., Die Dominikaner in Köln [seit 1222] (KölnPast Bl 1916, 8/9, 233—48).
- della Valle, H., Die Benediktinerinnenklöster des Bistums Osnabrück im MA. Münster. Diss. Osnabrück, Kisling (160).
- Neumann, R., Die Colonna u. ihre Politik von der Zeit Nikolaus IV bis zum Abzuge Ludwigs d. Bayern aus Rom. 1288—1328. Langensalza, Wendt & Klawewell (VII, 193). M. 4.
- Baeumker, Cl., Alfarabi: Über den Ursprung der Wissenschaften (*de ortu scientiarum*). Eine mittelalterl. Einleitungsschrift in die philos. Wissenschaften. Hrsg. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. des MA XIX, 3]. Mstr., Aschendorff (32). M. 1,20.
- Witte, J., Das Buch des Marco Polo als Quelle für d. Religionsgeschichte. Berl., Hutten-Verlag (126). M. 2,50.
- Krieg, J., Die Landkapitel im Bistum Würzburg bis zum Ende des 14. Jahrh. Würzb. Habil.-Schr. Pad., Schöningh (XII, 136). M. 4,80.
- Loserth, J., Johann von Wiclif u. Guilelmus Peraldus. Studien z. Geschichte d. Entstehung von Wiclifs *Summa Theologiae*. [SitzBKaisAkadWissWienPhilHistKl 180, 2/3]. Wien, Holder in Komm. (101). M. 2,30.
- Riegel, J., Die Teilnehmerlisten des Konstanzer Konzils. Freib. Diss. Frbg., Caritas-Druck. (73).
- Drinkvelder, O., Das Rüggsberger Chartular aus dem J. 1425 (StudMittBenedO 1916, 1/2, 64—82).
- Reiter, J., St. Katharina. Eine kulturgeschichtl. Studie. Rottenburg, Bader in Komm. (40 m. Abbild.). M. 0,80.
- H. C. Agrippas v. Nettesheim magische Werke samt den geheimnisvollen Schriften des Petrus v. Albano, Pictorius v. Villingen, Gerhard v. Cremona, Abt Tritheim v. Sponheim, dem Buche Arbatel, der sog. Hl. Geist-Kunst u. versch. anderen. Deutsche Übers. mit Abb. 5 Bde. [Anast. Neudr.]. Berl., Barsdorf (358, 311, 386, 282, 368). M. 30.
- Doelle, F., Die Reformbewegung unter dem *Visitator regimini* der sächs. Ordensprovinz (FranziskStud 1916, 3, 246—89).
- Bockholt, B., Theodorich v. Münster. (Diedrich Coelde). Ein Gedenkblatt zu s. 400. Todestage. 2. Aufl. Mstr., Aschendorff, 1915 (64). M. 0,50.
- Störmann, A., Die städt. Gravamina gegen den Klerus am Ausgange des MA. u. in der Reformationszeit. [Reformationsgesch. Stud. u. Texte 24—26]. Ebd. (XXIII, 324). M. 8,80.
- Huch, Ricarda, Luthers Glaube. Lpz., Insel-Verlag (271). M. 4.
- Buchwald, G., Koburger Predigten M. Luthers aus dem J. 1530. Aus Hss. Lpz., Krüger, 1917 (48). M. 0,80.
- Schwarz, R., War Sebastian Castellio u. nicht Calvin der wahre Reformator? (ChrWelt 1916, 29, 567—71).
- Müller, N., Die Wittenberger Beutelordnung vom J. 1521 u. ihr Verhältnis zu der Einrichtung des gemeinen Kastens im J. 1522 (ZKGeschProvSachsen 1915, 2, 101—37).
- Büttner, E., Das Buch der „Armenkiste“ an U. L. Frauen Kirche“ zu Bremen (1525—1580), seine Bedeutung u. mutmaßl. Beziehung zu der Armenordnung in Ypern (ArchKulturgesch 1916, 3/4, 345—62).
- Mayer, E. W., Forschungen zur Politik Karls V während des Augsburger Reichstags von 1530 (Forts.) (ArchRefGesch 1916, 2, 124—46).
- Bossert, G., Die Wiedereinführung der Messe in Frankfurt 1535 (Ebd. 147—53).
- Pont, J. W., Het eigen karakter en beginsel van het Luthersch protestantisme in Nederland. Utrecht, Ruys, 1915 (28). Fl. 0,40.
- Hirschmann, A., Bilder aus dem Leben der Geistlichen der Diözese Eichstätt um die Mitte des 16. Jahrh. (ArchKulturgesch 1916, 3/4, 380—400).

- Müller, J. O., Zur Geschichte der Reformation in der Grafschaft Schleiden (MonatshRheinKGesch 1916, 5/6, 129—79).
- Boettcher, Die erste Domdechantenwahl in Halberstadt unter brandenburg. Herrschaft [1651] (ZHarzV 1916, 1, 33—41).
- Hövel, E., Der Kampf der Geistlichkeit gegen das Theater in Deutschland im 17. Jahrh. Münster. Diss. Mstr., Copenrath, 1912 (138).
- Müller, K. v., Kirchl. Prüfungs- u. Anstellungswesen in Württemberg im Zeitalter der Orthodoxie (WürttVierteljahrsh 1916, 431—88).
- Duhr, B., Zur Geschichte des Pfälzer Jesuiten-Gespenstes vom J. 1686 (HistPolBl 158, 3, 1916, 166—76).
- Kaiser, H., Romfahrten eines elsäss. Johanniters zu Ausgang des 17. Jahrh. (ZGeschOberrheins 1916, 3, 430—47).
- Dunkmann, K., Die theol. Prinzipienlehre Schleiermachers s. oben Sp. 296.
- Doerberl, A., Kirche u. Staat in Bayern bis zum Regierungsantritt Maximilian IV Joseph (ThPraktMonatsschr 1916 Juli-Aug., 708—20).
- Dorn, E., Aus Briefen Adolf v. Harleß an Joh. Wilh. Friedr. Höfling 1833—1852 (Schluß) (BeitrBayerKGesch 1916, 6, 241—64).
- Brunau, M., Aus griechischen Klöstern: Athos (DeutschEv 1916, 5, 211—18; 6, 269—77; 7, 314—20; 8, 368—75).
- Dor, Fr., Lebensbilder aus dem Seelsorgeklerus. 2., verb. Aufl. Karlsruhe, „Badenia“ (IV, 165 m. Bildnissen). M 1,20.
- Dr. Johann Nepomuk Sepp (1816—1909). Ein Bild seines Lebens nach seinen eigenen Aufzeichnungen. 1. Tl.: Von der Geburt bis z. Abschluß der öffentl. Tätigkeit. Rgsb., Verlagsanstalt (III, 165 m. Abb. u. Stammtaf. Lex. 8°). M 5.
- Systematische Theologie.**
- Sawicki, F., Der Sinn des Lebens. Eine kath. Lebensphilosophie. 2., vb. Aufl. [Kath. Lebenswerte 1]. Pad., Bonif.-Druck. (XIII, 340). M 4.
- Fiedler, G., Wider den Idealismus (Schluß) (Reformation 1916, 29, 338—41; 30, 351—53).
- Schmölter, L., Die philos. Strömungen der Gegenwart (Schluß) (ThPraktMonatsschr 1916 Juli-Aug., 677—98).
- Wendt, H. H., Das religiöse Erleben u. Erlebnis im Christentum (ChrWelt 1916, 28, 538—45; 29, 562—64; 30, 578—87; 33, 642—47).
- Carrel, R., La notion d'expérience (RThéolPhil 1915 nov.-déc., 339—50).
- Bovet, P., L'instinct combatif dans l'expérience chrétienne (Ebd. 1916 mai-août, 81—103).
- Mièville, H. L., Pourquoi cherchons-nous à justifier nos opinions? (Ebd. 112—140).
- Heineke, R., Vom Ideale der sichtb. Kirche (ZThKirche 1916, 3/4, 71—180).
- Spáčil, Th., Der Träger der kirchl. Unfehlbarkeit (ZKathTh 1916, 3, 524—52).
- Urbach, B., Erkenntnistheoretischer Beweis für die Existenz Gottes. Wien, Perles (131). M 4.
- Vos, K., Iets over Gods almacht (ThTijdschr 1916, 2/3, 121—58).
- Gastrow, Der Krieg u. die Gottesidee (Protestantenbl 1916, 29, 450—57; 30, 469—75; 31, 484—91).
- Jeremias, A., Christlicher u. außerchristlicher Schicksalsglaube in Vergangenheit u. Gegenwart (AllgEvLuthKZtg 1916, 32, 754—58; 33, 778—82).
- Gilg, A., Das Problem des Bittgebetes (IntKirchlZ 1916, 3, 262—76).
- Guardini, R., Die Bedeutung des Dogmas vom dreieinigen Gott für das sittl. Leben der Gemeinschaft (ThuGl 1916, 5, 400—06).
- Holtum, G. v., Die Darstellung der kath. Lehre von der Eini-gung des Menschlichen u. Göttlichen durch R. Eucken (DThomas 1916, 2, 222—27).
- Williams, J. H., The New Pelagianism. Lo., Sands, 1915 (147). 2 s 6 d.
- Bukowski, A., Die russisch-orthodoxe Lehre von der Erbsünde (ZKathTh 1916, 3, 405—40).
- Warfield, B. B., »Redeemer« and »Redemption« (PrincThRev 1916, 2, 177—201).
- Ritzer, F., Zur Geschichte des Konsekrationstextes (ThPraktMonatsschr 1916 Juni, 618—23).
- Kürschner, E., Die Privatbeichte (EvKZtg 1916, 28, 325—27).
- Hilgers, J., Über das Alter der Ablass (ThPraktQuart 1916, 3, 480—89).

- , Der Sterbeablaß, dessen Gewinnung und Spendung (Ebd. 489—501).
- Schaeder, E., Tod u. Ewigkeit (Reformation 1916, 24, 278—84).
- Wendt, H. H., Die sittl. Pflicht. Eine Erörterung der eth. Grundprobleme. Gött., Vandenhoeck & R. (IV, 186). M 5,80.
- Solovjeff, W., Ausgewählte Werke. Aus d. Russ. v. H. Köhler. 2. Bd. Die Rechtfertigung des Guten. Eine Moralphilosophie. Jena, Diederichs (LII, 523). M 12.
- Fassbender, M., Wollen, eine königl. Kunst. Gedanken über Ziel u. Methode der Willensbildung u. Selbsterziehung. 4. u. 5. Aufl. Frbg., Herder (XII, 284). M 2,60.
- Goldschneider, Über die physiolog. Psychologie des Willensvorganges (ZPsychuPhysSinnesorgane 1. Abt. 1916, 5/6, 273—329).
- Dutoit, Ch., Déterminisme moral (RThéolPhil 1916 mai-août, 104—111).
- Dunkmann, K., Noch einmal: Krieg u. christl. Ethik (Reformation 1916, 32, 374—380).
- Cohn, G., Ethik u. Soziologie. Lpz., Barth (IX, 316). M 10.
- Lüttger, W., Ethik der Ehe. 2. Aufl. Halle, Knapp (19). M 0,40.
- Wilhelm, Th., Das Eheleben. Eine Darstellung der Forderungen des sittl. Ehe-Ideals. 3., vollst. umgearb. Aufl. Rgsb., Verlagsanstalt (XIX, 544). M 4.

Praktische Theologie.

- Hoerber, K., Der Papst u. die römische Frage. Köln, Bachem (63). M 1,20.
- Forsyth, P. T., Theology on Church and State. Lo., Hodder & St., 1915 (354). 6 s.
- Hartmann, O., Das Recht des bayer. Staats u. des deutschen Reichs in Beziehung auf die Religionsgemeinschaften unter Vergleichung je ihres Kirchenrechts u. des natürl. Rechts. 1. Tl. 4. Heft. Innsbr., Wagner (S. 193—256 Lex. 8°). M 2.
- Grünschlag, Fr., Die rechtl. Stellung der Nassauischen Landeskirche. Erlanger Diss. Borna-Lpz., Noske (XI, 59).
- Hofmann, M., Ist die Militärfreiheit der kath. Geistlichen auch heute noch rechtlich begründet u. zeitgemäß? (ZKathTh 1916, 3, 441—84).
- Krose, H. A., Kirchliches Handbuch für das kath. Deutschland. 5. Bd. 1914—1916. Frbg., Herder (XX, 521). Geb. M 8.
- Bischoff, D., Religion u. Freimaurerei. Jena, Diederichs (27). M 0,50.
- Caspari, O., Die Bedeutung des Freimaurertums. Eine Darlegung seiner Ethik, Religion u. Weltanschauung. 3., vm. u. vb. Aufl. Berl., A. Unger (XV, 268). M 5.
- Roetzer, J. B., Die Adventistenbewegung (Schluß) (ThPraktMonatsschr 1916 Juni, 609—617).
- Heimbucher, M., Methodisten, Adventisten u. Neu-Apostol. Gemeinde (Neu-Irvingianer). Rgsb., Verlagsanstalt (IV, 123). M 1.
- Maillard, A., Die Feuerbestattung mit bes. Berücks. ihrer staats- u. volkswirtschaftl. Bedeutung. Heidelb. Diss. Bonn, Ludwig (48).
- Radermacher, H. J., Militarismus u. religiöses Leben im Weltkrieg. 2., umgearb. u. stark verm. Aufl. der „Organisation d. Militärseelsorge“. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (112). M 1,90.
- Mandel, H., Die religiösen Motive des Krieges (Reformation 1916, 25, 290—95).
- Bolliger, A., Deutschlands Recht. Die Streitschrift der französ. Protestanten, widerlegt. Konstanz, Hirsch (63). M 0,30.
- Barth, P., Die Geschichte d. Erziehung in soziolog. u. geistesgeschichtl. Beleuchtung. 2., durchges. u. erw. Aufl. Lpz., Reisland (VIII, 751). M 11,60.
- Köhler, Fr., Die sittlich-relig. Begründung der modernen nation. Erziehung, geprüft an der Auffassung des Kriegsproblems in der jüdisch-christl. Religionsgesch. u. an Erkenntnissen der Völkerpsychologie. Erlang. Diss. Langensalza, Beyer (46).
- Lehmann, Henni, Religion u. Weltanschauung in der nationalen Jugendpflege. Gött., Spielmeier (23). M 0,80.
- Rosenberg, A. J., Grundsätzliches zur Frage der nationalen Einheitsschule (ThuGl 1916, 6, 457—72).
- Sondergeld, P., Hauptziele der Friedensseelsorge. Eucharist. Jugendorganisation u. spezielle Richtgedanken. Donauwörth, Auer (72). M 0,60.
- Springer, E., Zur Frage, ob die Spendung der Firmung beim Austritt aus der Schule wünschenswert sei (ThuGl 1916, 6, 487—95).

- Buchberger, M., Die Jugendfürsorge. 1. Heft. Kempten, Kösel (57). M 1.
- Zehnder, B., Aufgabe, Bedeutung u. gegenwärtiger Stand der Jugendpflege (Schluß) (ThPraktMonatsschr 1916 Juni, 633-40).
- Göttler, J., Der Religionsunterricht in d. Fortbildungsschule. Gedanken u. Vorschläge. Kempten, Kösel (XII, 167). M 3,30.
- Rauschen, G., Kleine Kirchengeschichte. Kirchengeschichtl. Charakterbilder für höhere Lehranstalten. 5., vb. Aufl. Mit 14 Abb. Bonn, Hanstein (IV, 79). M 0,80.
- Gottesleben, N., J. B. Schiltknecht u. L. Wagenmann, Die bibl. Geschichte auf der Mittelstufe der kath. Volksschule. 7., vb. Aufl. Pad., Schöningh (IX, 415). Geb. M 4,60.
- Dasselbe auf der Oberstufe der kath. Volksschule, nebst Ergänzungstoffen f. Lehrerbildungsanstalten. 10., vb. u. vn. Aufl. Ebd. (XII, 775). Geb. M 7.
- Klug, J., Katechismusgedanken. 3. Bd. Die ewigen Quellen. Gedanken über das 3. Hauptstück des Katechismus. Ebd. (VII, 312 16^o). Geb. M 1,80.
- Schubert, J. V., Der erste Religionsunterricht. Für die unteren Klassen kath. Volksschulen in Bayern. Ebd. (XXIV, 385). Geb. M 5.
- Stieglitz, H., Ausgeführte Katechesen über die kath. Sittenlehre. 7. Aufl. Kempten, Kösel (IV, 415). M 3,20.
- Becker, J., Engelstugenden des h. Aloysius. 6 Predigten. Pad., Schöningh (74). M 1.
- Andelfinger, A., Predigten u. Vorträge. 1. Heft: Ein Zyklus Aloysiuspredigten. 2. Aufl. Ebd. (82). M 1.
- Sommers, P., Siehe, ich stehe an der Tür u. klopfe. Offbg. 3, 20. Ansprachen am Tage der ersten h. Kommunion. Ebd. (VII, 96). Geb. M 1,40.
- Hieronymus a Matre Dei, Der Flug zu Gott. Das myst. Leben u. die h. Theresia. Aus d. Fläm. übers. v. Redemptus a Cruce. Rgsb., Pustet (51). M 0,60.
- Kirch, K., Helden des Christentums. Heiligenbilder. II. Aus dem Mittelalter. 1. Leuchten in dunkler Zeit. Pad., Bonif.-Druck. (180). M 1,20.
- Huber, M., Die Nachahmung der Heiligen in Theorie u. Praxis. 2 Bde. 2. u. 3. Aufl. Frbg., Herder (XX, 498; XIV, 572). M 8.
- Meschler, M., Leben des h. Aloysius v. Gonzaga. 13. Aufl. Ebd. (XII, 311). M 3.
- Wonisch, O., Die Gnadenbilder Uns. L. Frau in Maria-Zell. Graz, „Styria“ in Komm. (85 m. Abb. u. 4 Taf.). M 1,20.
- Stapper, R., Zur Geschichte des Fronleichnams- u. Dreifaltigkeitsfestes (Katholik 17, 5, 1916, 321-30).
- Schulte, A., Die Hymnen des Breviers nebst den Sequenzen des Missale übers. u. kurz erklärt. 3. Aufl. Pad., Schöningh (XIII, 361). M 6.
- Hartmann, Ph., Repertorium Rituum s. oben Sp. 327.
- Reiners, A., Pflanzen u. Blumen in der kath. Liturgie, als Sakramentale (NaturKultur XIII, 10, 1916, 511-13).
- Linneborn, J., Der deutsche Kirchengesang in der Grafschaft Mark vor 100 Jahren (CäcilVOrgan 1916, 3, 51-44; 4, 68-71; 5, 81-85, 6, 90-96; 7, 110).

Sollen die Gefahren, Leiden und Entbehrungen unserer Krieger von Nutzen sein, der Sieg über unsere äußeren Feinde unserem Volke zum Segen reichen und die Läuterung, die der Krieg uns brachte, erhalten bleiben und vertieft werden, dann müssen wir uns mit dem geistigen Schwerte rüsten zum Kampfe gegen unsere inneren Feinde: Gottlosigkeit, Genußsucht, Luxus, Hohlheit und Halbheit, welche nicht einmal der ersten Kriegszeit zu weichen gewillt waren. Erst der Sieg über diese bietet unserem teuren Vaterlande das sicherste Unterpfand eines segensreichen Friedens. **Ein solch siegreiches, geistiges Schwert, das zu führen wir alle als Christenpflicht und vaterländische Aufgabe betrachten sollen, ist**

„Das Heilige Feuer“

Monatsschrift für naturgemäße,
deutsch-völkische und christliche Kultur und Volkspflege.

Schriftleitung B. M. Steinmetz.

IV. Jahrgang ab Oktober 1916. Halbjährlich (6 Hefte) Mk. 3,—.

Ein genauer Kenner der Zeitschrift schreibt uns:

Wer einmal etliche Hefte durchgenommen, kann „Das Heilige Feuer“ nicht mehr entbehren; so reich ist die Wahl der Themata, so vornehm und präzise ist die Gedankenführung, so rein ist der Idealismus der programmatischen Gedankenführung, so interessant ist die Zusammenstellung und Beleuchtung von Zeitereignissen und Zeitdokumenten.

Einstimmiges Urteil:

So anregend und packend, so eigenartig und rassig wie vielleicht keine zweite in ganz Deutschland schreibende Zeitschrift.

Einstimmiges Urteil:

Eine dringende Notwendigkeit —
Höchstzeitgemäß und zugleich billige Zeitschrift.

Ein Mahner und
Führer
Ein Wegweiser und
Aneiferer
Ein katholischer Kunst- und
Kulturwart

**für alle
Gebildeten,**

deren Pflicht es ist,
mitzuhelfen, an der
naturgemäßen,
religiösen, nationalen
Erneuerung unseres
Volkes und unserer
Gesellschaft.

Probehefte stehen jedem Interessenten zur Verfügung; Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder auch der Verlag entgegen.

Verlag: Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Soeben ist erschienen:

Forschungen über die lateinischen Aristotelesübersetzungen des XIII. Jahrhunderts.

Von Dr. Martin Grabmann. (XXVII, 270 S. gr. 8^o). M. 9,40.

[Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters. Band XVII, Heft 5-6].

Unlängst ist erschienen:

Albertus Magnus, de animalibus libri XXVI.

Nach der Kölner Urschrift. Von H. J. Stadler. Erster Band, Buch I—XII enthaltend. XXVIII und 892 S. gr. 8^o. M. 28,75.

[Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Band XV].

Die Philosophie des Macrobius und ihr Einfluß auf die Wissenschaft des christlichen Mittelalters.

Von Dr. M. Schedler. (XII u. 162 S. gr. 8^o). M. 5,50.

[Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Band XIII, Heft 1].

Grundzüge

der

Katholischen Apologetik

Zum Gebrauch beim akademischen Studium.

Von Dr. Joseph Mausbach,

Päpstlicher Hausprälat, Professor an der Universität Münster.

158 S. 8^o. M. 2,50, geb. M. 3,20.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Soeben erschienen:

Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland.

Nebst Mitteilungen der amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statistik.

In Verbindung mit Domvikar P. Weber, Prof. Dr. N. Hilling, Generalvikar Prof. Dr. J. Selbst, Dr. iur. R. Brüning, Generalsekretär J. Weydmann und Direktor H. O. Eitner herausgegeben von H. A. Krose S. J.

V. Band: 1914—1916. gr. 8° (XX u. 522 S.). Gebunden in Leinwand M. 8,—.

Band I—IV zusammen bis auf weiteres (statt M. 24,—) M. 12,—.

Das allgemein geschätzte „Kirchliche Handbuch“ stellt sich mit dem V. Band vor als das Organ der im Jahre 1915 gegründeten amtlichen Zentralstelle für die kirchliche Statistik der katholischen Diözesen Deutschlands. Die Mitteilungen dieser Zentralstelle enthalten für jede Diözese die Zahl der Seelsorgsbezirke und Kirchen, der Pfarrgeistlichen und sonstigen Weltgeistlichen, der katholischen und nichtkatholischen Bevölkerung, die standesamtliche Vorgänge und Sakramentenempfang und ein genaues zergliedertes Bild der vorhandenen Ordensniederlassungen. Es beginnt somit für das Handbuch eine neue Entwicklungsstufe, indem ein Teil seines Inhaltes amtliches Gepräge erhält. Es steht daher zu hoffen, daß das Handbuch, dessen Anschaffung auf Kosten der Kirchenkasse von den meisten Ordinariaten bereits gestattet und warm empfohlen wurde, nunmehr beim Pfarrklerus allgemein Verbreitung finden werde. Aber auch allen andern, Katholiken wie Andersgläubigen, die sich über die katholische Kirche in Deutschland, ihren Bestand, ihre Organisation, ihre rechtliche Verfassung und ihre Lebensäußerungen unterrichten wollen, bietet das „Kirchliche Handbuch“ zuverlässigen und umfassenden Aufschluß.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau.

Die Sabbatruhe Gottes

und ihre Bedeutung für Welt und Wissenschaft.

Von Dr. **Augustin Kluge**, Geistlicher Rat.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

80. 120 Seiten. Broschiert Mark 1,80. Gebunden in Leinwand Mark 2,60.

Vorliegende Abhandlung, welche 1911 zuerst in den „Historisch-politischen Blättern“ erschienen war, ist eine durchweg originelle Arbeit. Sie umfaßt sechs Kapitel. Nachdem der Verfasser „die Aufgabe“ festgestellt und in „Metaphysischen Präliminarien“ einige feste Definitionen gegeben hat, geht er im dritten Kapitel zunächst auf die „Urschöpfung“ ein und kommt im vierten Kapitel auf eine ganz neue Erklärung des „Sechstageswerkes“. Nach seiner Auffassung beruht der biblische Schöpfungsbericht auf Vision und muß gemäß der Sprache der Vision verstanden werden. Auf dieser Grundlage allein kann auch nur die Heiligung des siebenten Tages, d. h. der Weltzeit von Adam bis zum Weltgericht, ihre Erklärung finden und wird die biblische Begründung, „weil Gott am siebenten ruht“, verständlich. Im sechsten Kapitel folgen nun in 18 Nummern die aus der Sabbatruhe Gottes sich ergebenden „Folgerungen und Anwendungen“. Überall finden wir da neue Gesichtspunkte und Aufhellungen mancher Schwierigkeiten. Den Schluß bildet der Nachweis, daß ohne die göttliche Sabbatruhe die Barmherzigkeit Gottes in der Welt niemals hätte zur Offenbarung kommen können.

Soll die Religion national sein?

Erläuterungen und Unterscheidungen. Von O. Zimmermann S. J.

(Ergänzungshäfte zu den Stimmen der Zeit. Erste Reihe: Kulturfragen. 3. Heft). gr. 8° (IV u. 112 S.). M. 2.20. — Soeben erschienen.

Das Heft beschäftigt sich mit den heute oft gehörten Rufen nach einer „deutschen Religion“ und einer „Germanisierung des Christentums“. Es wahrt dem Vaterlande den ihm gebührenden Platz im Gegenstande der Religion, leitet zu einer berechtigten nationalen Färbung der Religionsübung hin, zergliedert und begründet einläßlich den Satz: Auch der Staat muß Religion haben.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Biblische Zeitfragen

gemeinverständlich erörtert

Ein Broschürenzyklus begründet von Prof. Dr. Nikel und Prof. Dr. Rohr. Herausgegeben von Prof. Dr. Heinisch und Prof. Dr. Rohr.

Bei Abnahme einer ganzen Folge M. 5,40, geb. in Ganzleinband M. 6,50. (Bisher erschienen 8 Folgen).

I. Folge.

1. Nikel, Alte und neue Angriffe auf das A. T. 4. Aufl. Mk. 0,80
2. Nikel, Der Ursprung des alttest. Gottesglaubens. 4. Aufl. 0,50
3. Rohr, Der Vernichtungskampf gegen das biblische Christusbild. 4. Aufl. 0,50
4. Rohr, Moderne Ersatzversuche für das biblische Christusbild. 4. Aufl. 0,50
5. Dausch, Kanon des N. T. 3. Aufl. 0,50
6. Dentler, Die Auferstehung Jesu im N. T. 3. Aufl. 0,60
7. Belser, Apostelgeschichte. 3. Aufl. 0,50
8. Nikel, Die Glaubwürdigkeit des A. T. 3. Aufl. 0,60
9. Wecker, Christus u. Buddha. 3. Aufl. 0,60
10. Nikel, Die Amarnazeit. 3. Aufl. 0,60
11. Tillmann, Jesus der Menschensohn. 3. Aufl. 0,50
12. Heinisch, Griechentum und Judentum im letzten Jahrhundert v. Chr. 3. Aufl. 0,60

II. Folge.

1. Döllner, Abraham u. seine Zeit. 3. Aufl. 0,60
2. Dausch, Johannesevangelium. 3. Aufl. 0,60
3. Nikel, Das A. T. im Lichte der altorientalischen Forschungen. I. Die biblische Urgeschichte. 3. Aufl. 0,60
4. Rohr, Markusevangelium. 3. Aufl. 0,60
- 5/6. Maier, Die Briefe Pauli. 3. Aufl. 1,00
7. Nikel, Das A. T. im Lichte der altorientalischen Forschungen. II. Moses und sein Werk. 3. Aufl. 0,50
- 8/9. Pölzl, Matthäusevangelium. 3. Aufl. 1,00
10. Feldmann, Die Weissagungen über den Gottesknecht im Buche Jesajas. 3. Aufl. 0,60
11. Euringer, Die Chronologie der biblischen Urgeschichte. 1/2. Aufl. 0,50
12. Hehn, Der israelit. Sabbat. 3. Aufl. 0,50

III. Folge.

1. Dausch, Jesus und Paulus. 3. Aufl. 0,60
2. Meinertz, Lukasevangelium. 3. Aufl. 0,60
- 3/4. Nikel, Das A. T. im Lichte d. altorient. Forschungen. III. Die Geschichte Israels v. Josua bis zum Ende d. Exils. 3. Aufl. 1,00
- 5/6. Landersdorfer O. S. B., Bibel und süd-arab. Altertumsforschung. 1/2. Aufl. 1,00
7. Schmitt, Bibel und Naturwissenschaft. 3. Aufl. 0,60
- 8/9. Karge, Die Resultate der neuesten Palästinaforschung. 3. Aufl. 1,00
10. Koch, Die Taufe im N. T. 1/2. Aufl. 0,60
11. Göttberger, Adam u. Eva. 3. Aufl. 0,60
12. Maier, Die Hauptprobleme d. Pastoralbriefe Pauli. 1/2. Aufl. 0,60

IV. Folge.

1. Dausch, Das Leben Jesu. 3. Aufl. 0,60
2. Dausch, Kirche und Papsttum — eine Stiftung Jesu. 1/2. Aufl. 0,50
- 3/4. Witzel, Ausgrabungen u. Entdeckungen im Zweiströmland. 1/2. Aufl. 1,00
5. Rohr, Die Geheime Offenbarung und die Zukunftserwartungen d. Urchristentums. 1/2. Aufl. 0,60
- 6/7. Döllner, Die Messiaserwartung im Alten Testament. 1/2. Aufl. 1,00
8. Euringer, Der Streit um das Deuteronomium. 1/2. Aufl. 0,50
9. Heyes, Joseph in Ägypten. 1/2. Aufl. 0,50
10. Koch, Das Abendmahl im Neuen Testament. 1/2. Aufl. 0,60
- 11/12. Tillmann, Selbstbewußtsein des Gottessohnes. 1/2. Aufl. 1,00

Für jede Folge steht den Subskribenten eine geschmackvolle Einbanddecke mit Titeldruck in Gold zum Preise von 75 Pfg. zur Verfügung.